Jg.17/ Nr. 6/7 April/Mai 2013

DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Fr. 22.– € 17.– Monatsschrift auf der Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners

Monica v. Miltitz zu den Wochensprüchen

Ein Auferstehungsbild von Giotto

Stefan Zweig und Rudolf Steiner

Der Maler Xul Solar

Pius X. und der Erste Weltkrieg

Stellungnahme von David M. Hoffmann

Editorial

«Die Mitte Europas ist ein Mysterienraum. Er verlangt von der Menschheit, dass sie sich dementsprechend verhalte. Der Weg der Kulturperiode, in welcher wir leben, führt vom Westen kommend, nach dem Osten sich wendend, über diesen Raum. Da muss sich Alles metamorphosieren. Alle alten Kräfte verlieren sich auf diesem Gange nach dem Osten, sie können durch diesen Raum, ohne sich aus dem Geiste zu erneuern, nicht weiterschreiten. Wollen sie es doch tun, so werden sie zu Zerstörungskräften; Katastrophen gehen aus ihnen hervor. In diesem Raum muss aus Menschenerkenntnis, Menschenliebe und Menschenmut das erst werden, was heilsam weiterschreiten darf nach dem Osten hin.» Ludwig Polzer-Hoditz

David und Goliath heute oder was der Einzelne vermag

Am 25. Februar fand in Horsham, Sussex, eine außerordentliche Gerichtsverhandlung statt. Der britische Filmemacher Tony Rooke hatte sich geweigert, fällige TV-Gebühren an die BBC zu bezahlen. Er begründete dies damit, dass die Fernsehanstalt ihre gesetzliche Pflicht zu objektiver Berichterstattung grob verletze. Sein wichtigstes Beweisstück: Die BBC hatte am 11. September 2001 ein Live-Interview aus New York ausgestrahlt, mit den rauchenden Türmen und dem noch unversehrt stehenden Gebäude 7 im Hintergrund. Die Reporterin Jane Stanley teilte um 16.57 mit, dass nun auch das, wie jedermann sehen konnte, de facto noch stehende Gebäude 7 eingestürzt sei – *rund 25 Minuten vor dessen tatsächlichem Einsturz.* Dieses Interview ist später aus dem BBC-Archiv entfernt worden. Wie war diese offensichtliche Vorinformation an die BBC gelangt? Eine Klärung dieser Frage ist bis heute nicht erfolgt.

Das noch stehende Gebäude 7 rechts neben der Reporterin

Rooke argumentierte: Die BBC sei der Komplizenschaft mit terroristischen Aktivitäten anzuklagen. Eine Zahlung der Gebühren wäre deshalb ein Verstoß gegen den Artikel 14 des britischen Anti-Terrorgesetzes, welches die Finanzierung einer Terrorgruppe verbietet.

Der Richter erklärte seine Inkompetenz, Rookes Verstoß gegen das Kommunikationsgesetz durch eine Berücksichtigung des Anti-Terrorgesetzes aufzuheben, verfügte einen bedingten Freispruch und erlegte Rooke lediglich die Übernahme der 200£ Gerichtskosten auf. Privat hatte er Rookes vor der Gerichtsverhandlung nach Betrachtung des BBC-Interviews Recht gegeben und ihm versichert, dass er nicht zu einer Buße wegen Nichtbezahlung der BBC-Gebühren verurteilt würde.

Hier hat einmal mehr ein Einzelner den Finger in die von den Massenmedien weltweit praktizierte *Verlogenheit* der 9/11-Berichterstattungen gelegt. Die *West Sussex County* berichtete über den an sich symptomatisch wichtigen Fall am 27. Februar, der auch auf *you tube* verfolgt werden kann.*

Die internationalen Massenmedien ignorierten die Sache. Kein Wunder!

Was ein Einzelner vermag, zeigen viele Beiträge auf der Webseite schall&rauch**, die uns auf die Juncker-Rede aufmerksam machte und die vom ehemaligen Investmentbanker Manfred Petritsch geführt wird. Hier findet man u.a. gute Anhaltspunkte dafür, dass Osama Bin Laden bereits im Dezember 2001 infolge eines gravierenden Nierenleidens verstorben war. Umso grotesker das lange danach gespielte Medien-Spektakel um seine angebliche Liquidierung in Afghanistan.

Was ein Einzelner vermag, zeigt auch der Sieg der Minder-Initiative in der Schweiz. Während ausländische TV-Reporter bei der Siegesfeier in Schaffhausen um Zugang baten, erhielt das Schweizer-Fernsehen, das die sogenannte «Abzocker»-Initiative im Vorfeld zu diskreditieren suchte, von Minder Hausverbot.

Die individualistischen Davide aller Zeiten haben einen längeren Atem als die sie durch Masse und Macht bedrohenden Goliathe.

*

Ausnahmsweise drucken wir in dieser Doppelnummer nicht nur Leserbriefe zum Interview mit David Marc Hoffmann ab (siehe Februarnummer), sondern zugleich auch eine Stellungnahme Hoffmanns zu ihnen, die sonst erst im Juni hätte erscheinen können.

Es sei an dieser Stelle wiederholt, dass wir Hoffmanns These, dass Steiners *Lebensgang* «keine Quelle für die darin beschriebene Zeit» sei, für unhaltbar erachten. Nichtsdestoweniger geben wir ihm gern die Gelegenheit seine, u.a. von Helmuth Zander geteilte diesbezügliche Ansicht klar und frank auszusprechen.

Thomas Meyer

* http://www.youtube.com/watch?v=4R__mtXJi1M
** http://alles-schallundrauch.blogspot.ch/

Inhalt

Das Jahr als Urbild der menschlichen Seele 3
Monica von Miltitz

Ein Auferstehungsbild von Giotto 5
Sivan Karnieli

Alberne Verleumdungen 8
Rudolf Steiner

Stefan Zweig, ein humanistischer Kosmopolit 9
Jacques le Rider

Stefan Zweig und Rudolf Steiner 16
Thomas Meyer

Xul Solar, ein Maler Argentiniens 20
Bernhard Steiner

Papsttum und der Erste Weltkrieg – Artikelserie 25
Andreas Bracher

Kalender Heftmitte

Die Geschwister Scholl 37
Marret Winger

Apropos: Fernsehen und die Kinder 40
Boris Bernstein

«Die Krisis der Gegenwart» 44
Franz-Jürgen Römmeler

Die Brakteaten – Geld im Mittelalter 47

Pestalozzi und Rudolf Steiner 50
Ueli Seiler-Hugova

Buchbesprechungen 54
Bildsprache der Märchen
Gesellschaft für theosophische Art & Kunst
Emil Molt und die Waldorfschule

Leserbriefe 57
Eine Stellungnahme von David M. Hoffmann

Rätsel 60

Impressum 60

Das Jahr als Urbild der Tätigkeit der menschlichen Seele

Wie im Märzheft angekündigt, folgen hier die Betrachtungen von Monica von Miltitz zu den ersten 8 Sprüchen von Rudolf Steiners *Seelenkalender*.
Die Redaktion

Frühling
1 *Oster-Stimmung*
Wenn aus den Weltenweiten
Die Sonne spricht zum Menschensinn,
Und Freude aus den Seelentiefen
Dem Licht sich eint im Schauen,
Dann ziehen aus der Selbstheit Hülle
Gedanken in die Raumesfernen
Und binden dumpf
Des Menschen Wesen an des Geistes Sein.

Mit dieser lichten Freude beginnt der Erlebnisweg der Seele, der uns – ähnlich wie der Erkenntnisweg – zu uns selbst führen soll. Wir vertrauen uns dem Himmelsweben unserer Sinne an und lassen uns hinausziehen in die Raumesfernen. Das irdische Bereich, das uns so lange an den Alltag bindet, wird zum Stufenerleben, das uns aus aller Enge und Gebundenheit hinausführt in die Welt des Lichtes und der Schönheit der Erde.

2
Ins Äußre des Sinnesalls
Verliert Gedankenmacht ihr Eigensein,
Es finden Geisteswelten
Den Menschensprossen wieder,
Der seinen Keim in ihnen,
Doch seine Seelenfrucht
In sich muss finden.

Aber innig mit unserem Sinneswesen ist unsere Gedankenmacht verbunden, die gleichsam im Erlebnis des Frühlings zurücktritt und sich im Äußeren des Sinnesalls verliert. Es folgt ein seltsamer Satz: «Es finden Geisteswesen den Menschensprossen wieder.» Der Mensch ist wirklich entsprossen dem Weltenwesen, das wir heute Erde nennen. Wir gehören wirklich zur Erde, sind aus ihr entkeimt und können im Frühling etwas wiederfinden von dieser mütterlichen Atmosphäre. Es ist wie ein Zwillingserlebnis des himmlischen Urmenschen, ein Einschlafen, in dem das Seelisch-Geistige hinauszieht in den Kosmos, wo es den Keim seiner geistigen Existenz findet. Zugleich aber weiß er, dass er in sich selbst die Frucht dieses Keimes finden muss.

3
Es spricht zum Weltenall,
Sich selbst vergessend
Und seines Urstands eingedenk,
Des Menschen wachsend Ich:
In dir, befreiend mich
Aus meiner Eigenheiten Fessel,
Ergründe ich mein echtes Wesen.

Die Frucht spricht zum Weltenall, das heißt, sie steht dem Weltenall gegenüber, nicht sich behauptend, sondern hingegeben an das Licht, das sie umgibt. Der Mensch vergisst sein Sondersein, und es taucht etwas herauf, was eine Erinnerung an seinen Ursprung ist. Und dieses ist ein echtes Frühlingsgeschehen. Der Mensch kann sich in Seelenoffenheit von seines Eigenwesens Fesseln befreien und sein echtes Wesen ergründen. Dieses echte Wesen, das nicht im Abgetrenntsein seiner Umgebung erlebbar ist, sondern im Einatmen von des Lichtes webend Wesen.

4
Ich fühle Wesen meines Wesens,
So spricht Empfindung,
Die in der sonnerhellten Welt
Mit Lichtesfluten sich vereint;
Sie will dem Denken
Zur Klarheit Wärme schenken
Und Mensch und Welt
In Einheit fest verbinden.

Immer höher steigt die Sonne im Weltenall, und der mitempfindende Mensch kann sich selbst erleben in der Vereinigung mit den Lichtesfluten. In all diesen ersten Wochen fühlen wir die Befreiung von der Isolierung, wir fühlen die Vereinigung von Mensch und Welt, nicht nur als sinnenhaftes Wesen, sondern auch als klarer Denker, der aber aus dem Licht aus Weltenweiten Seelenwärme empfängt. Diese Vivifizierung unseres Denkens, wie

Novalis es nennt, hat nichts zu tun mit dem Denken des Denkens – sie ist das Geschenk des Frühlings, wenn wir ihn wach und belebt erleben. Es wird gleichsam unser Haupt, unser Sinnen-Nervensystem von uns durchatmet. Es wird von unserem Herzen ergriffen.

5
Im Lichte, das aus Geistestiefen
Im Raume fruchtbar webend
Der Götter Schaffen offenbart:
In ihm erscheint der Seele Wesen
Geweitet zu dem Weltensein
Und auferstanden
Aus enger Selbstheit Innenmacht.

In diesem fünften Spruch wird diese Seelenerweiterung besonders eindringlich ausgesprochen. Der Mensch, der diese Sprüche bis jetzt in sich aufgenommen hat, erlebt das Götterschaffen. Er ist durch die Freude am Frühling durchdrungen bis zur Anschauung des Götterschaffens im Lichte, genau wie im Schlafe unser Geistig-Seelisches der Götter Schaffen schaut, das nun nicht mehr einfach aus Weltenweiten zu uns spricht, sondern aus Geistestiefen. Wir haben die Kraft gewonnen, uns aus der Engigkeit der Innenmacht zu befreien, und unser Wesen erscheint als Glied des Weltenwesens.

6
Es ist erstanden aus der Eigenheit
Mein Selbst und findet sich
Als Weltenoffenbarung
In Zeit- und Raumeskräften;
Die Welt, sie zeigt mir überall
Als göttlich Urbild
Des eignen Abbilds Wahrheit.

Der Spruch schließt ganz dicht an den vorhergehenden an. Es ist wie ein großes Auferwachen, dieses Auferstehen als Weltenoffenbarung. Wir fühlen jene Seligkeit, in der die Seele den Geist findet, wenn wir in uns aufnehmen, dass das Menschenwesen – wir selbst – als Willensoffenbarung in Zeit- und Raumeskräften erscheint. Die Frühlingswelt lehrt uns dieses Freiwerden von der Selbstheit Schranken. Nie und nirgends haben wir Platz für unsere Individualität, aber um so mehr für das göttliche Urbild unserer Wesenheit.

7
Mein Selbst, es drohet zu entfliehen,
Vom Weltenlichte mächtig angezogen;
Nun trete du mein Ahnen
In deine Rechte kräftig ein,
Ersetze mir des Denkens Macht,
Das in der Sinne Schein
Sich selbst verlieren will.

Mit diesem Spruche kommen wir an eine kritische Situation, wo unser Selbst zu entfliehen droht in den Kosmos hinaus, vom Weltenlichte mächtig angezogen. Das Selbst, der Kern unseres Wesens – es tritt hier eine menschliche Fähigkeit auf, das Ahnen, das nichts mit unserem Denken zu tun hat. Was ist dieses Ahnen? Es ist jener Trieb in uns, der uns alle zur Geisteswissenschaft geführt hat. Ob wir vom Schicksal geführt oder auf dem Wege der Erkenntnis dorthin gelangt sind, immer ist es dieses Regen der Seele, das sie zart, aber doch dringend treibt. Das Denken ertrinkt gleichsam in dem mächtigen Angesprochensein der Sinne. Das Ahnen kommt aus den tiefsten Tiefen der Individualität wie eine Geisterinnerung.

8
Es wächst der Sinne Macht
Im Bunde mit der Götter Schaffen,
Sie drückt des Denkens Kraft
Zur Traumes Dumpfheit mir herab.
Wenn göttlich Wesen
Sich meiner Seele einen will,
Muss menschlich Denken
Im Traumessein sich still bescheiden.

Dass unsere Sinne im Bunde mit der Götter Schaffen wirken, lässt uns an jene ferne Epoche der Evolution unseres Kosmos denken, wo im Inneren des Menschenkeimes nur das Sinnessystem entwickelt war. Viel, viel später – erst in unserer Zeit – hat der Mensch denken gelernt und damit eine Gottferne entwickelt. Eine Gottferne, die unser Tagesbewusstsein bedroht. Aber der Mensch gehört nicht nur dem Tage an. Er hat auch ein Nachtbewusstsein, und wenn wir das erfassen können, erleben wir, dass das Weltenleben in uns einströmt. Wir haben ja nicht nur im Schlafe ein traumhaftes Bewusstsein, sondern in der Selbstvergessenheit der Hingabe. Wie würde unsere Seele verdorren, wenn wir immer nur im Vollbewusstsein wären.

Monica von Miltitz

Ein besonderes Kreuzigungsbild

In Padua steht eine kleine Kapelle, die Scrovegni-Kapelle genannt, die Giotto zu Beginn des 14. Jahrhunderts mit Fresken ausgemalt hatte. In drei Reihen malte er zuoberst das Marienleben, in der mittleren Reihe das Christusleben bis zur Passion und in der untersten Reihe die Passionsgeschichte. Die Bilder folgen sich in zeitlicher Folge des Geschehens, so dass man in einer spiralförmigen Bewegung zum Altar geleitet wird, wobei die Wand gegenüber des Altars, auf welcher Giotto groß das Jüngste Gericht gemalt hatte, immer übersprungen wird. Diese Leseart der Bilder ist offensichtlich und weit bekannt.

Weniger offensichtlich sind die Strukturbänder, die eine ganz andere Leseart hervorheben; ein riesiger Kosmos von Zusammenhängen öffnet sich, wenn man der Komposition folgt und damit die sonst übliche Art, die Bilder im zeitlichen Verlauf zu betrachten, aufbricht und sie in der vertikalen Achse zueinander in Beziehung setzt, wie es durch die Strukturbänder angelegt ist, welche die beiden unteren Bilder zusammenfassen. Diese Vertikale erzeugt auf natürliche Art «Bildsäulen», in welchen die Motive des Jesus- und Christuslebens, die *übereinander* stehen, in einen Zusammenhang gebracht werden. Zwölf solcher Bildzusammenhänge gibt es, wobei ein solcher Bildzusammenhang nicht vertikal, sondern horizontal ausgerichtet ist (Heimsuchung – Judas bekommt die Silberlinge).

Die Bildsäule, die die Taufe und die Kreuzigung umfasst, soll hier heraus gehoben werden. Sie gehört zu den besondersten der ganzen Kapelle. Der Verfasserin sind kein anderes Bild und auch kein anderer Bildkomplex bekannt, in dem auf den *Zusammenhang* dieser beiden Geschehnisse hingewiesen wird.

Beginnen wir mit der *Taufe*: Wunderbares Grün und Blau lebt als Grundstimmung dieses Bildes, es öffnet das Herz des Betrachters, weitet es. Der Himmel ist offen, das Wasser neigt sich dem Geschehen hin, die ganze Kreatur gerät in Bewegung, ja, die Menschen, die Engel, welche die Gewänder halten, blicken auf den Vorgang hin.

Dieser Vorgang berührt das Geheimnis des göttlichen Ich, des Logos, welches sich in der Taufe mit dem Erden-Ich des Jesus verbindet. Auf zweifache Art wird in diesem Bild auf den Logos hingewiesen; zum einen, indem der Vatergott *aus der Sonne* heraus erscheinend dargestellt wird, aus der er seine Hand ausstreckt, den Heiligen Geist herunter zu senden, der der Logos selbst ist. Zum andern hält er *das Buch*, das göttliche Wort, die Logoskraft, die im Urbeginne die Welt erschuf.

Die Christus-Logos-*Wesenheit* kommt aus der Sonne und verbindet sich mit dem Leib des Jesus. Es ist die Zeugung des makrokosmischen Christus-Geistes in der Erdensphäre durch die Taufe. Johannes berührt dabei das Haupt des Jesus und dieser empfängt das göttliche Ich.

Es entsteht in diesem Fresko ein unsichtbares Kreuz zwischen der Vertikalen des Christus in der Verbindung mit dem Vatergott und der Horizontalen zwischen den Häuptern der Engel und dem Haupt des Johannes, sowie desjenigen eines hinter ihm stehenden Jüngers, als würde sich bereits hier die Kreuzigung mit der Taufe vergegenwärtigen! Doch die Hauptrichtung liegt in der Vertikalen, die durch die Trichterform zwischen den Felsen nach unten fokussiert wird. Das Wasser aber ist nicht wie eine Schale diesen Strom passiv empfangend, sondern es entsteht durch die nach oben gewölbte Wasseroberfläche eher der Eindruck, dass oben und unten miteinander in eine Verbindung treten wollen, dass auch ein Strom von unten gleichsam nach oben zieht, das makrokosmische Ich aktiv zu empfangen, als wenn das Irdische eine Sehnsucht nach dem Geist ergreifen würde.

Unter der Taufe steht das Bild der Kreuzigung; im oberen Bild klingt dieses Motiv bereits auf – darunter tritt es in die Sichtbarkeit. Die beiden Bilder haben eine zentrale Stellung im Ganzen: Man kann sagen, es ist das Bildpaar, das eigentlich das zentrale Ereignis schildert, um das herum sich jedes andere Motiv der Kapelle erzählt.[1] Vor uns steht die Verbindung des makrokosmischen Ich mit dem mikrokosmischen Ich im oberen Bild und wie nun dieses makrokosmische Ich im Tode des Jesus Christus am Kreuz sich unauslöschlich mit der Erde verbindet.

Wie sehr diese beiden Bilder zusammen gehören, erfahren wir bei Rudolf Steiner über das Fünfte Evangelium: «Das Mysterium von Golgatha selber müssen wir verstehen als die irdische Geburt, also den Tod des Jesus als die irdische Geburt des Christus...»[2] – Diese Tatsache weist aber umso deutlicher auf das Ereignis der Taufe hin: «Es war also das Ereignis am Jordan, das wir als die Johannestaufe bezeichnen, etwas das man vergleichen kann einer Empfängnis beim Erdenmenschen. Das fünfte Evangelium sagt uns, dass die Worte, so wie sie im Lukas-Evangelium stehen, eine richtige Wiedergabe sind dessen, was dazumal hätte gehört werden können, wenn ein entwickeltes, hellsichtiges Bewusstsein zugehört hätte dem kosmischen Ausdruck dieses Geheimnisses, das sich da vollzog. Die Worte, die vom Himmel herabtönten, lauteten wirklich: ‹Dieser ist mein vielgeliebter Sohn, heute habe ich ihn gezeugt.› ... das vollzog sich im Jordan.»[3]

Dass dieser Vorgang der Empfängnis und der irdischen Geburt des Christus hier in seinem Zusammenhang dargestellt wird, lässt aufhorchen, wenn man die entsprechende Darstellung Rudolf Steiners kennt. Ein offenbares Geheimnis wird hier gelüftet – nämlich dass alle

Giotto: Taufe

Giotto: Kreuzigung

Christusbilder dieser Kapelle in «Säulen» gelesen werden wollen und können. Hier wird in der Bildsäule bis ins Äußere der Bildgestaltung hinein die innere Substanz erlebt, die zwischen dem oberen und unteren Bild webt: es ist die Geist-Durchdringung der Erde, die mit der Taufe im Leibe Jesus beginnt und in der Kreuzigung als Höhepunkt dieses Vorganges endet.

Im oberen Bild gibt es eine starke Bewegungsrichtung nach unten – verstärkt durch die Felsen, die wie ein Trichter den Blick nach unten fokussieren. Das Wasser nimmt die Weite des Himmels auf und gibt den Strom dann nach unten, in das darunter stehende Bild weiter, wo er sich über die Weite der ausgebreiteten Arme des Christus am Kreuz bis in die Erde, bis in den Tod hinein verdichtet. Eine Linie zieht sich vom Vatergott mit seiner ausgestreckten Hand hinunter bis zum Kreuz und dem Felsengrund, auf dem das Kreuz steht, die so genannte Schädelstätte. (Unter dem Kreuz sieht man in einem Spalt noch einen Totenschädel in der gleichen Kompositionslinie.) Und diese unsichtbare Linie ist der Weg des Christusgeistes, aus der Sonne hinein in einen Menschenleib, aber nicht irgendwie, nein bis in den Knochen, bis in den Erdentod, bis in die Erde.

Doch auch die geistige Welt – das ganze Blau des Hintergrundes und seine Engel – erleben dieses Geschehen der Kreuzigung mit; die Engel, die wie ein Kranz das Kreuz umkreisen, die Jesus Christus zu Hilfe kommen möchten und die Schalen an die Wunden halten, sind in großer Not und Verzweiflung. Nun verlässt ihr Sonnengeist die Himmel endgültig, denn sie verlieren den Christus an die Erde. Doch in der Darstellung der Schalen, in welchen die Engel das Blut auffangen, klingt ein Motiv an, das auf den Menschen als Zukunftsträger weist. Das Gralsmotiv leuchtet hinein. Es spricht von den Herzensschalen, die das Geistige, wie es im oberen Bild sichtbar wird, aufnehmen sollen.

Wie ist der Christus dargestellt? Seine Arme sind über die Horizontale gehoben, sein Kopf geneigt, als würde er etwas loslassen, freigeben, die Hände sind gelöst, das Blut tropft herunter. Er schenkt sich hin.[4]

So kann man im oberen Bild die empfangende Geste des Jesus sehen, der Christusgeist senkt sich herunter in dessen Leib; unten die ausströmende, hingebende Gebärde: der Christusgeist schenkt sich durch den Tod des Jesus den Menschen und der Erde.

Dieses Doppelbild ist in seiner Einmaligkeit wie eine große Imagination des Ich. Schon allein die unsichtbar-sichtbare Linie, die durch beide Bilder hindurch geht (man achte auch auf das Licht des physischen Leibes Christi, das diese Linie gleichsam beleuchtet) und sie miteinander verbindet, lässt den Betrachter sich innerlich strecken, um diese Spanne zu erfassen, die sich zwischen Sonne (oberer Bildrand) und Totenschädel (unterer Bildrand) zieht. Diese Spanne entspricht der des Ich zwischen Erden-Ich und Sonnen-Ich. Im Taufgeschehen, das durch das Mysterium von Golgatha vollendet wird, geschieht nun genau das, was hier erlebt werden kann: Das Erden-Ich darf sich verbinden mit dem Sonnen-Ich, weil das Christus-Sonnen-Ich sich mit der Erde verbindet. Es ist ein Doppelstrom: der von oben nach unten, aber auch der von unten nach oben, indem man so auf die Bilder schaut, dass man vom Kreuzestod den Blick hinauf wendet und dort die Sonnenlogoskraft erleben kann, die den Geist herunter gesendet hat, die nun aber zugleich den Geist des Menschen erhöht und ihm die Hand entgegen streckt, ihn zu erlösen vom irdischen Tod.

Zwei Gestalten sind durch ihre Stellung in den Bildern besonders hervor gehoben, es ist die Gestalt des Johannes des Täufers und die Gestalt der Maria Magdalena. Sie sind durch ihre Darstellung Vermittler für den eigentlichen Vorgang und wiederum ein Hinweis auf den Menschen; Johannes tauft den Jesus, seine Gebärde ist eine vollziehende, keine erzeugende. «Ändert euren Sinn», hat er ausgerufen, und hier will sichtbar werden, wie gerade diese Änderung des Sinns die eigentliche Wasser-Taufe ist: Dadurch öffnet sich das Tor zum Geiste, das Tor zum göttlichen Ich.

Maria Magdalena aber kniet am Fuße des Kreuzes, mit ihrem geöffneten Haar fährt sie über die Wunde des Jesus Christus, ihr Wesen ist hingegeben an den Vorgang: sie nimmt auf, was in diesem Augenblick des physischen Todes hinausströmt im Übersinnlichen; den Mantel hat sie fallen gelassen, ihre ganze Gestalt ist der Ausdruck ihrer empfangenden Seele, ihre Arme werden zu Schalen. Auch sie wird zur Dienerin des Geistes, als Urbild einer jeden Seele, die das Ich in sich aufnimmt, weil *die ewigen Götterziele das Welten-Wesens-Licht dem eignen Ich zu freiem Wollen schenken*.[5]

Die Gestalt der Mutter ist von einer ganz anderen Seelenhaltung geprägt. Sie wird von Elisabeth (?) und Johannes, dem Jüngling, den der Herr lieb hat, gehalten. Ihre Hände sind der Ausdruck ihres Loslassens, Hingebens. Ihr Gewand ist dunkelblau wie der Himmel, wie der Hintergrund des Geschehens; ihre Augen sind geschlossen, als würde sie diese Sphäre, mit der sie verbunden ist, wahrnehmen. Auch die Augen des Christus sind geschlossen, sein Tod ist schon eingetreten, denn aus seiner Seite fließt das Blut heraus. Vertieft man sich in die Verbindung zwischen Mutter und Sohn, entsteht der Eindruck, dass zwischen beiden eine Begegnung stattfindet im Geiste, Maria ihr Schicksal verstehen kann und die Tat ihres Sohnes als eine freie zu erkennen vermag.

Wie tritt Johannes, der Jünger ins Bild? Seine Aufmerksamkeit gilt vorerst Maria, deren Schmerz er mitvollzieht. Auffallend ist jedoch die Farbe seines Umhanges, die mit dem Gewand der Maria Magdalena korrespondiert und – schaut man auf das obere Bild – auch mit dem Umhang von Johannes dem Täufer. Bei allen dreien leuchtet im zarten Inkarnat ihrer Gewandfarbe ihre Nähe zu Christus, ihre freie Verbindung zu dem Geist, den sie im Irdischen erkennen, auf.

Ein Detail möchte nicht unerwähnt bleiben: Es ist das im oberen wie im unteren Bild auftretende Gewandmotiv mit Bezug auf den Christus. Im oberen halten die Engel die Gewänder des Christus, im unteren werfen die Soldaten das Los um den Mantel, wie es im Johannesevangelium beschrieben ist. Bei der Taufe, könnte man sagen, wird das «Leibesgewand» gleichsam neu gefügt – *die Engel* halten es bereit. Bei der Kreuzigung wird um den kostbaren Mantel des Jesus Christus, der in einem Stück genäht ist, das Los geworfen, als wäre dieser Mantel der Mantel seiner Liebe, der unzertrennbar ist, auch durch den Tod hindurch.

Sivan Karnieli

Anmerkungen

1 Siehe auch Peter Selg: *Das Ereignis der Jordantaufe.*
2 Rudolf Steiner, GA 148, Vortrag 3. Oktober 1923.
3 ebd.
4 Stellt man sich als Mensch in ein Kreuz – die Gestalt aufrecht, die Arme horizontal ausgestreckt –, so kann man einen gewissen Nullpunkt empfinden in Bezug auf den Lebensleib und die Gefühlsweite; man erlebt eher: hier und jetzt, man erlebt Punkt ohne Umkreis. Christus ist nun aber gerade *nicht* so dargestellt, denn seine Arme sind über die Horizontale hinaus gehoben, so dass der Raum darunter frei wird.
5 Grundsteinspruch der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft.

Autorenporträt

Sivan Karnieli, geb. 1977 in Zürich. Studium der Philosophie und Psychologie in Zürich, danach Studium der Eurythmie in Dornach. Angeregt durch den Bilderzyklus von Giotto in Padua intensive Beschäftigung mit den christologischen Vorträgen von Rudolf Steiner im Zusammenhang mit der Eurythmie. Berufliche Tätigkeit in Pädagogik, Erwachsenenbildung und Eurythmie als Bühnenkunst, insbesondere der Mysteriendramen. Sie lebt in Frankreich, in der Nähe von Basel.

Mabel Collins

Geschichte des Jahres
The Story of the Year

Zweisprachige Ausgabe

Dieses von Rudolf Steiner hochgeschätzte kleine Werk ist ein Vorläufer seines «Seelenkalenders» und seiner großen Imaginationen der Festes zeiten.

Die Ausgabe ist ergänzt durch eine Würdigung Steiners aus dem Jahre 1905, eine Betrachtung von W.J. Stein zu den Zwölf heiligen Nächten und einem bisher unveröffentlichten Vortrag Michael Bauers. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Thomas Meyer.

3. Auflage erscheint bald
Fr. 27.– / € 22.– ISBN 978-3-907564-71-4

Perseus Verlag Basel

Alberne Verleumdungen

Rudolf Steiners ungedruckte Vorbemerkungen zum Markus-Zyklus (GA 139)

Vorbemerkung zu diesen Vorträgen

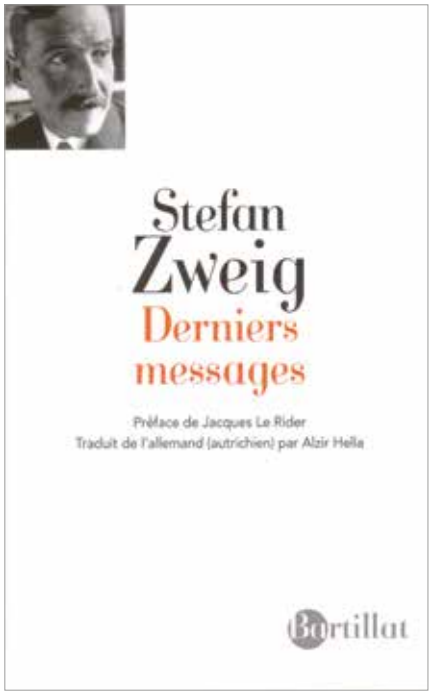
Leser dieses Vortragszyklus, die nicht miterlebt haben, was sich zur Zeit, als er gehalten worden ist, in der unter der Autorität von Annie Besant lebenden Theosophischen Gesellschaft abgespielt hat, werden vielleicht Anstoß daran nehmen, dass in demselben an vielen Stellen ein polemischer Ton angeschlagen ist namentlich gegen die von dieser Persönlichkeit geltend gemachte Christusauffassung. Um diesen Ton zu verstehen, muss man ins Auge fassen, dass zu jener Zeit für viele Menschen, zu denen mit diesen Betrachtungen zu sprechen war, die Autorität Annie Besants noch etwas bedeutete und dass der Sprecher seine von ihm nie anders als hier vorgebrachte Christusauffassung zu verteidigen hatte. Jetzt, da diese Kämpfe weit zurückliegen, könnten die polemischen Stellen vielleicht getilgt werden nach mancher Meinung. Allein die gehaltenen Vorträge sollen nach der Meinung der sie Herausgebenden einfach historisch festgehalten werden, wie sie damals gegeben worden sind. Und für manchen könnte es ja auch nicht ohne Interesse sein, gegen welchen allem abendländischen Empfinden zuwiderlaufenden Aberglauben die hier vorgebrachte Christusauffassung zu verteidigen war. Man wird, wenn man die Sache recht ins Auge fasst, wohl auch sehen, dass es sich dem Vortragenden doch nicht um eines der in Weltanschauungsgesellschaften und Sekten üblichen Gezänke dogmatischer Art handelte, sondern um die Geltung dessen, was er vor seinem wissenschaftlichen Gewissen zu verantworten hatte, gegen einen aus persönlichen Interessen aufgebrachten Wirrglauben, den man ja gewiss vernünftigen Menschen gegenüber durch seine Absurdität, durch sich selbst gerichtet glauben kann, der aber innerhalb der Theosophischen Gesellschaft damals als etwas von dem Vortragenden Vorgebrachten Gleichgeltendes entgegengehalten wurde. In der wirklichen Welt kann eben auch das eine Rolle spielen, was aller Vernunft zuwiderläuft.

Nun, dass der Vortragende auf seinem seit 1902 geltend gemachten und von hervorragenden Mitgliedern der Gesellschaft vorher durchaus nicht angefochtenen Christusstandpunkte stehen bleiben musste, hat neben anderen ähnlich schönen Dingen dazu geführt, dass die unter Annie Besants Autorität stehende Theosophische Gesellschaft alle diejenigen Mitglieder ausschloss, die sich wegen der von dem Vortragenden vorgebrachten Gründe zu dem Besant'schen Wirrglauben ablehnend verhielten. Die Theosophische Gesellschaft hat sich eben nach den Gepflogenheiten aller Ketzerrichter verhalten in einer Angelegenheit, die auf Seite des Vortragenden weder als dogmatisches Gezänk gedacht noch als solches behandelt worden war. Dieser wollte es nur mit einer sachlichen Auseinandersetzung zu tun haben. Allein es ging eben so, wie es immer geht, wenn sachlich geltend Gemachtes auf den aus persönlichen Interessen geborenen Fanatismus stößt. Nun, die Sache hat dazu geführt, dass die aus der Theosophischen Gesellschaft Ausgeschiedenen zu einer Anthroposophischen Gesellschaft wurden, die seither an Mitgliederzahl zugenommen hat. Und wenn man in Erwägung zieht, was an albernen Verleumdungen namentlich der theosophische Götze Annie Besant, aber auch manche in diesem Götzendienst benebelt Befangene, gegen die Anthroposophische Gesellschaft und gegen den Vortragenden insbesondere in die Welt geschleudert haben, und wenn man manches andere in Betracht zieht, was seither aus dem Schoße dieser Gesellschaft an Produkten «edelster Menschenliebe» aufgestiegen ist, so wird man die Abtrennung der anthroposophischen Gesellschaft von der theosophischen als etwas durchaus nicht Übles ansehen können, und auch mancher Leser dieser Vorträge, der damals an der Abtrennung interessiert war, wird den Niederschlag der Kämpfe, der in den Betrachtungen da und dort auftritt, als ein Dokument aufnehmen bezüglich auf etwas, was aus den damaligen Zusammenhängen heraus, aus denen gesprochen werden musste, zu begreifen ist, und auch als ein Zeugnis für die mancherlei Schwierigkeiten, die man findet, wenn man etwas aus rein sachlichen Gründen glaubt verteidigen zu müssen. Und wer auch das nicht gelten lässt, der möge Toleranz genug dazu haben, um ohne Groll dasjenige zu überschlagen, wovon er glaubt, dass es ihn nichts angehe, was aber doch für diejenigen, zu denen durch die Vorträge gesprochen worden ist in der Zeit, da gesprochen wurde, eine gewisse gar nicht zu unterschätzende Bedeutung gehabt hat.

Stefan Zweig (1881–1942)

Ein humanistischer Kosmopolit

Im Folgenden veröffentlichen wir erstmalig eine deutsche Fassung des Vorwortes, das der unseren Lesern zuletzt aus dem Interview in der Oktoberausgabe des letzten Jahres bekannte **Jacques Le Rider** zu einer jüngst erschienenen Ausgabe von späten Texten **Stefan Zweigs** verfasst hat. Sie sind erschienen in: Stefan Zweig, *Derniers messages*, Bartillat, 2013.



Die meisten Zitate Le Riders finden sich in der leider vergriffenen Zweig-Ausgabe *Zeit und Welt, Gesammelte Aufsätze und Vorträge 1904–1940*, welche 1943 durch Richard Friedenthal in Stockholm herausgeben wurden. Wir zitierten einfachheitshalber stets nach dieser Ausgabe (ZuW).

Le Riders Vorwort zeigt das durch und durch kosmopolitisch gesinnte Europäertum Zweigs. Sein Suizid in Petropolis, Brasilien, am 22. Februar 1942, wurde wohl durch seine Verzweiflung an der Realentwicklung Europas und der Welt ausgelöst, die für eine Verbindung von Individualismus und Kosmopolitismus, wie Zweig sie gleichsam verkörperte, keinen Platz zu bieten schien. In einer nachfolgenden Betrachtung soll Zweigs Leben von einer mehr symptomatisch-geisteswissenschaftlichen Seite aus aphoristisch beleuchtet werden.

Thomas Meyer

Wird sich Europa nach der Katastrophe des Ersten Weltkriegs erneut in ein Schlachtfeld verwandeln und seine Selbstzerstörung vollenden? Dies ist die Frage, die Stefan Zweig seit dem Jahre 1933 quält. Am 18. Februar 1934 macht die Polizei in seinem Heim in Salzburg eine Hausdurchsuchung, unter dem Vorwand, Waffen zu suchen, welche vom Republikanischen Schutzbund, einer paramilitärischen Organisation der sozialistischen Partei, darin versteckt worden seien.

«Ich (...) spürte hinter dieser an sich unbeträchtlichen Episode», schreibt Zweig in seinen Memoiren *Die Welt von Gestern* im Kapitel «Incipit Hitler», «wie ernst die Sachlage in Österreich schon geworden war, wie übermächtig der Druck von Deutschland her.»*

Einige Tage darauf verlässt er Salzburg und begibt sich nach London. Seit seinem letzten Aufenthalt in Wien und Salzburg wusste er, dass Österreich verloren war, aber zugleich fügt er hinzu – «freilich ahnte ich noch nicht, wieviel ich damit verlor.»

«Wie können wir (...) dieses ständige Fieber niederdrücken, wie die kriegerische Atmosphäre wieder humanisieren, wie den mit Hass vergifteten Organismus wieder entgiften», fragt sich Zweig zu Beginn des im Jahre 1938 in den USA gehaltenen Vortrags «Geschichtsschreibung von morgen», welcher den Band *Derniers messages* einleitet.**

Und wie kommt es, dass trotz der Traumatisierung durch den Ersten Weltkrieg, «die heutige Generation, die Kriegsgeneration, die in den meisten Ländern die politische Führung innehat, von ihrer Lobpreisung der Gewalt, von ihrer Vergötterung des Krieges und ihrer Mentalität des Hasses» kuriert werden muss? (ZuW, 301f.)

Das Tragische und die Geschichte

In einem Text aus dem Jahre 1919 mit dem Titel «Die Tragik der Vergesslichkeit» beklagte Zweig die Neigung, die Schrecken des Krieges zu vergessen, welche sich bereits ein Jahr nach dem Waffenstillstand von 1918 bemerkbar machte. Von Neuem, so schrieb er, bereiteten sich die Völker Europas auf einen Krieg vor. Von Neuem machte der Nationalismus mit viel Lärm von sich reden, und Zweig konnte darin nur ein Gewebe von schrecklichen Lügen finden. Eine brüderliche europäische Vereinigung wäre die einzige vernünftige Perspektive, doch kein verantwortlicher europäischer Staatsmann wagte dies auszusprechen, und die patriotischen Reden nahmen freien Lauf.

Im Jahre 1914, so Zweig in seinem Lob auf *Sommer 14* von Roger Martin du Gard,*** das unseren Band abschließt, «war der Krieg für das eigentliche Europa etwas Verschollenes geworden, eine Sache, an deren Realität niemand glaubte und von der man keine deutliche Vorstellung hatte». (ZuW, 357) Wenn der Krieg trotzdem ausbrach,

* *Die Welt von Gestern*, Frankfurt 2012, S. 440.

** *Zeit und Welt, Gesammelte Aufsätze und Vorträge 1904–1940*, Stockholm 1943, S. 301

*** Es handelt sich um den letzten Band des Romans *Les Thibault.*

so geschah dies nach Zweig, weil das bis zum letzten Augenblick niemand für möglich hielt. Doch im Jahre 1938 ist der Krieg «angekündigt, vorbereitet, offen und klar (...) Für die, die ihn wollen, wird es unermesslich leicht sein, in beliebiger Stunde ihn aufzudrehen wie einen Gashahn.» (ZuW, 360)

Wie soll man erklären, was Zweig als eine tragische Resignation der Europäer bezeichnet? Ihr Geist ist, so seine Antwort, durch den Nationalismus und durch eine Auffassung der europäischen Geschichte vergiftet worden, die ihnen einredet, dass der Krieg und nicht der Frieden das Normale sei.

Stefan Zweig

Die Aufgabe der «Geschichtsschreibung von morgen» wird darin bestehen, «eine neue Form und eine andere Auffassung der Geschichte, als wir sie in der Schule gelernt haben», zu entwickeln (ZuW, 302). Die Lehrbücher müssten sich vom patriotischen, geschweige denn vom nationalistischen Gesichtspunkt befreien; sie dürften sich nicht mehr darauf beschränken, Chroniken der Schlachten und Kriege zu sein und damit aufhören, die großen Kriegsherren wie Attila oder Napoleon als Helden zu verehren. Die Geschichte von morgen, die Zweig vorschwebt, würde eine Kulturgeschichte sein, welche den Entwicklungsprozess der Zivilisation nachzeichnet und die zeigen würde, «nicht was eine Nation an der anderen verschuldete, sondern was eine der anderen verdankt». (ZuW, 316) Kurz, eine Geschichte nicht der Konflikte und Kriege, sondern des kulturellen Austauschs. Die Helden dieser neuen Geschichte würden die Schriftsteller und Künstler, die Intellektuellen und Gelehrten sein. Dann könnte man wahrhaftig sagen: *historia magister vitae*. «War die Geschichte von gestern die unseres ewigen Rückfalls, so muss die Geschichte von morgen die unseres ewigen Aufstiegs sein.» (ZuW, 322)

Insbesondere sollte der europäische Gedanke eines der Themen der neuen Geschichte der politischen Ideen sein, die Stefan Zweig anstelle der Geschichte der Realpolitik der sich im ewigen Konflikt befindlichen Mächte auf den Lehrplan der Schulen setzen wollte. In diesem neuen Geschichtsunterricht wird es sich [für die einzelnen Nationen] darum handeln «übernational höhere Gemeinschaften zu suchen, um sich zu befruchten und den anderen Völkern von ihrem Reichtum und ihrer Persönlichkeit abzugeben» –, so Stefan Zweig in einem Vortrag mit dem Titel «Der europäische Gedanke in seiner historischen Entwicklung», den er im Mai 1932 in Florenz und darauf in Mailand hält. (ZuW, 226) Er spricht in diesem Vortrag vom «Eros, der die Menschheit von ihrem ersten Anfang über alle Verschiedenheiten der Sprache, der Kultur, der Ideen hinweg zu einer Einheit drängt».

Nach seiner Rückkehr aus Italien schreibt er Romain Rolland auf Französisch: «Ich habe im Palazzo Vecchio vor tausend Menschen und dann in Mailand sprechen können, und es erfüllte mich mit Befriedigung zu sehen, wie viele Menschen glücklich waren, Ideen zu hören, die man in Italien nicht ausspricht. Es ist nicht zu leugnen, dass Mussolini, mit seiner großen Intelligenz, viel Gutes geleistet hat: die Finanzen sind in besserer Ordnung als irgendwo sonst, ungeheure öffentliche Bauten werden aufgeführt, und der Optimismus, welcher durch ihn dem ganzen Volk aufgeprägt ist, wirkt in ihm selbst als wirtschaftliches Aufbaumittel. Aber es ist unbegreiflich, welche *Angst* dieser Mensch vor der freien Rede hat!»*

In seinen Erinnerungen *Die Welt von gestern* gedenkt Zweig der Tatsache, dass Mussolini damals als ein Bewunderer seiner Bücher galt. Das internationale Ansehen von Zweig war so groß, dass er vom Diktator erwirken konnte, dass die über Giuseppe Germani, einen Freund der Familie Matteoti, verhängte Gefängnisstrafe in eine Verbannung auf eine süditalienische Strafinsel umgewandelt werden konnte. Am 9. September 1932 warnte Rolland Zweig: «Ich erwarte von Ihrer Intervention nichts Gutes.» Nachdem ihm Zweig vom Erfolg seines Schrittes berichtet hatte, schrieb ihm Rolland am 19. Januar 1933: «Mussolini ist raffiniert! Aber ich bitte Sie: Lassen Sie sich nicht von ihm täuschen. Ihre überschwängliche Bewunderung ist heute fehl am Platz.»**

Zweigs europäisches Glaubensbekenntnis ist in diesem historischen Kontext eine Herausforderung der nationalistischen Regimes, welche den europäischen Frieden bedrohen. War eine solche Rückkehr zum «Geist von Locarno» im Jahre 1932 einfach nur anachronistisch? In Wahrheit war sich Zweig der Fragilität seiner europäischen Utopie vollkommen bewusst. Ein paar Zeilen nach der Darstellung seines kosmopolitischen Ideals, vergleicht er den Bau

* Stefan Zweig, *Correspondance* (1932–1942), Paris, Grasset, S. 31.

** Siehe zu dieser Affäre Serge Niémetz, *Stefan Zweig – Le voyageur et ses mondes*, Paris 1996.

Europas mit der Errichtung des Turmes von Babel. «Gott aber», schreibt er, «erkannte die Größe des Geistes, den er selbst in den Menschen getan, und die ungeheure Kraft, die unwiderstehlich in dieser Menschheit waltet, sofern und solange sie einig ist. Und damit die Menschheit nicht sich überhebe und ihn, den Schöpfer, in seiner einsamen Höhe erreiche, beschloss er, das (...) gemeinsame Werk der ganzen Menschheit zu hemmen.» (ZuW, 327f.)

Das Bild des Turms von Babel – als Symbol einer großen Baustelle des Gebäudes Europas, das durch Gottes Zorn in ein Trümmerfeld verwandelt wird –, war von Zweig bereits in einem Artikel verwendet worden, welcher am 1. Januar 1930 im Budapester *Pester Loyd* in deutscher Sprache erschienen war. Nach der Interpretation Zweigs war die Strafe Gottes, welche in der Menschheit die Vielfalt der Sprachen und die Trennung in Völker und Nationen bewirkte, durch den Grimm Gottes über das Schauspiel der Kraft der sich vereinigenden Menschen hervorgerufen worden. Die Errichtung des europäischen Baus ist ein neuer Turm zu Babel: ein Denkmal der brüderlichen Gemeinschaft und der übernationalen Solidarität – es wird durch die Strafe eines Gottes zerstört, welcher unter der Feder Zweigs als schlechter Demiurg erscheint, der die Menschheit wie ein übelwollender Genius zu Nationalismus und Krieg heruntertreibt.

Dieser Text vom Ende des Jahres 1929 endet mit einer verzweifelten Beschwörung: «Aber wir müssen doch wieder an den Bau zurück.»*

Der Vortrag von 1932 modifiziert die Perspektive: Hier stellt Zweig den Turm zu Babel als Mythos aus einer Urzeit dar, der verlorenen Zeit des Goldenen Zeitalters, welches die gegenwärtige Menschheit wieder errichten soll. Für den Aufbau Europas gibt es dabei gewisse große Vorbilder: das Römische Imperium («mit Rom hat Europa zum ersten Mal ein ganz einheitliches Format»). Die Renaissance («zum ersten Mal fühlt Europa wieder, dass es an einem Gemeinsamen arbeitet»), die, so fügt Zweig hinzu, von der Reformation zerstört wurde: Mit ihr endet (...) die Herrschaft der neu erschaffenen lateinischen Sprache» und verbreitet sich «der literarische Nationalismus» und «das nationale Kraftbewusstsein».

Im 17. und 18. Jahrhundert lebt der echteste Kosmopolitismus der europäischen Kultur nur in der Musik, einer «neuen Sprache über den Sprachen», fort: «Die Musiker sind die Bannerträger der europäischen Einheit.» Vom Anfang des 19. Jahrhunderts an setzten einige große Geister dem triumphierenden Nationalismus den Gedanken der «Vereinigten Staaten von Europa» entgegen:

Stefan Zweig mit Arturo Toscanini und Bruno Walter

Zweig erwähnt hier Goethe, Nietzsche, Verhaeren und vor allem Romain Rolland. In seinem Roman *Jean Christophe* vereinigt die europäische Symphonie die Kulturen dreier Nationen miteinander, denen Zweig intim angehört: Deutschland, Frankreich und Italien. Und im Jahre 1932 stehen sich zwei antagonistische Kräfte gegenüber: «Nationalismus und Übernationalismus (...), die Staaten Europas und (...) eine überstaatliche [europäische] Organisation». Und Zweig schließt seinen Vortrag mit einer Frage, auf welche er ohne Zweifel eine pessimistische Antwort gibt: «Wird Europa seine Selbstzerstörung fortsetzen oder wird es eins werden?» (ZuW, 351)

Nostalgie nach Wien

Im Jahre 1940 begibt sich Zweig, der sich im September 1939 in Bath niedergelassen hatte, nach Paris, um am 26. April im Théâtre Marigny seinen Vortrag «Das Wien von gestern» zu halten, im Rahmen der Botschafts-Konferenzen der «Société des Conférences». Dieser Parisbesuch Zweigs wurde von Friederike Zweig vorbereitet, von der er sich gerade hatte scheiden lassen, um Lotte Altmann zu heiraten. Friederike Zweig erhielt das Manuskript des Vortrags und ließ es ins Französische übersetzen. Am 26. April war das Théâtre Marigny zum Bersten voll; eine große Zahl von Menschen, die gekommen waren, um Stefan Zweig zu hören, mussten abgewiesen werden. Während seines Aufenthalts spricht Zweig dreimal am Radio. Er begibt sich zum Schloss Chantilly, um sich in der dortigen Institutsbibliothek mit den Manuskripten aus der Sammlung

* Stefan Zweig, *Europäisches Erbe*, Fischer Verlag, Frankfurt a. M. 1981 S. 279.

Lovenjoul von Balzac zu befassen. Bei Julien Cain in Louvecennes trifft er Frans Masereel, Alfred Cortot, Paul Valéry und Hermann Kesten. Mit Romain Rolland, der in Vézelay wohnt, kann er nur telefonisch in Verbindung treten. Gemeinsam mit Friederike Zweig sieht er die Pariser Örtlichkeiten wieder, die ihm seit Anfang des Jahrhunderts vertraut sind.*

Zweig hatte seinem Pariser Vortrag einen Titel gegeben, der bereits seine späteren «Erinnerungen eines Europäers» [*Die Welt von gestern*] ankündigt, mit deren Abfassung er nach der Rückkehr nach England beginnt.

Stefan Zweig 1940

Er stellt darin Wien als einen Mikrokosmos dar, in welchem sich «Die Welt von gestern» verdichtet – ein von Wehmut schwerer Titel, die Beschwörung einer Vergangenheit, deren Auferstehung unwahrscheinlich scheint. In Paris dagegen ruft er das Bild Wiens hervor als seiner «Vaterstadt und einer der Hauptstädte unserer gemeinsamen europäischen Kultur».(ZuW, 139)

Er erinnert daran, dass es in Wien war, wo «der weise Kaiser Marc Aurel seine unsterblichen Meditationen» geschrieben hatte. «Vorposten der lateinischen Zivilisation», wurde Wien später ein «Bollwerk der römisch-katholischen Kirche» und dann «das Hauptquartier der Gegenreformation».

In dem von Zweig verteidigten und veranschaulichten «Habsburgermythos» war es «die Hofburg», in der «immer wieder der alte Traum eines geeinten Europa geträumt worden; ein übernationales Reich, ein ‹heiliges römisches Reich› schwebte den Habsburgern vor.» (ZuW 141) Als europäische Metropole hatte Wien schon immer die Slawen, die Ungarn, die Italiener, die Juden angezogen, und alle Unterschiedlichkeiten, so bekräftigt Zweig, ergossen sich in den Wiener Schmelztiegel, um eine «kulturelle Gemeinschaft» zu bilden. «Gegensätze zu mischen und aus dieser ständigen Harmonisierung ein neues Element europäischer Kultur zu schaffen, das war das eigentliche Genie dieser Stadt.» (ZuW, 143) Diese Vision von Wien steht im Gegensatz zu anderen Auffassungen von Wien als der Hauptstadt des Antisemitismus, in der das cisleithanische Parlament allzu oft durch nationale Konflikte gelähmt wurde, wo die politischen und sozialen Konfrontationen seit den 20er Jahren ein Klima des Bürgerkrieges herrschen ließen. Für Zweig dagegen verdankte das «Wien von gestern» seine Identität der kulturellen Synthese: Nirgendwo sonst konnte man sich so leicht als Europäer fühlen.

Auch in der *Welt von gestern* wird Zweig noch einmal den «Fanatismus der Kunst», der sich in Wien nach ihm mit solchem Lärm bemerkbar machte, wie auch die Leidenschaft der Wiener für die Musik, die Oper und das Theater beschreiben. In diesem Vortrag vom April 1940 lässt er – im vollen Bewusstsein, dass er damit ein Bild entwirft, «wie man es aus der Operette kennt» – das Bild einer Stadt von «Phäaken» entstehen, in welcher der Geist der Freude herrscht [Zweig verwendet hier den französischen Ausdruck «jouissance»]. So spricht ein Exilierter über das «Wien von gestern»: «Von dem Wien von heute vermag ich nichts zu sagen. Wir wissen alle nicht genau, was dort geschieht.» (ZuW, 162)

Für Stefan Zweig bleibt Wien der Mittelpunkt der habsburgischen Welt, seit zwei Jahrzehnten von seinem Platz verrückt. Bei Joseph Roth, dem anderen großen Schöpfer des «habsburgischen Mythos», befindet sich die Welt von gestern an der Peripherie der Monarchie und nicht in dessen Mittelpunkt Wien. Zu Beginn der *Kapuzinergruft* (1938) weist Graf Choinicki auf «das verrückte Europa der Nationalstaaten und der Nationalismen» hin und fährt in diesem Sinne fort: «Freilich sind es die Slowenen, die polnischen und ruthenischen Galizianer, die Kaftanjuden von Boryslaw, die Pferdehändler aus der Bacska, die Moslems aus Sarajewo, die Maronibrater aus Mostar, die Gott erhalte singen (...) Das Wesen Österreichs ist nicht Zentrum, sondern Peripherie.»**

Wien wird in der *Kapuzinergruft* auf eine deutsche Hauptstadt reduziert, welche der Anziehungskraft des Dritten Reiches keinen Widerstand bieten kann. Zweig und Roth empfanden denselben Hass gegen den Nationalismus, welcher die «Welt von gestern» ins Chaos gestürzt hatte: Doch für Roth hatte die alte Seele Österreichs die Hauptstadt verlassen, während für Zweig Wien das Herz des habsburgischen Europa blieb.

Der Essay über Hofmannsthal, den Zweig anlässlich der Ehrenfeier für den am 15. Juli 1929 verstorbenen Dichter am 13. Oktober 1929 im Burgtheater vortrug, feiert ein Werk und ein Schicksal, welches mit diesem «Wien von gestern» unlösbar verbunden war. In Zweigs Text werden

* Serge Niémetz, *Stefan Zweig*, op. cit, S. 663ff.

** Joseph Roth, *Die Kapuzinergruft*, Köln 2. Aufl. 2009, S. 17.

die historische Wahrheit und die Legende miteinander vermischt. «Angereiht an erlauchte Ahnen», Schüler von Nietzsche, der «letzten deutschen Stimme», die im Augenblick verstummte, als der junge Hofmannsthal sich gerade vernehmbar zu machen begann, dessen «magisches Erscheinen ein Wunder» war, der als Gymnasiast «unvergängliche Gedichte der deutschen Sprache» komponieren konnte und der in seiner Reifezeit eine Prosa schrieb «wie keiner seit Goethe». Die Gedenkrede Zweigs auf Hofmannsthal gipfelt in seiner Betrachtung des *Rosenkavaliers*; Zweig nennt ihn «das vollkommenste österreichische Lustspiel, das wir besitzen (...), das wahrhaft nationale Werk, das Farbe und Fühlart, das Oben und Unten, Adel und Volk, Süßigkeit und Heiterkeit, den ganzen hell gemengten Charakter der Stadt [Wien] auf das Zauberhafteste spiegelt.» (ZuW, 47)

Die Gedächtnisfeier begann mit *Tod und Verklärung* von Richard Strauß, interpretiert von den Wiener Philharmonikern und dirigiert von Clemens Krauss. Darauf ergriff Stefan Zweig das Wort. Im Anschluss an seine Rede wurde das lyrische Drama *Der Tor und der Tod* (1803) von Hofmannsthal aufgeführt.

In seiner privaten Korrespondenz drückt sich Zweig auf eine reserviertere Weise aus: «Sein Leben war eine lange Tragödie», schreibt er am 20. Juli 1929 an Romain Rolland. «Er war schon mit 20 Jahren ein Vollendeter. Dann raubten die Götter ihm die Stimme. Persönlich habe ich ihn keineswegs geliebt, doch ich war sein Schüler und sein Tod hat mich mächtig bewegt.»

Stefan Zweig in Rio

Die Geheimnisse des Genies

«Das Geheimnis des künstlerischen Schaffens» ist ein Text, den Zweig in den Vereinigten Staaten vortrug, im Laufe einer Vortragsreise zwischen Dezember 1938 und Februar 1939, auf der er rund zwanzig Vorträge hält; er eröffnet den zweiten, der Literatur gewidmeten Teil der Textsammlung. In «Wien von gestern» zollte Zweig Sigmund Freud alle Achtung, er nannte ihn «unseren großen Meister», der in Europa und Amerika «alle Formen geistiger Tätigkeit beeinflusste». (ZuW, 158) In seinem Essay «Das Geheimnis des künstlerischen Schaffens» indessen macht Zweig keinerlei Anspielung auf die Psychoanalyse: Ohne Zweifel empfindet er wie die Mehrzahl der schöpferischen Zeitgenossen – selbst diejenigen, die dem Denken Freuds am nächsten stehen (wie Arthur Schnitzler) – das Bedürfnis, die «Geheimnisse» seiner Inspiration gegen die «reduktionistischen» Interpretationen in Schutz zu nehmen. Im Zusammenhang mit der idealistischen und romantischen Psychologie der Genies, betont er: «Wir können nicht das Geheimnis des Schöpferischen selbst erklären.» (ZuW, 275) Geheimnis im doppelten Sinne: heiliges Geheimnis, göttliche Inspiration, «unergründliche» Arbeit des Unbewussten (welche auch zu einer Gefahr werden kann, wenn sie die Oberhand bekommt über die intellektuelle und künstlerische Fertigkeit) und zugleich intimes Geheimnis, welches die Psychoanalyse an den Tag zu bringen sucht und welches sich durch das Studium von Handschriften, von welchen Zweig eine reiche Anzahl besaß, und eine kritische Untersuchung des schöpferischen Entstehungsprozesses ausleuchten lässt.

Zweigs Essay begnügt sich nicht damit, in ätherischen Höhen über das Genie zu spekulieren: In einer faszinierenden Textpassage unterwirft er das künstlerische Genie der kriminalistischen Methode: «Bei der Kriminologie handelt es sich darum, eine schlimme Tat oder Untat, einen Mord, einen Diebstahl aufzudecken; in unserem Fall dagegen um die edelsten, beglückendsten Taten, deren die Menschheit fähig ist.» (ZuW, 275f.) Und Zweig entwickelt diese überraschende Parallele: «Die schöpferischen Menschen, die Dichter, die Musiker, die Maler genauso, als wären sie hartnäckige Verbrecher», machen «so gut wie nie eine präzise Aussage über diesen innersten Augenblick der Schöpfung.» (ZuW, 276) Und er bestätigt seine Hypothese: «Der Künstler ähnelt (...) einem Mörder.» Die Betrachtung eines

literarischen Manuskriptes kann die Methode aufgreifen, die vom Detektiv am Tatort bei der Suche nach Indizien verwendet wird: «So wie die Objekte, die der Mörder in seiner Hast am Tatort hinterlässt (...), so bieten die Vorstudien und Entwürfe, die der Künstler vom Produktionsprozess hinterlässt, die einzigen Möglichkeiten, den inneren Vorgang zu rekonstruieren.» (ZuW, 282) So bekräftigt Zweigs Essay die Bedeutung dessen, was Carlo Ginzburg in Bezug auf die von den Humanwissenschaften, insbesondere aber von der Freudschen Psychologie entwickelten Vorstellungen das Indizien-Paradigma nennt. Während also Zweig in diesem Essay seinem «großen Meister» Freud den Rücken zu kehren scheint, führt uns die Anwendung seiner kriminalistischen Methode auf die Psychologie des künstlerischen Genies wieder in das Gewässer der Psychoanalyse...

Ebenso faszinierend wie das Geheimnis der künstlerischen Schöpfung ist für Zweig das Geheimnis, das dem Genius der Geschichte innewohnt. Wie Nietzsche in seiner zweiten Unzeitgemäßen Betrachtung «Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben», so geht auch Zweig zunächst von der Feststellung aus, die Aufgabe der Geschichte sei es, «die große Erzieherin» zu sein (ZuW, 366), und ebenso stark wie Nietzsche betont er, dass die Geschichtswissenschaft diese Rolle nicht spielen kann. Denn der Geschichtswissenschaftler dreht der Geschichte als Dichterin den Hals um, um sie auf Fakten, auf eine Anzahl von Dokumenten und Archive zu reduzieren. Um ihre Aktualität in der lebendigen Kultur der Gegenwart zu finden, muss die Geschichte nach Zweig dem Dichter und Romancier anvertraut werden, die sich Homer und Goethe zum Vorbild nehmen. Er wird sich vor jenen Formen der historischen Darstellung hüten, die man «romanhaft» nennt. Zweig betrachtet die romanhafte Biographie als eine Beleidigung des höheren poetischen Genius der Geschichte. Er bekennt sich zu einer «historisch getreuen Darstellung, die auf jedes Fabulieren verzichtet; doch zugleich erinnert er daran: «Wer Geschichte verstehen will, muss Psychologe sein.» (ZuW, 380) Und er muss «eine wissende Fähigkeit der Unterscheidung der historischen Wahrheiten» haben. Und dies präzisiert er: «Dies ist nicht ein Versprechen, wenn ich von *Wahrheiten* der Geschichte spreche und nicht von der sogenannten historischen *Wahrheit*. Denn es gibt im Historischen fast nie nur *eine* Wahrheit, (...) sondern hunderte verschiedene Berichte und Auffassungen und Überlieferungen fließen bei jedem wichtigen Geschehnis zusammen.»

In «Legende und Wahrheit der Beatrice Cenci» skizzierte Zweig im Jahre 1926 die Idee einer Geschichtsdarstellung, welche teils durch die Geschichtswissenschaft, teils durch die poetische Behandlung durch Romanciers und Künstler verwirklicht wird. Diese Unterteilung lässt an den Gegensatz von Geschichte und Gedächtnis denken: «Geschichte erscheint» (...) «vorerst als rohe Substanz...»; dann aber ist es «jener andere anonyme Dichter, den wir Legende nennen, der ihr gestaltend Form verleiht» und sie lebendig macht; «Erfindung bindet (...) das zufällige Nebeneinander der Wirklichkeit». Von da an liegen die Geschichte und deren durch die poetische Tradition und die volkstümliche Legende vermittelte Darstellung unaufhörlich im Widerstreit miteinander. Der Historiker stellt die Wahrheit wieder her, doch die dichterischen und künstlerischen Vorstellungen, wie sie in den Legenden liegen, bevölkern den kulturellen Bilderschatz. Zweig führt Jeanne d' Arc und Wallenstein an. Dann geht er auf die reiche Tradition der Geschichte der Cenci über und erinnert an das Frauenbildnis, das lange Guido Reni zugeschrieben wurde und auf welchem Beatrice Cenci dargestellt sein soll; er erinnert an den Text von Stendhal, die Tragödie Shelleys (und einige Jahre später wird Zweig zweifellos vom Stück gehört haben, das Antonin Artaud im Mai 1935 geschaffen hat). Die 1927 erschienene deutsche Fassung des Werkes von Corrado Ricci, *Die Geschichte der Beatrice Cenci*, liefert Zweig den Anlass, über das Verhältnis von Geschichte und Legende nachzusinnen: «Die Wirklichkeit, wie sie nunmehr bedeutend wahrhaftiger und großartiger aus den Dokumenten zutage tritt», wird die durch Dichter und Maler erneuerte Überlieferung doch «nicht mehr ganz zerstören» können. (ZuW, 126)

Die Kunst der Biografie

Die literarische Gattung, der Stefan Zweig als ein Historiker auf der Suche nach Wahrheiten, welche nach ihm nur dem Romancier – doch nur dem von Wahrheitsliebe inspirierten Romancier – zugänglich werden, den Vorzug gibt, ist die Biografie. *Joseph Fouché* (1929); *Marie-Antoinette – Porträt eines mittelmäßigen Charakters* (1933); *Maria Stuart* (1935), *Magellan* (1937) zählen zu seinen berühmtesten und vollendetsten Werken. Zweig hatte eine Vorliebe für die Geschichte in «persönlicher» Gestalt, wie sie in Form eines individuellen Schicksals erscheint. Zweifellos hatte ihn das Vorbild des Balzac'schen Gesellschaftsromans eingeschüchtert, wie er sich auch, bis zu seinem Ende, einem ihm sehr am Herzen liegenden Projekt nicht gewachsen fühlte: der Biografie Balzacs. Erst in seinen Erinnerungen *Die Welt von gestern* wird Zweig dem, was man eine zu einer Kulturgeschichte seiner Zeit erweiterte (Auto-)Biografie nennen könnte, am nächsten kommen.

In seinen Biografien versteht sich Zweig weniger als Historiker denn als «Neuschöpfer» der Persönlichkeiten, welche durch die «Geschichte, diese Dichterin» geschaffen wurden und die dazu bestimmt sind, in wahrerer als nur fiktiver Form in die Phantasie des Lesers einzugehen.

Die Texte über Tolstoi, Beatrice Cenci, Byron und über die Mutter Nietzsches am Tag nach dem Turiner Zusammenbruch zeigen Zweig auch als Meister der Miniatur: das psychologische Porträt und das Schicksal einer großen Gestalt der Geschichte, Literatur oder Philosophie vermochte er auf wenige Seiten zu verdichten, und es gelang ihm, seine Leser durch die Darstellung eines bewegten und überraschenden Tages im Leben allbekannter Persönlichkeiten zu fesseln.

Der Essay über Tolstoi greift in verkürzter Form die bereits im Jahre 1925 in *Drei Dichter ihres Lebens: Casanova, Stendhal, Tolstoi* gegebene Darstellung neu auf. In dieser Kurzform legt Zweig den Akzent auf den Augenblick der «inneren Erschütterung», des «klimakterischen Zustands», welcher Tolstoi von der Literatur wegführt und ihn seinen inneren «Nihilismus» bekämpfen und einen mystischen Weg einschlagen lässt. Tolstoi strebte nach einer «moralischen Revolution» und wurde ein radikaler Anarchist, wobei er «jede gewalttätige Auflehnung gegen die Gesellschaftsordnung entschieden verurteilt», schreibt Stefan Zweig, voller Bewunderung für das, was er als unnachahmliches Beispiel für den Pazifismus und die innere Revolte gegen die Vergötterung des Staates erachtet.

Zum 100jährigen Todestag Byrons in Missolunghi am Ostersonntag 1824 schrieb Zweig einen Gedenkartikel über den Schöpfer von *Manfred*, der ganz im Zeichen des Goetheschen Euphorion gehalten ist. Dieser, ein Sprössling von Faust und Helena, besitzt die Schönheit eines Halbgottes und die Kühnheit eines übermenschlichen Wesens. Ein neuer Ikarus, hebt er zu seinem glänzenden Höhenflug an, um dann in entsetzlicher Art abzustürzen. Wie Goethe gibt auch Zweig ein ambivalentes Porträt von Lord Byron: Als lebender Mythus der Dichtung leidet er zugleich an der Lebensuntüchtigkeit der Romantiker. Sein prometheischer Schwung trägt Nietzsche'sche Züge *vor* Nietzsche, so Zweig, der seinem Porträt die folgende psychologische Bemerkung einfügt: «Gerade die Minderwertigkeiten seiner Körperlichkeit hat er durch Willen in Kraft umgesetzt.»

Die Lektüre des Werks von Erich Podach, *Der kranke Nietzsche. Briefe seiner Mutter an Franz Overbeck* (Wien 1937), gab Zweig die Anregung, seinen Essay über Nietzsche, welcher 1925 in der Sigmund Freud gewidmeten Trilogie *Der Kampf mit dem Dämon* veröffentlicht worden war, zu erweitern, indem er den Gesichtspunkt Franziska Nietzsches einnimmt. Diese wird mit den Zügen einer *mater dolorosa* dargestellt, welche am Tag nach dem Turiner Zusammenbruch, ihr Kind zu sich nimmt und, entgegen dem zurückhaltenden Rat der Ärzte, die sie als unvorsichtig einstufen, das Risiko auf sich nimmt, ihn im Heim der Familie zu pflegen. Der Genius des Philosophen hat sich verflüchtigt, ein apathisches Wesen ist an seine Stelle getreten: «Er spricht alle Monate kaum einmal einen Satz, auch körperlich ganz zusammengehutzelt, ein tränenerweckender Anblick», schreibt die Mutter. Diesmal verteidigt Zweig die bewegende Wahrheit der Dokumente gegenüber dem Legendenschwindel, den die Schwester, Elisabeth Förster-Nietzsche, geschmiedet hatte, welche nicht davor zurückschreckte, die Mutter anzuschwärzen und ihr Manuskripte Nietzsches und dessen Autorenrechte abzuluchsen. Nach dem Tod Franziska Nietzsches ließ die Tochter den kranken Leib Nietzsches in ihre Villa nach Weimar überführen, um ihn als morbide Touristenattraktion zur Schau zu stellen.

Derniers messages: unter diesem Titel haben die Editions Victor Attinger 1949 die «gesammelten Aufsätze und Vorträge 1904–1940» auf Französisch publiziert, die Richard Friedenthal 1943 bei Behrmann-Fischer unter dem Titel *Zeit und Welt* in Stockholm herausgab. Im Sommer 1925, unmittelbar nach einem in Begleitung von Romain Rolland abgestatteten Besuch im Nietzschearchiv von Weimar, wo beide Besucher von Elisabeth Förster-Nietzsche empfangen worden waren, hatte Zweig in Leipzig, dem Sitz des Insel Verlags, die Bekanntschaft des jungen Autors Richard Friedenthal (1896–1979) gemacht. In England, wohin auch Friedenthal ins Exil ging, wachte er in Bath über Zweigs Haus und über die Manuskripte, während Zweig auf Reisen war und auch nach seinem Weggang nach New York und Brasilien im Juni 1940. Nach dem Tode Zweigs gab Friedenthal mehrere Bände unveröffentlichter Schriften aus dem Nachlass heraus.

Die letzten, in Petropolis einige Wochen vor seinem Selbstmord am 22. Februar 1942 entstandenen Manuskripte Zweigs – Balzac, Montaigne, der Roman *Clarissa,* – blieben unvollendet. Die hier gesammelten Texte sind dagegen völlig fertiggestellte und durchgearbeitete Manuskripte, die fast ausnahmslos aus dem letzten Jahrzehnt von Zweigs Leben stammen – einer wirren und nach 1934 immer düstereren, aber auch erstaunlich produktiven Zeit. Das Wien von gestern, in der chronologischen Reihenfolge das letzte Stück der Sammlung, ist auch einer der Höhepunkte des Buches. Alle Facetten der Persönlichkeit Zweigs, seine umfassende Bildung wie sein Einfühlungsvermögen und sein kosmopolitischer Humanismus, der einen der glühendsten Verteidiger der europäischen Idee aus ihm machte, kommen in diesen *Derniers messages* zur Erscheinung. Ebenfalls wahrnehmbar ist die Angst eines Schriftstellers, der zwar in der ganzen Welt berühmt und gefeiert ist, sich aber zu einer end- und ziellosen Flucht genötigt sieht, welche ihn schließlich in die Verzweiflung treibt.

Jacques le Rider

Stefan Zweig und die Geisteswissenschaft Rudolf Steiners

Aphoristische Bemerkungen

Persönliche Vorbemerkung

Im Alter von siebzehn Jahren erhielt ich von einem Jugendfreund Stefan Zweigs Sammlung von Essays und Aufsätzen *Begegnungen mit Menschen, Büchern, Städten* geschenkt. Ich empfand dieses Geschenk als eigentliche «Taufe» dieser Freundschaft. Immer wieder blätterte ich in dem Buch, las hier und dort und betrachtete lange und hingebungsvoll die Porträtphotographien – Arturo Toscanini, Albert Schweitzer, Theodor Herzl u.a. –; las über Arthur Rimbaud, den fast Gleichaltrigen, dem die Wissenschaft «zu langsam ging» und der mit «Sensation» nach Zweig das «schlicht schönste Gedicht der französischen Sprache» geschaffen hatte; las «Sensation» und gab Zweig Recht, obwohl ich nicht viele andere französische Gedichte kannte; las über Dante, Berichte über Reisen nach Indien und Brasilien, «Dank an die Bücher» und Anderes. Ich legte das Buch immer wieder erstaunt weg, und nahm es immer wieder ehrfürchtig zur Hand. Irgendwo tauchte der Begriff «Kosmopolitismus» auf. Und das schlug wie ein Blitz ein: Kosmopolitismus – das ist Zweig!

Ich wusste auf der Stelle zweierlei: Erstens: Kosmopolitismus ist etwas tief Erstrebenswertes; zweitens: Stefan Zweig war so etwas wie eine Verkörperung von ihm.

Das war meine erste Begegnung mit einem Buch von Stefan Zweig und – wichtiger noch – durch das Buch mit dem Menschen Stefan Zweig, dem Kosmopoliten.

Dann entdeckte ich die Welt Franz Kafkas, und in dieser Welt, wie in einer Nische – in Gesprächen mit Gustav Janouch – einen ersten Hinweis auf Rudolf Steiner. Das Schwebend-Unbestimmte und Ambivalente einiger beiläufig gegebener Antworten Kafkas auf die Fragen des jungen Freundes nach der Person Steiners weckte mein Interesse.*

Irgendwann stieß ich in der *Welt von Gestern* auf Zweigs Schilderung von Rudolf Steiner, wie er ihn in Berlin kurz nach der vorletzten Jahrhundertwende erlebt hatte; sie war nach meinen Steiner-Studien natürlich ebenfalls von großem Interesse für mich.

Und nun tauchte ich, durch die Übersetzung des Vorworts von Jacques Le Rider zur französischen Ausgabe von Stefan Zweigs späten Essays, einmal mehr in das Werk und die Welt von Zweig ein – eine Welt, die in meiner eigenen Jugend eine so wichtige, weckende Rolle gespielt hat. Die «Welt von Gestern» stellte sich wieder lebendig und frisch vor meine Seele. Und in dieser «Welt von Gestern» kehrte ich einmal mehr zu Zweigs Darstellung seiner Begegnungen mit Rudolf Steiner zurück.

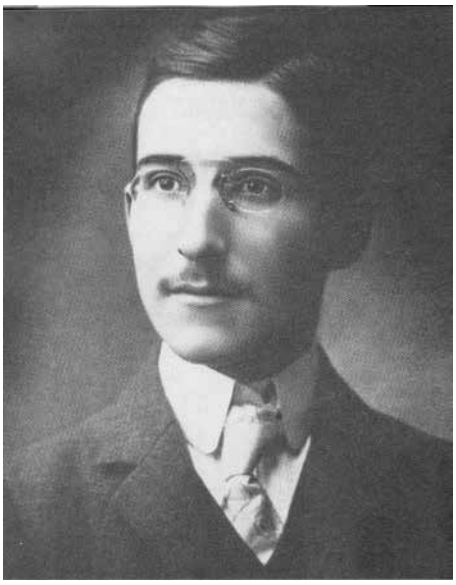
Wie Stefan Zweig Rudolf Steiner erlebte

Zweigs Schilderung zählt zu den relativ wenigen authentischen Augenzeugenberichten und sei daher hier angeführt:

«In Rudolf Steiner, dem später als Begründer der Anthroposophie die prachtvollsten Schulen und Akademien von seinen Anhängern zur Durchsetzung seiner Lehre gebaut wurden, begegnete ich nach Theodor Herzl zum ersten Mal wieder einem Mann, dem vom Schicksal die Mission zugeteilt werden sollte, Millionen Menschen Wegweiser zu werden. Persönlich wirkte er nicht so führerhaft wie Herzl, aber mehr verführerisch. In seinen dunklen Augen wohnte eine hypnotische Kraft, und ich hörte ihm besser und kritischer zu, wenn ich nicht auf ihn blickte, denn sein asketisch-hageres, von geistiger Leidenschaft gezeichnetes Antlitz war wohl angetan, nicht nur auf Frauen überzeugend zu wirken. Rudolf Steiner war in jener Zeit noch nicht seiner eigenen Lehre nahegekommen, sondern selber noch ein Suchender und Lernender; gelegentlich trug er uns Kommentare zur Farbenlehre Goethes vor, dessen Bild in seiner Darstellung faustischer, paracelsischer wurde. Es war aufregend ihm zuzuhören, denn seine Bildung war stupend und vor allem gegenüber der unseren, die sich allein auf Literatur beschränkte, großartig vielseitig; von seinen Vorträgen und manchem guten privaten Gespräch kehrte ich immer zugleich begeistert und etwas niedergedrückt nach Hause zurück. Trotzdem – wenn ich mich heute frage, ob ich damals diesem jungen Manne eine derartige philosophische und ethische Massenwirkung prophezeit hätte, muss ich es zu meiner Beschämung verneinen. Ich habe von seinem sucherischen Geiste Großes erwartet in der Wissenschaft, und es hätte mich keineswegs verwundert, von einer großen biologischen Entdeckung zu hören, die seinem intuitiven Geiste

* Zur Begegnung zwischen Kafka und Steiner siehe Th. Meyer, *Von Moses zu 9/11* , Basel 2010, S. 263ff.

gelungen wäre; aber als ich dann Jahre und Jahre später in Dornach das grandiose Goetheanum sah, diese ‹Schule der Weisheit›, die ihm seine Schüler als platonische Akademie der ‹Anthroposophie› gestiftet, war ich eher enttäuscht, dass sein Einfluss so sehr in das Breit-Reale und stellenweise sogar ins Banale gegangen. Ich maße mir kein Urteil über die Anthroposophie an, denn mir ist bis heute nicht deutlich klar, was sie will und bedeutet; ich glaube sogar, dass im Wesentlichen ihre verführende Wirkung nicht an eine Idee, sondern an Rudolf Steiners faszinierende Person gebunden war. Immerhin, einem Mann solcher magnetischer Kraft gerade auf jener frühen Stufe zu begegnen, wo er noch freundschaftlich undogmatisch sich Jüngeren mitteilte, war für mich ein unschätzbarer Gewinn. An seinem phantastischen und zugleich profunden Wissen erkannte ich, dass die wahre Universalität, derer wir uns mit gymnasiastischer Überhebung schon bemächtigt zu haben meinten, nicht durch flüchtiges Lesen und Diskutieren, sondern nur in jahrelanger brennender Bemühung erarbeitet werden kann.»*



Stefan Zweig und Rudolf Steiner in Berlin um 1901

*

So fasziniert der 21jährige Zweig, der das Sommersemester 1902 als Germanistik- und Romanistikstudent in Berlin verbrachte, vom etwas über 40jährigen Steiner gewesen war, den er im Berliner Kreis «Die Kommenden» offenbar an wiederholten Abenden erlebt hatte, so unbedeutend blieb Steiners Wirkung auf Zweigs weiteren Lebensgang. Ganz anders als die Rolle, die etwa Sigmund Freud oder Romain Rolland in seinem Leben spielten. Daran änderte auch Zweigs Besuch in Dornach nichts, der wahrscheinlich in seinen Zürcher Exiljahren (1917–1919) stattgefunden haben dürfte; zu einer Zeit, als der erste Goetheanumbau noch stand; im Gegenteil, es schien sich Zweig durch diesen Besuch etwas wie ein Flor von geistiger Ferne und Fremdheit über Steiners weiteren Entwicklungsgang gelegt zu haben.

Im gleichen Zeitraum von Zweigs mutmaßlichem Dornachbesuch machte Steiner in einem seiner *Zeitgeschichtlichen Vorträge* am 1. Januar 1917 eine Bemerkung über Zweigs Beurteilung des von ihm als völkervermittelnd hochgepriesenen Romans von Romain Rolland *Jean Christophe*: Steiner nannte Zweig etwas ironisch einen «angesehenen österreichischen Kritiker» und dessen Urteil über den Roman euphemistisch «ganz niedlich»; vermisste er doch sowohl beim Romancier wie bei dessen Freund und Kritiker eine Berücksichtigung der *spirituellen* Gesichtspunkte der Völkerfrage. Steiner hält Rollands Roman für ein charakteristisches «Beispiel, wie derjenige, der das Spirituelle ausschließt (...) das Wesentliche nicht zu sehen vermag, wenn er an Verhältnisse der Gegenwart herantritt».**

Dies ist die einzige uns bekannte Bezugnahme auf Zweig von Seiten Steiners.

Vorbeigehen an einem auffälligen Menschen

In Bezug auf Zweigs späten Rückblick auf das Phänomen Steiner ist nicht zuletzt bemerkenswert, dass er offen eingesteht, sich «kein Urteil» über die Anthroposophie «anzumaßen», und dass er an Steiner immerhin eine Art von «wahrer Universalität» erlebt hatte, die «nur in jahrelanger brennender Bemühung erarbeitet werden» könne.

Insgesamt betrachtet, ist Stefan Zweig, der mit sehr vielen schöpferischen Künstlern, Philosophen und Schriftstellern seiner Zeit persönlich bekannt war, an Rudolf Steiner allerdings vorbeigegangen. Etwas Ähnliches schildert er nur in Bezug auf eine andere große Gestalt seiner Zeit: Otto Weininger (1880–1903). «Vorbeigehen an einem unauffälligen Menschen», nannte er seine Begegnung-Nichtbegegnung mit Weininger später. «Vorbeigehen an einem auffälligen Menschen», hätte er seine Schilderung von Rudolf Steiner nennen können.

Das Unvollendete als Zukunftskeim

Doch gerade solche unabgeschlossenen Begegnungen, wie alles Unabgeschlossene, nur Intendierte überhaupt,

* Stefan Zweig, *Die Welt von Gestern*, Frankfurt a. Main, 39. Aufl. 2012, S. 139f.

** GA 173b, S. 203.

sind wichtige «Unbedeutendheiten» für eine Biografik der Zukunft, welche mit *der realen spirituellen Entwicklung* des Menschen rechnet, auch über den scheinbaren «Allesabschließer Tod» hinaus.

Zu diesen unerfüllten Intentionen im Leben Zweigs gehört das, was er in einem Vortrag vor amerikanischem Publikum, auf den auch Jacques Le Rider im Beginn seines Vorworts zur französischen Essaysammlung hinweist, als «Geschichtsschreibung von Morgen» bezeichnet. Zweig, der universell gebildete Biograf, begnügte sich nicht mit der Feststellung der Fakten, des unabänderlich Gewordenen: «Soll Geschichte einen Sinn haben», so fordert er am Ende seines Vortrags (ZuW 322)*, «so muss es der sein, unsere Irrtümer zu erkennen und zu überwinden.» Wie soll das aber geschehen? In ein und demselben Leben kann wohl auch der Weiseste nur eine gewisse Anzahl seiner Irrtümer *erkennen* und eine wohl noch geringere *überwinden*. Zweigs Forderung ist nur erfüllbar unter der Voraussetzung, dass es *wiederholte* Erdenleben gibt. Er selbst schreckte wie die meisten Europäer seines Jahrhunderts vor dieser Konsequenz zurück. Obwohl sie innerhalb des mitteleuropäischen Geisteslebens längst gezogen worden war: durch Gotthold Ephraim Lessing (1729–1781), der seine Schrift *Die Erziehung des Menschengeschlechts* in der Idee der wiederholten Erdenleben, die in der einen oder anderen Form auch bei Goethe, Emerson, Wagner oder Strindberg anzutreffen ist, als einer Forderung der menschlichen Vernunft gipfeln lässt. In dieser Hinsicht ist das europäische Geistesleben im 19. und 20. Jahrhundert unter das bereits von Lessing und Anderen erreichte Niveau tief herabgesunken.

Zweig schließt seinen amerikanischen Vortrag mit dem Satz: «War die Geschichte von Gestern die unseres ewigen Rückfalls, so muss die Geschichte von morgen die unseres ewigen Aufstiegs sein, eine Geschichte der menschlichen Zivilisation.» Doch wenn in diesem «wir» keine individuellen Iche tätig wären, die durch wiederholte Erdenleben schreiten würden, bliebe die ganze Forderung ein leeres Ideal, im konkreten Sinne gegenstandslos. Das Subjekt des «ewigen Aufstiegs» kann doch nur *der Einzelne* sein, und nur durch seinen *individuellen* «ewigen Aufstieg» kann es einen «ewigen Aufstieg» der menschlichen Zivilisation geben.

Beachtenswerte Parallelität

Was bei Lessing Vernunftforderung war – die Idee der wiederholten Erdenleben –, wurde durch Rudolf Steiner ernstester Gegenstand geisteswissenschaftlicher Forschung.**

Diese Forschung ist an Zweig, obwohl gerade sie auf der geraden Linie seiner Forderung nach einer neuen Geschichtsschreibung liegt, spurlos vorübergegangen. Oder doch nicht völlig spurlos?

Es ist für eine biografische Symptomatik immerhin im guten Sinne des Wortes merkwürdig, dass Zweig im Jahre 1924 – hundert Jahre nach dem Tod von Lord Byron – eine «euphorische» Würdigung des Dichters gibt (ZuW, 10ff.), im selben Jahr, als Steiner geisteswissenschaftliche Forschungsergebnisse über Byrons *früheres Erdenleben* mitteilt***.

Noch merkwürdiger vielleicht, dass Zweig im selben Jahre 1924 Chartres und seiner Kathedrale einen Besuch abstattet und das Erlebte in bewegter Form zur Sprache bringt (ZuW 195ff). Im selben Jahr, in dem Steiner über Monate von der großen Schule von Chartres sprach – u.a. in Dornach, im holländischen Arnheim, im englischen Torquay.

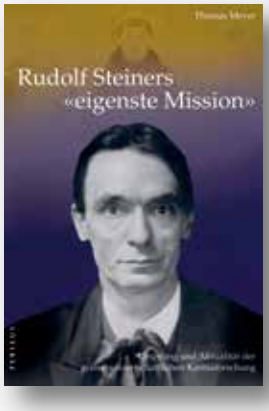
In einem seiner Karmavorträge schildert Steiner, dass die geistige Ausstrahlung der Schule von Chartres so mächtig gewesen sei, dass einmal eine auf einer Reise befindliche Persönlichkeit geistige Strahlen dieser Schule aufgefangen habe, was sich bei ihr in eine Art spontaner

* Siehe die Vorbemerkungen auf Seite 9

** Th. Meyer, *Rudolf Steiners «eigenste Mission» – Ursprung und Aktualität der geisteswissenschaftlichen Karmaforschung*, 2. erw. Aufl. Basel 2010.

*** Zum Beispiel am 5. April 1924 in Prag, GA 239.

Thomas Meyer



Rudolf Steiners «eigenste Mission»

Ursprung und Aktualität der geisteswissenschaftlichen Karmaforschung

Rudolf Steiners «eigenste Mission» war die geisteswissenschaftliche Erforschung der Tatsachen von Reinkarnation und Karma. Dieses Buch schildert den biografischen und sachlichen Ursprung dieser Mission. Es zeigt die Rolle auf, die Wilhelm Anton Neumann und Karl Julius Schröer dabei spielten, und behandelt die Aufnahme von Steiners Karma-Erkenntnissen durch seine Schüler. Es stellt Steiners «eigenste Mission» in den Kontext der Scheidung der Geister, die sich in der heutigen anthroposophischen Bewegung abspielt.

2., erw. Aufl., 204 S., 24 Abb., brosch., Fr. 27.– / € 22.– ISBN 978-3-907564-71-4

Perseus Verlag Basel

Natureinweihung verwandelt habe. Gemeint ist Brunetto Latini, der Lehrer Dantes.*

Wurde Zweig in ähnlicher Art durch die großen Chartres-Lehren Steiners im Jahre 1924 dazu angeregt, im selben Jahre Chartres aufzusuchen?

Diese Fragen wollen natürlich gar nichts «beweisen»; sie sollen nur den Blick auf eine merkwürdige Parallelität zwischen gewissen, aus der Sehnsucht Zweigs nach einer «Geschichtsschreibung der Zukunft» unternommenen Schritten und der tatsächlichen Realisierung einer solchen neuen Geschichtsschreibung durch Rudolf Steiner lenken.

Die Welt von Morgen

Es gibt nicht viele Doppelselbstmorde in der neueren Geschichte.

Neben dem, durch welchen im Februar 1942 Zweigs Leben in Brasilien in aller Stille abgeschlossen wurde, steht der spektakuläre Doppelselbstmord von Mayerling im Januar 1889. Ferner, zu Beginn des 19. Jahrhunderts, der von Heinrich Kleist, dem Dichter der unerfüllten Sehnsucht par excellence, und Henriette Vogel begangene Doppelselbstmord, der bei aller Tragik wie ein heiterer Festakt unternommen worden war.

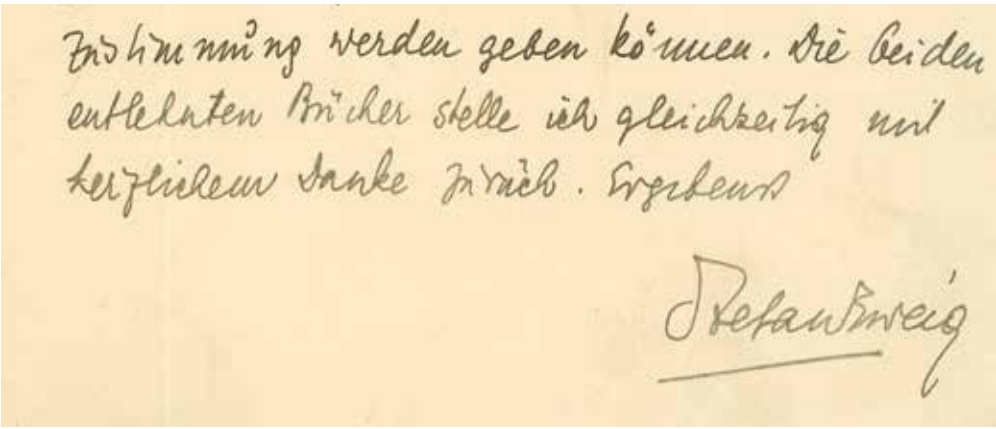
Den römischen Karma-Hintergrund von Kronprinz Rudolf teilte Steiner am 27. April 1924 in Dornach mit (GA 236). Die Tat von Mayerling beraubte die Donaumonarchie eines fähigen künftigen Monarchen und stand wie ein unheilverkündendes Fanal am Ausgangspunkt der Endphase der Monarchie. Als nach der den Ersten Weltkrieg auslösenden Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand, der übernächste Thronfolger, Karl I., im April 1922 auf der fernen Atlantikinsel Madeira begraben wurde, läuteten die Begräbnisglocken das Ende der österreichisch-ungarischen Monarchie ein. Der Doppelselbstmord von Stefan Zweig und seiner Frau Lotte kann in ähnlicher Weise wie ein aus noch größerer Ferne ertönendes stilles Grabesläuten empfunden werden – ein Grabesläuten des endgültigen Untergangs der großen, alten europäischen Spiritualität, einer Spiritualität jedoch, welche zwei Jahrhunderte lang an dem *neuen* Einschlag in das europäische Geistesleben, wie ihn Lessing vorbereitete, Goethe und vor allem Steiner ausarbeiteten, zunächst achtlos vorüberging. Im Herzen dieser neuen Spiritualität pulsiert die feurige, leuchtende Wahrheit von den wiederholten Erdenleben, durch welche die ewige Individualität im Lauf der Zeiten immer wieder schreitet.

Wird eine Individualität wie die von Stefan Zweig, der die alte, *schachmatt gesetzte und aussichtslos gewordene* europäische Spiritualität gleichsam mit dem eigenen Leib zu Grabe trug, in ihrer weiteren Entwicklung vielleicht gerade umso mehr zu einer Spiritualität aufbrechen wollen, welche geistige Universalität, Individualismus und Kosmopolitismus tatsächlich in sich zu vereinigen vermag? Die nicht nur eine Geschichte «unseres ewigen Aufstiegs» *fordert*, sondern auch imstande ist, einzelne Schritte zu diesem Aufstieg konkret anzugeben, so dass der Einzelne ihn tatsächlich vollziehen kann.

Gerade ein Leben wie das von Zweig selbst fordert auf zur Einbeziehung der Faktoren Reinkarnation und Karma – dem Herzblut aller konkreten «Geschichtsschreibung von Morgen». Zweigs «Welt von Gestern», die zugleich die einer ganzen europäischen Epoche war, fordert zum «ewigen Aufstieg» in «Die Welt von Morgen» auf. In dieser neuen Welt wird die geisteswissenschaftlich zugängliche Spiritualität nicht mehr ausgeschlossen, wie es neben Zweig Romain Rolland, Sigmund Freud und auch die allermeisten anderen Fackelträger der erloschenen europäischen Geistigkeit noch taten.

Thomas Meyer

* Am 18. Juli 1924 in Arnheim, GA 240.


Zustimmung werden geben können. Die beiden entlehnten Bücher stelle ich gleichzeitig mit herzlichem Danke zurück. Ergebenst

Stefan Zweig

Schluss eines undatierten Briefes an Joseph Meder, Direktor der Albertina

Anthroposophie befruchtet das argentinische Kulturleben:

Der Künstler Xul Solar (1887 – 1963)

Zu den ersten Anthroposophen, die sich im südlichen Südamerika für die Anthroposophie einsetzten, gehört Fred Poeppig, der Anfang der zwanziger Jahre des letzten Jahrhunderts etwa drei Jahre in Buenos Aires lebte und dessen Anfrage an Rudolf Steiner wir die Aussage verdanken, dass auf der Südhalbkugel die Wochensprüche des Seelenkalenders umgedreht werden müssten, das heißt, entsprechend den Rhythmen der dortigen Jahreszeiten anzuwenden seien.[1] Wenig bekannt ist, dass parallel zu den Bemühungen im deutschsprachigen Bereich, eine anthroposophische Arbeit zu beginnen, der Künstler Oskar August Alexander Schulz (bekannt unter dem Künstlernamen Xul Solar) schon Mitte der zwanziger Jahre eine Gruppe bildete, in welcher er anthroposophische Texte in der Landessprache vermittelte. Zu den bekanntesten Schülern Xul Solars gehört Jorge Luis Borges, der schon in einem Essay 1928 Inhalte des Buches «Theosophie» referierte.

Xul Solar

Es handelt sich um einen weitgehend unbekannt gebliebenen Impuls, denn die deutschsprachigen Immigranten, welche die anthroposophischen Kreise bildeten, blieben unter sich und wussten wenig über diese Künstlerbewegung, die wiederum in der streng katholischen Öffentlichkeit nicht über ihren esoterischen Hintergrund sprach. Mittlerweile beginnt sich das zu ändern und die Forscher werden auf Xul Solars esoterische Seite aufmerksam. Hier liegt noch ein Forschungsgebiet vor.

Die Persönlichkeit

Xul Solar gehört heute zu den bekanntesten und am höchsten kotierten Malern Argentiniens. Geboren am 14. Dezember 1887 in San Fernando, ca. 30 km nördlich von der Hauptstadt, als Sohn eines deutsch-baltischen Vaters und einer italienischen Mutter wächst er mehrsprachig auf. Außer der Landessprache und der Vater- und Muttersprache lernt er auf einer französischen und später einer englischen Schule diese zwei Weltsprachen dazu. Es sollte ihm viel Nutzen bringen, denn von 1912 bis 1924 reist er durch Europa und verweilt zunächst in London, dann zeitweise bei Verwandten in der Nähe von Genua, später ein Jahr in Mailand, dazwischen immer wieder in der für Künstler attraktiven Stadt Paris. Dort kauft er sich 1914 *La science de l´Occulte* (Die Geheimwissenschaft). Außer seinem Studium der Esoterik (er liest auch H.P. Blavatzky, Annie Besant und hat Kontakt zu Aleister Crowley) beginnt Xul Solar in dieser Zeit zunehmend seine inneren Visionen in Bilder umzusetzen.

Im Archiv des Pan Club (der von seiner Ehefrau begründeten Stiftung, die seit 1990 das ausschließlich ihm gewidmete Museum in Buenos Aires betreibt) ist ein Brief aus Turin vom November 1912 an seine Eltern erhalten. Dort schreibt er: «...Habe mir einen Almanach der Künstlergruppe ‹Der blaue Reiter›, der fortschrittlichsten Künstler der ‹Fauves› (die Wilden), der Futuristen und Kubisten gekauft... Ich bin höchst befriedigt zu sehen, dass ich selbständig, ohne irgendeinen äußeren Einfluss, an jenen Tendenzen der modernen Kunst arbeite, die einmal in der Zukunft die höchsten und die herrschenden sein werden...»

Xul Solar hat sich demnach nicht einfach nachahmend der damals aufkommenden Kunstströmung angeschlossen, sondern ganz selbständig Werke geschaffen, die zu den fortschrittlichen jener Zeit zu zählen sind. In den Jahren von 1921 bis 1924 weilt er in München und bildet sich weiter an den «Von Debschitz Werkstätten» (auch unter «Münchener Kunstwerkstätten» bekannt). Diese Jahre sind ganz besonders fruchtbar. Hier lernt er Künstler aus dem Umkreis des Bauhauses kennen – wobei ein Treffen mit Paul Klee (mit dem seine Bilder am ehesten zu vergleichen sind) nicht belegt ist. Sie haben aber gemeinsame Freunde, wie z.B. den Würzburger Maler Hans Reichel, zu dem er regen Kontakt hält. Von München aus reist er 1923 nach Stuttgart, um vom 25. bis zum 30. März den Kurs «Pädagogik und Kunst-Pädagogik und Moral» von Rudolf Steiner zu besuchen. Im April 1924 schifft er in Hamburg zur Rückreise in sein Heimatland ein, mit einem Reisekoffer voller kleinformatiger Aquarelle und zweihundertneunundzwanzig Büchern über Kunst und über Esoterik, davon dreiunddreißig von Rudolf Steiner (in französischer, englischer, deutscher und italienischer Sprache). Zurück in Buenos Aires beginnt er Studienkreise einzurichten, in welchen unter anderem auch Steiner studiert wird. Hier stößt der im gleichen Jahr ebenfalls aus Europa zurückkehrende Jorge Luis Borges, vermittelt durch seinen mit Xul Solar befreundeten Vater (Xul ist 12 Jahre älter), zu ihm. Borges ist fasziniert von der Bibliothek Xul Solars, insbesondere der esoterischen Literatur. Borges liest vermutlich auch Steiner, denn in seinem Essay «Die vorletzte Fassung der Wirklichkeit» (1928) referiert er Teile der *Theosophie*.[2]

Xul Solar betreibt auch Sprachstudien und entwickelt eine eigene Sprache, das «Neocriollo».

1927 publiziert er in der Zeitschrift *Martin Fierro* Aphorismen aus Christian Morgensterns «Stufen». [3] Geplant und auch angekündigt ist eine Übersetzung einiger Fragmente und Gedichte von Novalis, die Publikation kommt aber nicht mehr zustande, da die Finanzen fehlen und die Zeitschrift schließen muss. In den dreißiger Jahren folgen Übersetzungen von Rudyard Kipling, Thomas Mann und Schopenhauer. Ab 1929 ist er Lehrer an der Kepler Loge der «Orden fraternitas rosicruciana antiqua» in der von Arnold Krumm-Heller verantworteten Abteilung für Südamerika. Deren Gründungsurkunde, mit dem Datum 27. Juli 1929 versehen, ist in einer handgemalten Version im «Museo Xul Solar» zu besichtigen. In den folgenden Jahren nimmt er an verschiedenen Ausstellungen teil, allerdings mit wenig Anerkennung, ohne jeglichen wirtschaftlichen Erfolg. Nebenher beschäftigt er sich mit Astrologie und hält dazu kostenlose Vorträge und Kurse. Eine seiner Schülerinnen ist die 15 Jahre jüngere Lita Cadenas, die er im Alter von 59 Jahren heiratet. Seine Wohnung in der Calle Laprida 1214 (heute Sitz des Museums) wird zunehmend zu einer Art von geheimem spirituellem Zentrum von Buenos Aires. Adolfo de Obieta (Sohn von Macedonio Fernández, einem Freund von Borges, zugleich eine der wichtigsten Persönlichkeiten des Umkreises Borges – Xul) schrieb: «*... sein Kabinett hatte – was das geheime Leben von Buenos Aires betrifft – eine Ausstrahlung wie kaum ein anderes. Dort häuften sich Bücher und Darstellungen des Menschlichen und des Göttlichen, dort wurde meditiert, es wurden Konzentrationsübungen und Gebete verrichtet; man studierte die Kabbala und den Sohar; man las, übersetzte Texte der Mayas und der Azteken; studierte die geheimnisvollen Darstellungen der Osterinsel; man verglich tausende von Horoskopen; dort in diesen einsamen Versammlungen der Freunde des Geheimnisvollen, versuchte jeder einen sicheren Schritt im Labyrinth zu machen und den Schleier des Unbekannten ein klein wenig zu heben.*»[4]

Xul Solar

Nach einem Herzinfarkt am 6. April 1963 stirbt Xul Solar drei Tage später am 9. April um 23.30 Uhr im Tigre, dem Delta zwischen den Flüssen Paraná und Uruguay in dem Haus, in das er sich gegen Lebensende zurückgezogen hat.

Das Werk

«Ich würde sagen, dass wir – jedenfalls fast alle – so leben, dass wir das Universum annehmen wie es ist, die Traditionen annehmen und uns den Dingen anpassen. Anders Xul: er lebte in der steten Neuschaffung des Universums. In jedem Moment schuf er es wieder. Ich glaube, von den Theologen stammt der Ausspruch, dass die Welt eine fortwährende Schöpfung sei. Das bedeutet, wenn Gott für einen Moment aufhören würde, an uns zu denken, verschwänden wir alle, durch sein Vergessen zunichte gemacht. In jedem Augenblick denkt Gott an uns. Für Xul genügte das nicht. Xul erschuf das Universum immer wieder neu... »
(Aus einem Vortrag von Jorge Luis Borges über das Werk von Xul Solar vom 3. September 1980)

Auch wenn kunstgeschichtlich Xul Solar zu der Bewegung der Surrealisten gezählt wird, so weisen seine meist kleinformatigen Aquarelle doch auf eine eigene Stilrichtung, die am ehesten mit den Bildern von Paul Klee zu vergleichen ist. Sicher ist es diese Affinität, die 1999 zu einer gemeinsamen Ausstellung mit dem Titel «Paul Klee invita a Xul Solar» im «Museo Nacional de Bellas Artes» in Buenos Aires führte.

So bekannt seine Bilder mittlerweile auch sind – das Werk umfasst etwa tausend Bilder und Skizzen – man würde Xul Solar Unrecht tun, ihn nur als Maler zu schätzen, ebenso bedeutend ist seine schriftstellerische Arbeit. Zu dem Werk, welches er hinterlassen hat, gehören verschiedene Texte wie zum Beispiel seine 64 Meditationen zum I Ging (bekannt unter dem Namen «San Signos»), Sprachstudien (über das Guaraní, die Sprache der Urindianer in dem Gebiet um Missiones) und zahlreiche Übersetzungen. Er entwickelte auch ein Spiel (Pan Ajedrez, eine Art Schach), dazu hinterließ er zahlreiche Studien zur Astrologie, aber auch Schnitzereien (Masken für ein «Schicksalstheater). Besonders interessant ist sein Versuch, mit dem Neocriollo und der Panlengua die spanische Sprache zu reformieren, oder vielleicht besser gesagt: sie gleich neu zu schöpfen. Das «Neocriollo» ist ein Versuch, das Spanisch zu entschlacken und unter Einbeziehung portugiesischer, englischer, deutscher und indigener Wörter zu verjüngen. Eine Besonderheit des «Neocriollo» ist, dass es wie im Deutschen auch, die Kumulierung von Substantiven ermöglicht. Einige Beispiele: aus dem Wort «Himmelshierarchien», spanisch: *las jerarquias del cielo* wurde «cieloarki», oder die Ganzheitliche Ästhetische Theorie (spanisch *total doctrina estética*) zum kurzen «panbeldokie». Die Endungen mit «...mente» ...ción», ...miento» etc., die das Spanische etwas starr machen, zum Beispiel bei den Wörtern «*rapidamente*» oder dessen Gegenteil «*lentamente*», strich er ersatzlos. Sie waren ihm zu mechanisch. Aus permanentemente wurde «per», aus principal «prin». Aber auch Anfangsbuchstaben

Rishi

fallen weg: (e) xamina, (a) yuda. Amor wird durch das Englische zu «lov», Trabajo zu «worke» etc. Mit etwas Übung und Erfahrung lassen sich seine Texte verstehen, denn ab einem bestimmten Moment schrieb er seine Werke (z.B. *San Signos*) und seine Grafias (gemalte Sprüche oder Gedichte) in Neocriollo. Die «Panlengua» wiederum ist eine Art Plansprache wie Volapük oder Esperanto.

Das Motiv der grünen Schlange

Wir müssen uns bei diesem breit angelegten Werk notwendiger Weise beschränken und eine Auswahl treffen. Als Beispiele seien Texte aus seinen Meditationen (siehe Kasten) und Bilder, die uns Aufschluss über seine inneren Weg geben können, betrachtet. Besonders interessant scheinen mir seine Bilder aus der Münchener Zeit, das heißt solche, die Anfang der zwanziger Jahre entstanden sind, als Xul zu seinem eigenen Stil findet und sich gleichzeitig intensiver mit Esoterik beschäftigt. Auffallend ist, dass in jener Zeit Xul Solar beginnt, das Motiv der «grünen Schlange» (manchmal auch als grüner Drache dargestellt) aufzugreifen. Gerade diese Bilder ermöglichen meines Erachtens nicht nur den Nachvollzug seiner künstlerischen Entwicklung, es sind Spuren, die uns auf seinen inneren, spirituellen Weg weisen und uns ermöglichen, diesem zu folgen. Anhand der Darstellung wird dem Betrachter auch klar, dass es sich um eine eigenständige Umsetzung dessen handelt, was sein geistiges Auge sieht. Borges schildert diesen Zusammenhang einmal so:

Aus San Signos (übersetzt aus dem Neocriollo)

11. Dezember 1925 12.30 (Hexagramm 26)

Schlussendlich werfe ich mich in den hellbraunen Raum hinein. Etwas empfinde ich als störend, etwas wie einen Sarg aus Leder oder Terrakotta, als wäre er mein Schatten oder mein Kleid.
Endlich, mit einiger Anstrengung kann ich mich von ihm lösen und lasse ihn hinter mir und steige in rötliche nächtliche Region. Scharlachrote Menschenmassen rennen, rollen oder gleiten nackt über Stockwerke grauer Wolken, steigen auf, kreuzen sich und sinken wieder. Diese wie Stockwerke geschichteten Wolken haben etwas Überflüssiges: kaum einer betritt sie. Aber es gibt dort Pfade mit Bäumen gesäumt, mit Ästen wie Haken oder Säbel, die Unvorsichtige herausfischen, andere, die mit Tentakeln versehen sind, suchen und fangen lose Menschen – sie töten sie nicht, das können sie nicht, aber sie halten sie fest und nehmen ihnen die Luft...
Dies scheint eine luxuriöse Hölle zu sein...
Treffe auf eine Truppe Engel, mit rosigen Gesichtern, weißen Überhängen beinahe nur aus Luft, zebrastreifige gelb-rosa schwebend in der Luft wie große Blütenblätter. Einen von ihnen, den großen Leoé, himmle ich an. Seine Kleider und Bänder wie schwimmend im Wasser, sein jugendliches Antlitz mit Schamröte und abgründige Augen, die wahrnehmen. Dann höre ich die ganze Kompanie singen, wie hundert Stimmen, eine himmlische Symphonie, eine Sphärenmusik, die ich verstehe und sehe wie Wellen, Winde, bewegliche Blumen, wellende Gräser feuerflecken, Tiefen und lebendige Leere, Tiere der Zeit, all dies sehe ich und höre ich.
Es ist zuviel, ich werde schwach, stürze hierher und im Sturz folgen und sammeln sich Seelen und Dämonen, Reste von Leben, Pseudos oder vielleicht Menschenwesen, sie alle bilden einen langen Schlauch, der oben vom Himmel bis unten zur Erde reicht, durch den ich stürze und zu mir selbst zurückkehre.

...

Hier ein weiterer Text, den Borges und Adolfo Bioy Casares in der Zeitschrift *Destiempo* im Jahr 1936 publiziert haben mit dem Titel «Visión del trilíneo»:
Dann lass ich plötzlich den Stern los und steige... bin nur ein dunkler Punkt steigend in eine andere Nacht, fühle und verstehe nichts: es ist meine eigene schwarze Sünde, die sich wie eine Kruste dazwischen schiebt und hemmt. Ich drücke kräftig und löse mich wieder, jetzt ohne Eigengewicht und ohne Erinnerung und Sehnen, bin reine Wonne, habe weder Form noch Grenzen, dehne mich in die unendlichen Weiten der kosmischen Nacht, in der alles möglich scheint, alles Kleine verliert sich, unsere Welt scheint Schaum zu sein, mein früheres Leben dort unten eine Blase vor dem Zerplatzen. Die Blase zieht mich aus dieser Welt an, und «zass» stürze ich und füge mich wieder in meine verschiedenen Körper hinein, hier unten in dieser Welt.

«Xul sagte mir, dass er ein realistischer Maler sei, ‹realistisch› in dem Sinne, dass er nicht willkürlich Formen und Linien kombinierte, sondern dasjenige malen würde, was er aus seiner Hellsichtigkeit heraus gesehen habe. Xul erklärte mir, dass hellsichtige Menschen (visionarios) schauen könnten – sagen wir – die Formen des Guten, die Formen des Bösen und sie könnten sich austauschen mit geistigen Wesen».[5]

Fluctúa naviserpe

Wer dem Motiv der grünen Schlange in dem Werk von Xul Solar folgt, kann etwas von dem hellsichtigen «Realismus» Xul Solars erahnen. Das Motiv der «grünen Schlange» kennen wir aus Goethes Märchen, es muss aber ausgeschlossen werden, dass Xul einfach Angelesenes aus Goethes Märchen illustriert (das wäre auch sehr erstaunlich für einen südamerikanischen Künstler). Bekanntlich entzündeten die Motive des Märchens Goethes schon im jungen Rudolf Steiner seelische Schlüsselerlebnisse, die ihn bis zum Lebensende begleiteten und immer wieder Eingang in seine Vorträge fanden.[6] Das Motiv der grünen Schlange ist aber ein Wahrbild, das wir zum Beispiel auch aus den alt-mexikanischen Mysterien kennen, heißt doch dort die bekannteste Gottheit Quetzalcoatl, was wörtlich «Die mit grünen Quetzalfedern bedeckte Schlange» heißt (Quetzal=Vogel mit grün schimmernden Federn und Coatl= Schlange). Das Motiv kommt aber auch in Ägypten vor und wird von Goethe in seinem Märchen «Von der grünen Schlange und der schönen Lilie» auf ganz neue Art und Weise aufgegriffen. Das Auftauchen dieses Motives in der Bilderwelt Xul Solars ist keineswegs zufällig, sondern deutet uns auf ein altes Einweihungsmotiv, denn das Bild der verwandelten grünen Schlange ist ein Wahrbild für den zukünftigen «Manas- oder Geistselbst-Zustand» der Seele.[7] Diesen – für die meisten Menschen erst in Zukunft zu erreichenden – seelisch-geistigen Entwicklungszustand können gewisse Eingeweihte heute schon erreichen.

Fluctúo

Anhand einer Auswahl von Bildern soll dieser Weg nachvollziehbar werden:

Zu den ersten Bildern, in welchen die Schlange erscheint, gehört das 1919 entstandene «Fluctúo». Wir sehen eine Gestalt, deren Kopf mit einer Art Aura umgeben ist und deren Herz als roter Punkt hervorgehoben wird, die in einer Geste des Schreckens vor der Erscheinung der Schlange zurückweicht. Dazu den Text: «Sobre las leies negras» (Über den schwarzen Gesetzen).

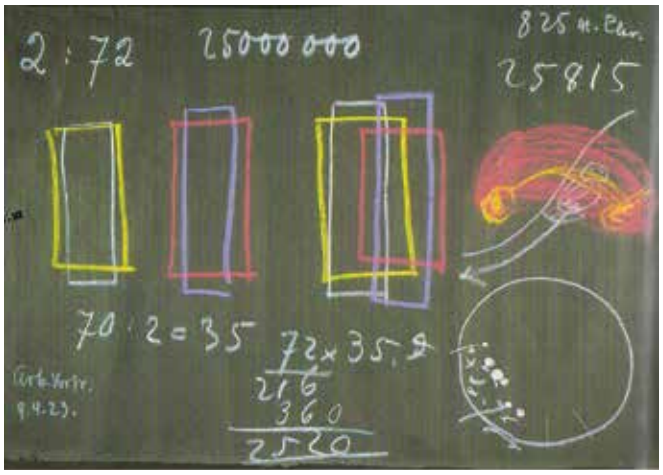
Im Jahre 1922 entstandenen «Fluctúa naviserpe» sehen wir eine priesterartige Gestalt, ebenfalls mit einer (blauen!) Aura, von deren Händen etwas ausströmt (Wasser?), was die Schlange/den Drachen zu beherrschen scheint. Jetzt scheint der Mensch die Fähigkeit zu haben, das Tier zu besänftigen.

Zehn Jahre später, in dem Bild «Palacio almi» (Palast der Seelen) sehen wir die Schlange frei schwebend in einer von kosmisch anmutenden Formen geprägten Landschaft. Wir sehen Monde und Halbmonde, einen oberen, wie eine Sonne leuchtenden Körper, unten ein grün schimmerndes Gegenstück. Bögen verbinden verschiedene an Stäben getragene rechteckige Formen, die rötlich, bläulich und in verschiedenen Gelbtönen schimmern. Der Eindruck stellt sich ein, dass wir in ein kosmisches Jenseits blicken, das aber mit dem Diesseits über Brücken, über die sich Gestalten bewegen, verbunden ist. Auch der Titel suggeriert, dass es sich um die Seelenwelt handelt.

In einer der Meditationen des I Ging finden wir eine Beschreibung, die dem Bild zu entsprechen scheint. In dem Hexagramm Nr. 28 am 5. Januar 1926, 12.30 Uhr steht:

Ich wende mich dem Geistwesen (divo) zu, welches wie eine blendende Kumuluswolke ist, gefüllt mit Menschen, Dingen, Formen, diese alle ihm wie Glieder zugehörig. Wieder nimmt er mich mit vielen Händen und führt mich zu einem Hohlraum an seiner Brust, die hell leuchtend ist wie geschmolzenes Metall und obwohl ich nichts oder nur sehr wenig verstehe, belehrt er mich: «In der unteren Welt brennt dein Licht in scharlachroter Farbe, in der Welt der Seelen leuchtet sie blau, im Himmel golden und weiter oben hell wie Silber.» Ich vergaß diese Vision, aber ihr Sinn besteht darin, die Zustände der Seele plastisch darzustellen.[8]

Palacio almi



Wandtafelbild von Rudolf Steiner

Ein weiterer interessanter Tatbestand ist, dass diese Darstellung der Seelenwelt in «Palacio Almi» eine gewisse Ähnlichkeit mit einer Tafelskizze eines Arbeitervortrages von Rudolf Steiner hat. Um zu erklären, wie das Träumen zustande kommt, schildert Steiner am 9. April 1923, wie sich die Wesensglieder im Schlaf trennen: physischer Leib und Ätherleib bleiben im Bett, Ich und Astralleib sind draußen. Träume entstehen, so Steiner, im halb Drinnen und halb Draußen der Wesensglieder. Dass Steiner hier – wie Xul Solar auch – farbige Rechtecke zur Illustration nimmt, ist erstaunlich.

«Erst ab dem Jahr zweitausend wird man beginnen mich zu verstehen.»

Wenn wir die Kulturentwicklung der Menschheit anschauen, dann verlief diese größtenteils auf der Nordhalbkugel. Als die ersten Spanier ankamen, war das südliche Südamerika wenig besiedelt und kulturell kaum entwickelt. Das begann sich erst im Gang des zwanzigsten Jahrhunderts zu ändern. Umso bemerkenswerter und hoch einzuschätzen ist der von tiefer Spiritualität getragene Kulturimpuls, der von der Gruppe von Künstlern, die zusammen mit Xul Solar wirkten, ausging.

Xul Solar sagte einmal: erst ab dem Jahr zweitausend würde man beginnen, ihn zu verstehen. Sein Werk scheint wirklich für die Zukunft geschaffen zu sein. Als Xul Solar nach seiner Rückkehr aus Europa zusammen mit seinem Malerkollegen Emilio Pettoruti seine Bilder ausstellen wollte, musste Polizeischutz angefordert werden, um die Werke der «jungen Barbaren» zu schützen. Er wurde nur von sehr wenigen verstanden und im Quartier gerne «el loquito» (der Verrückte) genannt. Heute hingegen wächst das Interesse an seinem Werk, für das mittlerweile Höchstpreise bezahlt werden. Seine Schrift *San Signos* blieb über Jahre unveröffentlicht und ist erst 2010 publiziert worden. Zu hoffen ist, dass in Zukunft auch bekannt und genannt wird, aus welchem geistigen Hintergrund er geschöpft hat. Es würde der Verbreitung der Anthroposophie in Südamerika sicher helfen.

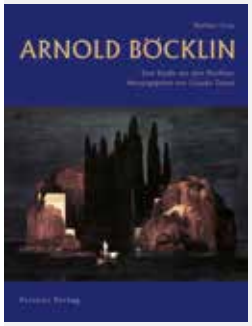
Adresse des Museums in Buenos Aires:
Museo Xul Solar/Laprida 1212/Buenos Aires/Argentina
Unter: www.xulsolar.org.ar ist ein virtueller Gang durch das Museum möglich.

Bernhard Steiner

Anmerkungen

1 *Abenteuer meines Lebens,* 1975 Novalis Verlag, S. 136
2 Publiziert in *Kabbala und Tango,* Fischer Taschenbuch Verlag 1991 S. 161
3 *Morgenstern, Christian, Algunos piensos cortos*. Traducción del alemán al neocriollo por Xul Solar, Martín Fierro, Año IV, N 41, Buenos Aires 1927
4 *Xul Solar,* Ausstellungskatalog des Museo Nacional Centro de Arte Reina Sofia. 2002. Seite 219
5 Aus einem Vortrag von Jorge Luis Borges publiziert in: *Xul Solar*. Catalogo de las Obras del Museo Fundacion Pan Club, Buenos Aires 1990. S. 15. (Übersetzt von Bernhard Steiner)
6 Zur Vertiefung in das Thema sei die Schrift von Dietrich Spitta *Goethes Einweihung und sein Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie* empfohlen. Stuttgart 2008, Verlag Freies Geistesleben.
7 Siehe dazu Rudolf Steiners Vortrag vom 8. Januar 1905 publiziert in der Zusammenstellung: *Goethes geheime Offenbarung.*
8 Übersetzung aus dem Spanischen vom Autor. Die Schrift *San Signos* wurde erst 2010 veröffentlicht. Ich verdanke den Hinweis der ehemaligen Kuratorin des Museums, Frau Cecilia Bendinger.

Norbert Glas



Arnold Böcklin

Der Arzt und Schriftsteller Norbert Glas (1896–1986) widmete die letzte Arbeit vor seinem Tod dem Maler Arnold Böcklin. Aufgrund von Steiners karmischer Angabe zu Böcklins Schicksalshintergrund entwirft Glas ein neues Bild dieses ungewöhnlichen Künstlers.
Mit werkgeschichtlichen Betrachtungen von Claudia Törpel

160 S., gebunden, Fr. 32.– / € 26.– ISBN 978-3-907564-88-2

1914 – 2014: Lügen, Fakten, Perspektiven

Eine Artikelserie

Diese Serie will, im Vorfeld der im Sommer 2014 hundertsten Jährung des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs, unbekannte oder wenig bekannte Tatsachen und Tatsachenzusammenhänge aus der Vorgeschichte und Geschichte des Ersten Weltkriegs vorstellen. Diese Tatsachenzusammenhänge sollen geläufige Vorstellungen über den Weltkrieg, wie sie sich besonders nach dem Zweiten Weltkrieg verfestigt haben, in Frage stellen. Sie wollen besonders die Politik der Ententemächte, der gegen Mitteleuropa kämpfenden Koalition, in einem manchem vielleicht ungewohnten Lichte erscheinen lassen und sollen aufzeigen, welche Kräfte eigentlich hinter dieser Politik standen. Ein Schwerpunkt wird dabei auf Umständen liegen, die ein zusätzliches Licht auf die Ermordung des österreichischen Erzherzogs Franz Ferdinand am 28. Juni 1914 werfen, die ja den Weltkrieg ausgelöst hat. Rudolf Steiner hat von diesem Mord als einem «so wohldurchdachte[n], großangelegte[n] Attentat, wie überhaupt noch keines in der Weltgeschichte da war» gesprochen. Die heute vorherrschende Geschichtsschreibung weiß praktisch nichts, was eine solche Äußerung verständlich machen würde. Wir hoffen aber, sie in dieser Serie plausibel machen zu können.

Wenn die Serie mehr die Entente-Seite in der Geschichte des Weltkriegs thematisiert, so nicht aus revanchistischem Geist, sondern weil damit auch ein heute noch herrschender, in der Welt dominierender Machtimpuls anhand eines Ursprungsereignisses beschrieben werden kann. Bezüglich der Rolle der mitteleuropäischen Mächte sei hier Jürgen von Grone zitiert, ein Schüler Rudolf Steiners, mit einer Äußerung ausgerechnet aus dem Jahr 1933: «Das Versagen vor der eigenen Bestimmung in Mitteleuropa lässt in den Völkern des Umkreises falsche Missionsideale zu zerstörerischer Wirksamkeit gelangen. – Das Erkennen der eigenen Sendung innerhalb der deutschsprechenden Menschheit hemmt die negativen Gewalten und fördert in den Völkern des Umkreises diejenigen Kräfte, die den echten Zielsetzungen dieser Völker dienen.»

Andreas Bracher

In dieser Artikelserie sind schon erschienen:
Jg.17/Nr.4 C.H. Norman: *Die «Vorkenntnis» des Attentats von Sarajewo in London*
Jg.17/Nr.5 Markus Osterrieder: *Die Martinisten und Russland*

Das Papsttum und der Erste Weltkrieg

Pius des Zehnten Vorhersagen

«Ich kann bezeugen, dass seine Heiligkeit Pius X. wiederholt den Ausbruch des Großen Krieges in Europa vorhersagte, lange, bevor der Sturm tatsächlich kam und zu einer Zeit, als, so weit ich weiß, nur wenige, wenn überhaupt, darüber hinaus gingen, in allgemeiner Weise die Furcht zu äußern, dass früher oder später die zunehmende Feindschaft zwischen beherrschenden und mächtigen Nationen unvermeidlich zu einem grausamen Krieg mit all seinen schrecklichen Konsequenzen führen würde.

Schon 1911 und 1912 sprach der Heilige Vater oft zu mir über den näher kommenden Konflikt und mehr als einmal tat er das in einer Weise, die geradezu alarmierend war. (...) Ich fragte den Heiligen Vater bei solchen Anlässen, was denn speziell seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen und seine Furcht hätte aufkommen lassen. Er antwortete immer nur: ‹Die Dinge gehen schlecht. Der Große Krieg kommt näher.›» Und wenn Pius' Staatssekretär Merry del Val dann über die internationale Lage sprach und auf Hoffnungszeichen am internationalen Horizont verweisen wollte, so antwortete der Papst doch immer unverändert. «Nachdem der Heilige Vater in solchen Fällen meinen einigermaßen optimistischen Bemerkungen aufmerksam zugehört hatte, würde er dennoch seine Hand wie zur Warnung erheben und mit ungewöhnlicher Schwere die folgende Antwort geben: ‹Eminenz, die Dinge gehen schlecht, wir werden nicht über das Jahr 1914 hinauskommen.›

Wie ich schon gesagt habe, passierte das mehrere Male während dieser Jahre und ich erinnere mich noch, wie ich über diese Worte seiner Heiligkeit brütete, als ich zurück in mein Zimmer kam. Ich fragte mich, was für einen Grund er haben konnte, so definitiv 1914 als das Jahr des kommenden Krieges anzugeben; aber ich konnte dafür keine Antwort finden.»[1]

Derartige Äußerungen, überliefert vom Staatssekretär Pius X.', Kardinal Merry del Val (1865-1930), könnte man vielleicht noch als Ausdruck einer außergewöhnlichen politischen Klugheit werten, aber es gibt noch erstaunlichere Zeugnisse einer Art Vorherwissen des damaligen Papstes über mit dem Ersten Weltkrieg verbundene Ereignisse. Sie hängen mit der Nachfolgefrage im Habsburger Reich zusammen und der Heirat des damals in der Thronfolge an zweiter Stelle stehenden Erzherzog Karl, des späteren Kaisers Karl I. (1887-1922, Kaiser 1916-1918).

«Zwischen Carl [Erzherzog Karl von Habsburg] und Zita [von Bourbon-Parma] entstand eine tiefe Zuneigung. Die offensichtlich gegensätzlichen Charaktere – der ruhige, introvertierte Carl und die temperamentvolle Zita – ergänzten sich gut. Am 13. Juni 1911 wurde die Verlobung gefeiert. Während der Brautzeit reiste Zita mit ihrer Mutter nach Rom, wo sie von Papst Pius X. in Audienz empfangen

Pius X.

wurden. Der Heilige Vater gratulierte zur Verlobung. Dabei sagte er etwas, woran sich Zita bis ins hohe Alter[2] erinnern sollte: «Nun heiraten Sie also den Thronfolger.» Als die Prinzessin dem Papst widersprach und meinte, Erzherzog Franz Ferdinand sei der Thronfolger, insistierte Pius X.: «Nein, Carl wird der Erbe sein. (...) Ob das ein Rücktritt ist, das weiß ich nicht. Aber etwas weiß ich: Carl wird der Nachfolger von Kaiser Franz Joseph sein.» Die Prinzessin verstand das nicht und tat die Begebenheit als einen Irrtum des Papstes ab.

Wenig später, am 21. Oktober, feierte man die Hochzeit auf Schloss Schwarzau. (...) Die Trauung wurde von Kardinal Bisleti vollzogen, einem engen Freund der Familie, der dem jungen Ehepaar zeitlebens verbunden blieb. Er verlas das Glückwunschschreiben von Pius X. (...). Aus Rücksicht auf Franz Ferdinand ließ der Kardinal jene Passagen aus, in denen sich der Papst abermals auf seine Prophezeiung, Carl sei der nächste Thronfolger, bezog. (...)»[3]

Pius X. wurde 1954 als bisher letzter Papst heilig gesprochen und man könnte diese Vorhersagen vielleicht als Beweis für seine prophetische Inspiration werten. Nüchterner betrachtet aber erscheint das als Ausdruck einer Kenntnis bestimmter Absichten und Beschlüsse in der internationalen Politik, die der Papst offenbar besaß. Er scheint gewusst zu haben, dass irgendwelche mächtigen Leute beschlossen hatten, dass Franz Ferdinand nicht den Habsburger Thron besteigen dürfte.

Jedenfalls weisen diese Zitate auf ein Wissen des Papstes um Tiefendimensionen und Weichenstellungen im Untergrund der internationalen Politik, die auf den Weltkrieg zusteuerte. Sie können ein Anlass sein, die Rolle der Kurie in den internationalen Ereignissen in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg zu beleuchten, um dabei spekulativ etwas von dem Hintergrund dieses Vorwissens zu erhellen.

Pius X. und das Zeitalter der Piuspäpste

Mit seinem Papst-Namen Pius X. hatte sich Giuseppe Sarto (1835-1914) in die Tradition jener Päpste seit Pius VI. (1775-1799) gestellt, deren Pontifikate vor allem dem Kampf gegen alles galten, was mit der Französischen Revolution in der europäischen Öffentlichkeit die Oberhand gewonnen hatte. Schon Pius VI. hatte die Menschenrechtserklärung der Revolution als eine Art widergöttliche Verrücktheit aufgefasst. Eine ähnliche Geisteshaltung dominierte die Kirche bis hin zum Zweiten Vatikanischen Konzil 1962-1965. Zwischen 1775 und 1958 regierten von 183 Jahren insgesamt 128 Jahre lang Päpste mit dem Namen Pius, von Pius VI. bis Pius XII. Der symbolische Höhepunkt dieser Zeit der «Pius-Päpste» war die Verkündung der päpstlichen Unfehlbarkeit 1870 während der Regentschaft von Pius IX. (1846-1878), der längsten in der Geschichte des Papsttums.

Im neunzehnten Jahrhundert befand sich die Kirche in einem tiefen Widerspruch zu den Idealen des auf Fortschritt, Freiheit und Wissenschaft gerichteten Zeitalters. Der Kern dieser Feindschaft war die Ablehnung des Ideals der Geistesfreiheit (Gewissensfreiheit, Meinungsfreiheit, Veröffentlichungsfreiheit), des Liberalismus, durch die Kirche. Da die Kirche sich im Besitze der Wahrheit sicher wähnte, schien es ihr völlig unsinnig, anderen, «falschen» Lehren potentiell gleiche Möglichkeiten einzuräumen, auf die Menschen zu wirken, wie ihrer eigenen.

Je aussichtsloser dabei die Position der Kirche gegenüber den modernen Zeittendenzen schien, umso mehr steigerte sie sich in einen trotzigen Furor hinein, je mehr sie von der Zeit zum alten Eisen geworfen wurde, umso nachdrücklicher betonte sie ihren absoluten geistigen Herrschaftsanspruch über die Welt. Die päpstlichen Lehrschreiben etwa eines Gregor XVI. (1831-1846) oder eines Pius IX. (1846-1878) haben manchmal den Charakter von Wut- und Hassgesängen einerseits und ohnmächtigen, illusionär scheinenden Triumphproklamationen andererseits.

Die Kirche in der Welt nach 1870

Durch die Kriege zwischen 1859 und 1870 war das im Wiener Kongress 1814/15 zusammengezimmerte Mächtesystem Europas zusammengebrochen. Das hatte auch die Stellung der Kirche innerhalb des europäischen politischen Machtgefüges zusätzlich erschüttert.

Zwischen 1859 und 1870 entstand ein vereintes italienisches Königreich unter dem Haus Savoyen-Piemont, das sukzessive der Kirche ihre territorialen Besitzungen

abnahm. 1870 hatte Italien den Windschatten des deutsch-französischen Krieges benutzt, um dem Papst auch Rom zu entwenden und zur Hauptstadt des neuen Italien zu erklären. Der Papst residierte seitdem als, wie er sich selbst bezeichnete, «Gefangener des Vatikan» in Rom. Garibaldi, der bedeutendste Führer der italienischen Einigung, hatte den Papst als «Vampyr von Italien» bezeichnet, ein Großteil der Führer des vereinten Italien waren Freimaurer. Das neue Italien bot dem Papsttum 1871 zwar eine Garantieerklärung für seine Unabhängigkeit an, aber die Päpste waren nicht bereit, die *faits accomplis* zu akzeptieren. Es begann die Zeit eines – letztlich bis 1929 dauernden – Kalten Krieges zwischen dem neuen Italien und dem Papsttum, das auf Wiederherstellung seines Territorialbesitzes hinarbeitete. Seit 1870 bis ca. 1889 erwogen die Päpste Pius IX. und Leo XIII. immer wieder den Auszug der Kurie aus Rom z.B. auf deutsches oder österreichisches Staatsgebiet[4], fühlten sich aber niemals von außen genügend ermutigt, das dann auch wirklich zu tun. Dieser Auszug war immer mit der Vorstellung verknüpft, dann wieder an der Spitze einer gewaltigen, gegen Italien gerichteten, Mächtekoalition nach Rom zurückzukehren und in ihren Territorialbesitz wieder eingesetzt zu werden. Er sollte gewissermaßen das Gewissen der (katholischen bzw. konservativen) Welt aufrütteln und zum Handeln bewegen. Zu den derart angerufenen bzw. aufgeforderten Mächten, gehörten Deutschland, Österreich, Russland, Spanien und Frankreich.

In Frankreich hatte seit 1848/49 Napoleon III. geherrscht, der, obwohl selbst einer Revolutionsfamilie entstammend, doch seine Herrschaft auf die Kirche stützte. Es war Napoleon III. gewesen, der Italien daran gehindert hatte, schon vor 1870 das päpstliche Rom zu besetzen und es war der Zusammenbruch Napoleons III. im deutsch-französischen Krieg, der den italienischen Truppen dann im September 1870 die Einnahme Roms ermöglichte. In Frankreich führte die Niederlage im Krieg von 1870/71 zur Errichtung einer Republik, unter deren Eliten Freimaurer einen hervorragenden Platz einnahmen und die immer wieder von Wellen anti-klerikaler Maßnahmen heimgesucht wurde.

Durch den Krieg von 1866 war die katholische Macht des Habsburger Reiches, die eine dominierende Stellung im deutschen Gefüge innegehabt hatte, aus Deutschland herausgeboxt und stark geschwächt worden. Dafür entstand 1871 ein neues vereinigtes Deutsches Kaiserreich unter Führung des prononciert protestantischen Preußen. Der Katholizismus war in diesem Deutschen Reich in die Rolle einer Minderheitenkultur zurückgefallen. Tatsächlich zeigte das neue deutsche Kaiserreich seine protestantische Identität fast unmittelbar nach der Reichseinigung, indem es Gesetzesvorhaben unternahm, welche die unabhängige Macht der katholischen Kirche gegenüber dem Staate zu beschneiden versuchten. Dieser «Kulturkampf» zielte letztlich darauf, den Einfluss des Papstes auf die deutschen Katholiken zu begrenzen, um damit den Einfluss des Papstes auf die inneren Verhältnisse in Deutschland zu unterbinden, scheiterte darin aber vollkommen. Seine Gesetze wurden ab Ende der 1870er Jahre sukzessive wieder zurückgenommen.

Zwischen der Kirche und dem Deutschen Reich gab es seit Leo XIII. (1878-1903) dann höflichere Beziehungen zweier «konservativer» Mächte, aber letztlich blieb für die Kirche das ketzerische Kaiserreich, das seit 1870 das gesamte europäische Mächtegleichgewicht durcheinander gebracht hatte und dem Protestantismus einen Machthintergrund verschaffte wie nie seit der Reformation, ein «Feind». Preußen an sich, das dominante Element in dem neuen Reich, erschien der Kirche zugleich als das problematischste: «Preußen ist seinem Ursprung und seinem ganzen Wesen nach die Verneinung des Katholizismus, der innigste Verbündete der Freimaurerei (...) Dem neugebackenen preußischen Kaiserreich wird, sobald es seine Drohungen gegen die Kirche zur Tat werden lässt, die Stunde seines Untergangs schlagen»[5], hieß es beispielsweise in einem typischen Artikel 1871, am Beginn des Kulturkampfs. Die Verurteilung des Protestantismus blieb unter Leo XIII., Pius X. und ihren Nachfolgern so scharf wie je und wurde in mehreren päpstlichen Lehrschreiben wieder aufgefrischt.

Die Feindesstellung wurde noch dadurch verstärkt, dass Deutschland seit 1882 im sogenannten Dreibund mit Italien verbunden war, einem anderen Feind der Kirche. Nur wenn es seine ganze Politik umgestellt hätte, wenn es sich zum weltlichen Diener der Kirche gemacht hätte, zu einem neuen Heiligen Römischen Reich, hätte das Land aus dieser Feindes-Rolle herauskommen können. Von Leo XIII. wurde es verschiedentlich dazu aufgefordert. Noch bei dem letzten von drei Besuchen Wilhelms II. im Vatikan 1903 erklärte der über neunzigjährige Leo dem verblüfften und verständnislosen deutschen Kaiser, «Deutschland müsse wieder das Schwert der Kirche werden.»[6] Aber dazu wäre selbstverständlich notwendig gewesen, dass das Land seine protestantische Identität für eine katholische oder für eine eingetauscht hätte, die durch eine katholische kulturelle Hegemonie geprägt gewesen wäre.

Und obwohl Österreich-Ungarn weiterhin ein weitgehend katholisches Reich war und der österreichische Kaiser Franz-Joseph nach 1870 der katholische europäische Herrscher par excellence blieb, so war doch auch hier das Verhältnis zur Kirche nach 1866 problematischer geworden. Die Umwandlung des Habsburger Reichs in die österreichisch-ungarische Doppelmonarchie im Ausgleich von 1867 hatte in Ungarn die der Revolution von 1848 entstammenden Liberalen an die Macht gebracht. Und auch in der westlichen Reichshälfte kamen durch die

Machtverschiebungen nach der Niederlage von 1866 für einige Zeit, bis 1879, die deutschen, antiklerikal gesinnten Liberalen an die Macht. 1870 nahm Kaiser Franz Joseph die Unfehlbarkeitserklärung des Papstes zum Anlass, um das Konkordat von 1855, das der Kirche weitgehende Rechte eingeräumt hatte, zu widerrufen. Und 1879 wurde schließlich, als Vermächtnis des der Revolution von 1848 entstammenden Außenministers Gyula Andrassy, das Bündnis mit dem Deutschen Reich geschlossen, das die Habsburger Monarchie als eine Art Juniorpartner zunehmend eng mit dem mächtigen protestantischen Reich verband und auch unter den Deutschen in Österreich eine Art Tendenz zum Protestantismus oder zum «Los-von-Rom» hervorrief. Dieses – der Kirche zuwider laufende – Bündnis bestimmte schließlich außenpolitisch das Schicksal Österreichs bis zu seinem Untergang 1918.

Katastrophenpolitik

Während sich so die politische Stellung der Kirche um 1870 katastrophal verschlechtert hatte, hatten sich aber ihre Ansprüche ins Grandiose maximalisiert. Die Unfehlbarkeitserklärung vom 18. Juli 1870 bedeutete zugleich eine Erneuerung und Betonung des Anspruchs der Kirche auf die eigentliche Weltherrschaft, auf eine Art übergeordnete Leitungsfunktion auch für die weltlichen Staaten, auf eine Stellung, wie sie die Kirche im Mittelalter innerhalb der europäischen Staatenwelt tatsächlich eine Zeitlang annähernd innegehabt hatte.

Die Lage, die sich aus diesem Widerspruch zwischen Anspruch und Wirklichkeit ergab, ließ bei den weltstrategisch denkenden Kreisen der Kurie die Neigung zu einer Katastrophenpolitik aufkommen. Man spekulierte dort offen auf einen großen Krieg, um im Windschatten davon die eigene Machtstellung wieder dramatisch verbessern zu können. Der Reflex einer solchen im Hintergrund in kurialen Kreisen präsenten Stimmung findet sich immer wieder in diplomatischen Berichten aus den Jahrzehnten nach 1870.

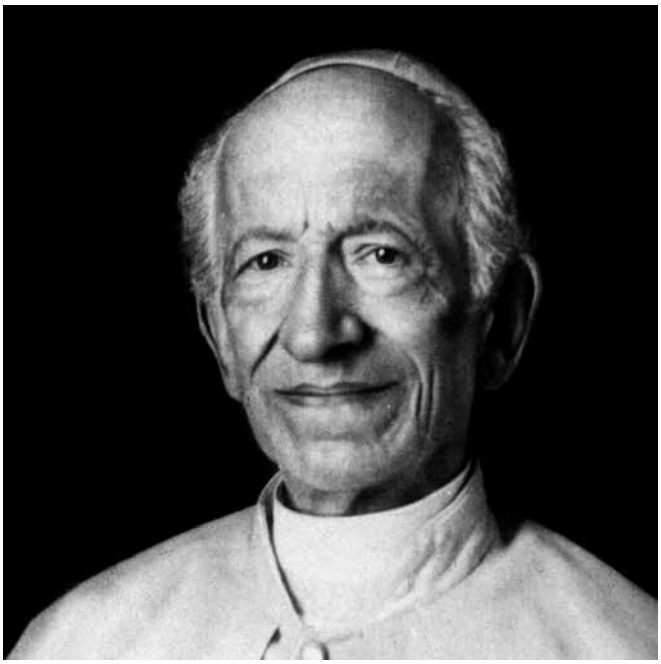
1877 antworteten die Botschafter des Deutschen Reichs in Österreich und Italien auf Anfragen Bismarcks, der sich große Sorgen darüber machte, ob in Österreich ein ultramontaner, d.h. klerikal gesinnter und anti-preußischer Umschwung bevorstehe: «In seiner Antwort auf die Frage Bismarcks musste Graf Stolberg [deutscher Botschafter in Wien] zugeben, dass es nicht an Intrigen und Verdächtigungen gegen Deutschland im Innern der Monarchie und von außen her fehle. Als Hauptbrutstätten dieser Agitation bezeichnete er (...) Rom, wo das Misstrauen der italienischen Regierung gegen den Wiener Hof nur noch übertroffen werde von der Wut des Vatikans darüber, dass er an Österreich-Ungarn keine hilfsbereite Macht mehr besitze für die Durchsetzung seiner ultramontanen Pläne. Zuweilen, so wollte es Stolberg wissen, beteilige sich auch das russische Kabinett an diesen Umtrieben, denen Frankreich nicht fern stehe, das seine Hoffnungen auf einen Umschwung der inneren und äußeren Politik der Monarchie setze. Als Bindeglied zwischen diesen verschiedenen Faktoren diene das päpstliche Rom (...) Man hatte den Eindruck, als wäre es auf die Erregung eines Weltbrandes angelegt, um in dem allgemeinen Wirrwarr der Sache des Vatikans zum Siege zu verhelfen.»[7]

Häufig wurden die Jesuiten, d.h. der am meisten strategisch-geistespolitisch denkende Orden der Kirche, als diejenigen ausgemacht, von denen derartige Gedanken lanciert wurden oder bei denen sie im Schwange waren. So berichtete etwa 1890 der preußische Gesandte beim Heiligen Stuhl Schlözer, der wegen seiner guten Beziehungen in der Kurie auch «Kardinal Schlözer» genannt wurde, «in jesuitischen Kreisen werde wieder der alte Satz verfochten, ‹dass man das Kriegsfeuer in Europa schüren müsse, weil nur ein allgemeiner Krieg die Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papstes bewirken könne.›.»[8]

Die Politik Leos XIII. und Rampollas

Pius IX., der Papst des Unfehlbarkeitsdogmas, starb nach dem – mit über 31 Jahren – längsten Pontifikat der Geschichte, 1878. Er hatte den äußersten Machtanspruch der Kirche vertreten, hatte aber wenig unternommen, um diesen Machtanspruch diplomatisch-politisch auch durchzusetzen. Auf ihn folgte Leo XIII. (1878-1903), der «Diplomatenpapst», der mit einer außerordentlichen Vielzahl von Initiativen und einer äußerst beweglichen Diplomatie die Kirche in einer ganz anderen Art und Weise in der Welt wieder zur Geltung brachte. Im Hintergrund stand dabei wie bei Pius IX. der auch ins Weltliche übergreifende Machtanspruch des Papsttums. Innozenz III. (1198-1216), vielleicht der mächtigste Papst der Geschichte, war Leos Papst-Vorbild. Wie Pius IX. kam auch Leo XIII., Gioacchino Pecci (1810-1903), aus dem italienischen Adel. Seine Erziehung fand in Jesuitenschulen statt und schließlich in der päpstlichen Akademie für adlige Kleriker, der wichtigsten Diplomatenschule der Kurie. Er hatte einen Bruder, der Mitglied des Jesuitenordens war und später ebenfalls Kardinal wurde.

Leos erstes Papstjahrzehnt stand unter anderem im Zeichen einer Art Aussöhnung mit Bismarck und dem preußisch-deutschen Reich. Der «Kulturkampf» wurde sukzessive zurückgenommen und von Leo im Mai 1887 schließlich ausdrücklich für beendet erklärt. Die Beziehungen erreichten einen Höhepunkt, als Bismarck 1885 den Papst als Schiedsrichter in einem Kolonialstreit zwischen Spanien und Deutschland um eine pazifische Inselgruppe anrief. Leo scheint in diesem Schritt eine tatsächliche Anerkennung seiner päpstlichen Oberhoheit gesehen zu haben und verlieh Bismarck – als bis heute einzigem Protestanten – 1886 dann den «Christusorden»,



Leo XIII., 1900

den höchsten päpstlichen Orden für Verdienste um die Kirche. Man mag in dieser – wenn man Bismarcks tatsächliche Einstellung sieht – grotesken Verleihung ein Anzeichen davon sehen, wie bereit Leo wie auch andere Päpste immer waren, auf einen plötzlichen Umschwung der Dinge durch einen Umschwung im Geiste eines Menschen zu hoffen. Der Papst muss sich damals kurzzeitig der Hoffnung hingegeben haben, Bismarck würde nun Deutschland in eine Richtung umdirigieren, dass es tatsächlich wieder das ‹Heilige Römische Reich›, das «Schwert», der weltliche Arm der Kirche würde. Pius IX. hatte Bismarck während des Kulturkampfes noch als «zweiten Nero» und «neuen Attila» bezeichnet.

Tatsächlich erfolgte aber im Jahre 1887 eine Wende, die Leos Pontifikat dann auf eine ganz gegensätzliche Bahn brachte. In der, wie er selbst sagte, schwersten Entscheidung seines Pontifikats ernannte Leo im Juni 1887 Mariano Rampolla del Tindaro (1843-1913), einen sizilianischen Marchese, der als Kandidat der Jesuiten galt, zu seinem Kardinalstaatssekretär: «Obgleich Marchese, Südländer und Millionär, doch wie ein Knecht arbeitend», sagte Leo XIII. über ihn.[9] Rampolla war ebenfalls ein Schüler der päpstlichen Akademie für adlige Kleriker gewesen und später Nuntius in Spanien, wo er unter anderem den päpstlichen Schiedsspruch in der deutsch-spanischen Kolonialangelegenheit ausgearbeitet hatte. Mit Rampolla führte Leo XIII. die Kirche auf einen Kurs, der so radikal war, dass er manche Beobachter verzweifeln ließ, während andere ihn einfach nicht wahrhaben wollten und wegnegierten.

Die Kurie wandte sich nun in einer demonstrativen Bevorzugung besonders Frankreich zu. Das stand in einem Spannungsverhältnis zur oftmals antiklerikalen Politik der französischen Dritten Republik, der «Freimaurerrepublik». Die Kirche wollte aber eine Aussöhnung mit Frankreich und eine Aussöhnung der französischen Katholiken mit der französischen Republik. Bei dieser Politik, dem sogenannten *ralliément,* ging es einerseits um einen Verzicht auf eine monarchische Restauration, welche bis dahin das Ziel der konservativ-katholischen Kreise in Frankreich gewesen war. Sie sollten sich jetzt damit begnügen, innerhalb der republikanischen Staatsform zu arbeiten. Andererseits ging es darum, die französische Republik durch eine Stärkung ihres katholischen Elements konservativer, anti-revolutionärer zu machen. Um Sympathien in Frankreich warb die Kirche auch damit, dass sie Rom als das Elsass-Lothringen des Papsttums bezeichnete, d.h. sie erkannte implizit den französischen Anspruch auf eine Rückerwerbung Elsass-Lothringens an und verglich ihn mit dem päpstlichen Anspruch auf den Besitz Roms.

Wesentlich stand diese Politik gegenüber Frankreich im Zusammenhang mit dem päpstlichen Interesse an und der päpstlichen Unterstützung für die französisch-russische Allianz, die sich seit 1887 langsam vorbereitete und dann von 1891-1894 als ein Militärbündnis formalisiert wurde. Diese Allianz war der zentrale Baustein der «Entente», die dann den Ersten Weltkrieg gewann. Mit seiner Unterstützung dieser Allianz hat sich der Heilige Stuhl in eine Politik eingeklinkt, die ursprünglich von England aus, von Kreisen um den Prinzen von Wales, den späteren König Edward VII. und den Führer der Konservativen, Lord Salisbury, vorgedacht und eingefädelt wurde. Von dort aus hatte man einem französischen Abgesandten 1887 die Bildung eines französisch-russischen Bündnisses vorgeschlagen, dem England im Falle eines Kriegs gegen Deutschland beitreten würde. Hintergrund dieser Politik war offenbar, dass das Deutsche Reich als der strategisch-langfristig gefährlichste Gegner des britischen eingeschätzt wurde, der wichtigste Wettbewerber im Kampf um die Weltherrschaft. Das Papsttum hatte von diesen frühen Initiativen in Richtung auf ein großes antideutsches Bündnis Kenntnis erhalten durch Lord Norfolk, einen Führer der englischen Katholiken und Freund des Prinzen von Wales. Diese englische Initiative und die aus ihr hervorgehenden Entwicklungen lassen die Jahre 1887-1890 als die eigentlichen Keimjahre des späteren, 1914 ausgebrochenen, Weltkriegs erscheinen.

Seine eigene Rolle sah der Vatikan in diesem Bündnis vor allem als die einer konservativen Garantiemacht Frankreichs. Durch die Einwirkung der Kirche sollte Frankreich konservativ gemacht werden und dadurch seine Bündnisfähigkeit für die konservativste europäische Macht, das autokratische Russland, erweisen. In diesem Sinne hat sich der Vatikan manchmal geradezu als den Urheber des russisch-französischen Bündnisses gerühmt.

Domenico Ferrata, päpstlicher Nuntius in Paris 1891-1896, hat in seinen Memoiren beschrieben, wie er diese Diplomatie gegenüber dem russischen Zaren beim Besuch Nikolaus II. in Paris 1896 betrieb:

«Indem ich danach eine umfassendere und höhere Frage berührte, sagte ich dem Zar, dass es eine sehr glückliche und vorteilhafte Sache wäre, dass sich die Politik des Heiligen Stuhls und die seiner Majestät in vollständiger Übereinstimmung befänden, was Frankreich angehe. So wie der Heilige Vater großzügig seine moralische Kraft in den Dienst dieser edlen Nation gestellt habe, so haben Seine Majestät ihre militärische und politische Kraft hinzugebracht. Eure Majestät, so warf ich ein, hätten sie nicht edler und nützlicher platzieren können; Frankreich ist wegen der Großzügigkeit und der Anstrengungen seiner Kinder das Land, das den größten Einfluss auf die Ideen hat, welche die Welt bewegen; es hat da seinen festen Platz und besonders bei allem, was die christliche Zivilisation angeht; es besitzt das Genie der Propaganda; wenn es eine gute Richtung einschlägt, kann es der Menschheit die größten Dienste leisten und, wenn eine schlechte, so setzte ich lächelnd hinzu, kann es sie genauso überall in Brand versetzen, – wie es ja schon geschehen ist. [Eine Anspielung auf die Revolutionen von 1789, 1848 und 1871] Der Kaiser antwortete lebhaft und indem er selbst lächelte: ‹Das ist wahr, das ist wahr›.»[10]

Ferrata hat also dem Zaren die Neigung Frankreichs zu Revolutionsspielereien und Radikalismen geradezu als Grund angegeben, warum sich die konservativen Mächte par excellence, Papsttum und Zarentum, mit dem Lande verbünden sollten.

Dabei scheint es, dass für den Vatikan dieses französisch-russische Bündnis ebensosehr ein Herzensbündnis war, wie seine Unterstützung dafür auch im Sinne der oben beschriebenen Katastrophen-Kriegspolitik stand. Dieses Bündnis brachte Europa einem großen Krieg näher und das konnte dem Vatikan, der sich dadurch eine Verbesserung seiner Stellung erhoffte, nur recht sein. Jedenfalls finden sich um die Jahre 1888 bis 1891 vermehrt Äußerungen, die zeigen, dass der Vatikan darauf setzte, dass ein großer europäischer Krieg auf längere Frist unvermeidlich sein würde und dass die Kurie dabei mit einer Niederlage des Dreibunds (Deutschland, Österreich, Italien) rechnete.

Mit der Unterstützung der französisch-russischen Allianz einher ging ein intensives päpstliches Werben um Russland. Leo XIII. hatte überhaupt eine aktive, werbende Politik den Ostkirchen gegenüber betrieben. Diese Politik zielte letztlich auf die Kirchenunion, d.h. die Unterwerfung der Orthodoxen unter die Jurisdiktion des Papstes. Sie tat das aber in einer Weise, die den Orthodoxen vielfältig, etwa in Liturgie, Ritus, Kirchensprache und ähnlichen Fragen, entgegenkam. Gegenüber Russland zielte Leo zunächst darauf, die diplomatischen Beziehungen wiederherzustellen. Seit 1888 gab es einen russischen Sondergesandten beim Papst und 1894 wurde diese Sondergesandtschaft wieder in eine formelle Botschaft umgewandelt. Es ist ein sinnfälliger Umstand, dass dieser Sondergesandte (wie auch spätere erste Botschafter beim Vatikan) 1888-1896 Alexander Iswolsky (1856-1919) war, der später 1906-1910 russischer Außenminister war und danach russischer Botschafter in Paris und der den Mittelmächten immer als einer der Hauptarchitekten des Weltkriegs gegolten hatte. Die Gespräche, die Iswolsky in seinen ersten Jahren am Heiligen Stuhl mit dem Papst und dem Kardinalstaatssekretär hatte, drehten sich fast ausschließlich um weltpolitische Themen.

Österreich, das nach Meinung der Kurie viel zu lau die Sache des Papstes vertrat, bekam jetzt immer mehr Gegenwind zu spüren. Es gab eine Art Drängen des Vatikans darauf, dass Österreich den als dem Vatikan feindlich empfundenen Dreibund mit Italien und Deutschland verlassen sollte. Rampolla etwa sagte dem österreichischen Botschafter beim Heiligen Stuhl, er bedaure, das «katholische Österreich im Bunde mit den Feinden des Papsttums und der Kirche zu sehen», d.h. im Dreibund mit Deutschland und Italien[11]. Dem russischen Botschafter Carykov gegenüber sprach er 1898 von der «völligen Unterordnung des katholischen Österreich unter das protestantische Deutschland».[12]

Teil der kirchlichen Ostpolitik unter Leo und Rampolla war es, auch unter den katholischen Slawen das slawische Eigenbewusstsein und die panslawistischen Tendenzen zu stützen, um damit auch die Verbindung zur Ostkirche zu stärken. Damit wurde in der Habsburger Monarchie der gegen Österreich gerichtete Nationalismus der Slawenvölker begünstigt; die Auflösungstendenzen innerhalb der Monarchie wurden verstärkt. Das war keine ungewollte Konsequenz: 1901 sprach Rampolla einem Gesprächspartner gegenüber davon, dass Österreich «ein zum Untergang geweihter Staat» wäre.[13] In Russland dagegen ließ der Papst die katholischen Polen geradezu fallen und verordnete ihnen vor allem die absolute Unterordnung unter die russische Staatsgewalt.

Rampolla fasste das Papsttum auch als eine Institution auf, in der ein gewisser menschheitlicher Führungsanspruch der romanischen Länder, Italien, Frankreich, Spanien, festgehalten war. Er wollte diesen Führungsanspruch in die Zukunft retten, indem er auf ein Bündnis der romanischen mit den slawischen Völkern, die er als Zukunftsvölker ansah, ausging. Gerichtet sein sollte dieses Bündnis gegen die germanischen Völker, die tendenziellen, gehassten Herren der Gegenwart. Ende 1888 etwa sprach Rampolla gegenüber dem französischen Botschafter beim Heiligen Stuhl, Lefebvre, davon, dass Europa drohe, zum «Sklaven Deutschlands» zu werden.

Das Angeführte kann demjenigen nützlich sein, der den geistigen Entwicklungsgang der Menschheit verfolgen will.

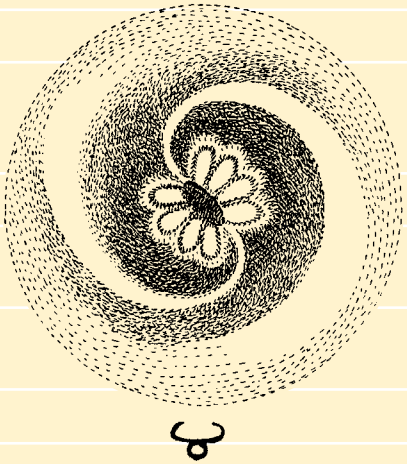
Rudolf Steiner

	GEDENK- UND GEBURTSTAGE	TODESTAGE
1.	Theodora Isis, die göttliche Sophia, Gemahlin des Osiris	Cosima Wagner 1930
2.	*742 - Karl der Große* - Emil Molt 1917 - USA tritt in den 1. Weltkrieg ein	Heinrich Jung-Stilling 1817 «Heimweh» Johannes-Paul II. Wojtyla 2005
3.	*33 - Der 3. April ist nach geisteswissenschaftlichen Ergebnissen Todestag Jesu Christi* 33 - Vitzliputzli ließ in Mexico den stärksten schwarzen Magier kreuzigen, GA 171, 18. + 24.9. 1916 1925 - Kremation R. Steiners auf dem Horburg-Friedhof in Basel	*E. Murillo 1682, Maler* Hans Börnsen 1983, Philosoph
4.	1785 *Bettina von Arnim, Mutter von Gisela Grimm; «Goethes Briefwechsel mit einem Kinde» 1925 Brief von Marie Steiner an Eugen Kolisko; sie möchte ihn im Vorstand haben.	*Gisela Grimm-von Arnim 1889
5.	1909 Grundsteinlegung in Malsch durch R. Steiner und Einweihung der Franz von Assisi-Loge	Saul Bellow 2005, Schriftsteller
6.	1420 Georg von Podiebrad, Tschechenkönig, kämpfte gegen Rom *1483 Raffael Santi - Pineas/Elias/Johannes der Täufer/Novalis - VI/11*, gestorben am gleichen Tag 1520	Matthias Corvinus 1490 *Albrecht Dürer 1528*
7.	*1348 Stiftung der Universität Prag* durch Karl IV., dem Vater von Wenzel IV.	Edouard Schuré 1929, Dichter
8.	562 Buddha, nach buddhistischer Tradition, sein Leben dauerte nach R. Steiner 80 Jahre 1928 Hadrian-Erlebnis von Ludwig Polzer-Hoditz «Schicksalsbilder aus der Zeit meiner Geistesschülerschaft»	*Jakob I. 1625,* König von England *Wilhelm von Humboldt 1835*
9.	*Maria Cleophä, die mit Maria v. Magdala und der Mutter Jesu nach Evang. Johannes bei der Kreuzigung anwesend war* *Theophilus (Bischof von Alexandrien im 5. Jahrh.)*, nach seinem Tode 412 folgte ihm sein Neffe Kyrill nach	*Francis Bacon 1626 - Harun al Rashid - I/10* *Margarete Kirchner-Bockholt 1973* Paul Gerhard Bellmann 2009
10.	*Daniel und Ezechiel,* Propheten (Vision des Ezechiel von Raffael)	Fulbertus von Chartres 1028 Pierre Teilhard de Chardin 1955
11	*Leo der Große, Papst , welcher Attila aus Italien zur Umkehr bewog*	Hella Krause-Zimmer 2002
12.	1925 Letzter Leitsatz von Rudolf Steiner erscheint	

Mai

Das Angeführte kann demjenigen nützlich sein, der den geistigen Entwicklungsgang der Menschheit verfolgen will.

Rudolf Steiner



	GEDENK- UND GEBURTSTAGE	TODESTAGE
1.	Walpurgis	Oscar von Hoffmann 1912, Übersetzer
2.	*Sigismund,* König von Burgund, Schutzpatron der Böhmen *1772 Novalis* - Elias/Johannes der Täufer/Raffael - IV/11	Leonardo da Vinci 1519 - Judas G. T. Schröer 1850 - Sokrates IV/10 Edith Maryon 1924, Bildhauerin
3.	326 fand Kaiserin Helena in Jerusalem das Kreuz Christi	Adelheid Petersen 1966
4.	1494 Zweiteilung der Welt durch Papst Alexander VI. *1521 Luther auf der Wartburg*	*Monika 387, Mutter von Augustinus*
5.	1890 Herbert Hahn; «Rudolf Steiner, wie ich ihn sah und erlebte»	Napoleon I. 1821 - Aaron (E.v. Moltke) Jaroslav Klima 1927
6.	*Johannes* - Hiram/Lazarus/Chr. Rosenkreutz/ St. Germain, GA 93, 264, 265	*Alexander von Humboldt 1859*
7.	*Gottfried* von Bouillon, König von Jerusalem 1099	Caspar David Friedrich 1840
8.	*Michaels* Erscheinung auf dem Monte Gargano 1922 Austritt D.N. Dunlops aus der Theosophischen Gesellschaft	H.P. Blavatzky 1840, Weißer Lotus Tag Pauline von Kalckreuth 1929
9.	**Himmelfahrt Christi** *Hiob,* ein Nachkomme Uz' zu Moses' Zeit in Arabien	*Graf Zinzendorf 1760, Herrenhuter* *Friedrich Schiller 1805,* vergiftet
10.	1947 Heiligsprechung von Bruder Klaus durch Pius XII.	Johanna Peelen 1920 Alexander Leroi 1968
11.	1917 R. Steiner gibt keine Privataudienzen mehr und entbindet von jeglichem Stillschweigen, das er früher auferlegt hatte.	Imme von Eckardtstein 1930
12.	1310 Vierundfünfzig Templer werden in Paris auf dem Scheiterhaufen verbrannt, noch vor dem Verbot des Ordens 1312	Gerbert von Aurillac 1003, Papst Sylvester II.
13.	*1707 Carl von Linné,* Botaniker	*Georges Cuvier 1832, Naturforscher*
14.	*Christian*, Märtyrer zu Antiochien um 1268, bei der Belagerung durch die Mameluken 1316 Karl IV., Erbauer der Burg Karlstein und Verfasser einer Selbstbiographie in lateinischer Sprache	August Strindberg 1912 - Julia IV/2 Husband E. Kimmel 1968, Admiral, Pearl Harbor

15.	1922 Völkischer Angriff auf Rudolf Steiner in München; er sagte: *Fercher*	Hartwig von Volkmann 2010
16.	Sarah, Susanne	Héloise 1164, Geliebte Schülerin Abaelards
17.		Demetrius (falscher) 1606, ermordet
18.	1474 *Isabella* d'Este, Regentin in Mantua und Mäzenin, u.a. von Raffael, Mantegna, Tizian, Leonardo da Vinci.	Mathilde Scholl 1941 (Kardinal) C.G. Harrison 1933, Okkultist
19.	**Pfingsten -** «Der Ostergedanke, die Himmelfahrtsoffenbarung und das Pfingstgeheimnis», Vorträge von R. Steiner vom 27.3.21/7.5.23 *1762 Johann Gottlieb Fichte* - Spinoza GA 158 (5.6. 1913)	*William Ewart Gladstone 1898 Cicero (A. Meebold) Gottfried Husemann 1972, Theologe
20.	325 Beginn des Konzils zu Nicäa, an dem Kaiser Konstantin den Vorsitz hat. Pfingstkonstellation 1347 und 1915 (GA 173b/24.12.16)	Rudolf Geering-Christ 1958 David Clement 2007, Heilpädagoge
21.	1471 Albrecht Dürer	Campanella 1639 - Weininger IV/9
22.	*Helena,* die Mutter Kaiser Konstantins; sie fand 326 das Kreuz Christi. 1813 *Richard Wagner* - Merlin (Ilona Schubert)	Kaiser Konstantin der Große 337 Victor Hugo 1885 - hybern. Eingeweihter II/14
23.	1618 Beginn des dreißigjährigen Krieges zw. der katholischen Liga und der protestantischen Union in Europa 1848 Helmuth von Moltke, Generalstabschef – Nikolaus I., Papst im 9. Jh. (Moltke/ Dokumente, Bd. 2)	Henrik Ibsen 1906 - Eingeweihter II/6 Hans Werner Zbinden 1977
24.	*Esther,* Gemahlin des Königs Ahasverus 1954 Barbro Karlén - Anne Frank - «... und die Wölfe heulten»	*Nikolaus Kopernikus 1543* *Edward Bulwer-Lytton 1872*
25.	1803 Ralph Waldo Emerson «Essays», «Der Briefwechsel R.W. Emerson/Herman Grimm» 1803 Edward Bulwer-Lytton, «Vril» ein Zukunftsroman; R. Wagner schrieb seine Oper Rienzi nach dem Roman von Edward Bulwer-Lytton	Gregor VII. 1085 - Haeckel I/12 Julie Klima 1941
26.	*1521 Achterklärung Luthers;* kurz vor ihm war auch Götz von Berlichingen in der Reichsacht 1828 Kaspar Hauser taucht in Nürnberg auf	
27.	*1265 Dante* - König Johann von Sachsen (Philaletes); (A. Steffen, E. Meffert)	*Johannes Calvin 1564*
28.	1696 Graf von St. Germain: «...ist im 18. Jahrh. die exoterische Wiederverkörperung von Christian Rosenkreutz gewesen» 27.9.11	
29.	1453 Eroberung Konstantinopels durch die Osmanen und Ende des Byzantinischen Reiches	Eliza von Moltke 1932
30.	*Fronleichnam,* erstmals 1246 im Bistum Lüttich gefeiert; Fest der leiblichen Gegenwart Christi in der Eucharistie 1936 Ludwig Polzer-Hoditz tritt aus der AAG aus	*Jungfrau von Orléans 1431, verbrannt* Voltaire 1778 - Mysterien-Schüler D.N. Dunlop 1935
31.	1875 Eliphas Lévy, Okkultist - mexikanische Vergangenheit II/14	Joseph Haydn 1809

Angaben aus den Karmavorträgen Rudolf Steiners von 1924 (II/5 bedeutet z.B. 2. Band, 5. Vortrag) | Karmische Angaben aus anderen GA Bänden | Angaben aus zuverlässigen anderen Quellen
**Geistfamilie: nähere Angaben dazu in: Der Briefwechsel R.W.Emerson/H.Grimm* | *Kursiv* = Wortlaut Kalender 1912/13 von Rudolf Steiner | Kommentare bitte an frei@perseus.ch

13.	*Justinus, christlicher Schriftsteller z.Z. Marc Aurels*	Boris Godunow 1604, Zar
14.	214 Manes hingerichtet; «noch höher, gewaltiger als Skythianos, Buddha und Zarathustra» (GA 113/9) 1935 Ausschluss aus der AAG von Ita Wegman, E. Vreede und weiteren Mitgliedern, sowie zwei Landesgesellschaften.	Karl Werner 1888, Th.v.Aquino-Biograph
15.	*Raphael, Gedenktag des Erzengels,* Wirksamkeit im Frühjahr 1452 Leonardo da Vinci - Judas Makkabäus, Augustinus, GA 139, 16.9.12 sowie Pelikan/Rittelmeyer	M.W. Lomonossow 1765, GA 109/I.
16.	*Aaron,* erster Hohepriester der Juden, älterer Bruder von Moses	*Georges L. de Buffon 1788, Naturforscher*
17.	1787 Goethes Erlebnis der Urpflanze in Palermo	*Benjamin Franklin 1790*
18.	1521 Luther vor dem Reichstag: «Hier stehe ich, Gott helfe mir, Amen»	*Justus von Liebig 1873, Chemiker*
19.	*Fest der Lanze Christi,* des Pinehas, befindet sich heute in der Schatzkammer in Wien 325 Konzil von Nicäa, ganz unter dem Einfluss Kaiser Konstantins; Abschaffung der Reinkarnationslehre 1916 starb Colmar von der Goltz in Bagdad; H. von Moltke hielt die Abdankungsrede am 16.6. und starb danach	Papst Leo IX. 1054, aus Egisheim Charles Darwin 1882 - Tarik I/10 Lord Byron 1824 Palladiumsucher I/11
20.	1232 Papst Gregor IX. zentralisierte die Inquisition; Erzfeind von Friedrich II.	Clemens V. 1314, Gegner der Templer
21.	*571 Muhamed* *Simeon* - Asita - GA 114/16.9.09	Anselm von Canterbury 1109 Ludwig Thieben 1947
22.	*1418 Schluss des Konstanzer Konzils,* an dem Nicolaus Cusanus teilgenommen hatte und Hus verbrannt wurde	Origenes 254, Kirchenvater
23.	*Georgius, der Töter des Drachens zur Zeit des Diocletian*, englischer Nationalfeiertag 1869 Ludwig Polzer-Hoditz - Hadrian, Kaiser von Rom (Meyer, Polzer, S. 332ff.) 1919 Eröffnung der ersten Waldorfschule in Stuttgart	*William Shakespeare 1616,* auch Geburtstag *Miguel de Cervantes 1616*
24.		Helmuth von Moltke der Ältere 1891
25.	*Markus der Evangelist;* einige Karmaangaben im *Markus-Evangelium* von Rudolf Steiner	*Anders Celsius 1744,* Astronom
26.	1986 Reaktorkatastrophe von Tschernobyl	Malwida von Meysenbug 1903
27.	*Tertullian, berühmter Kirchenlehrer des 3. Jahrh.* in Karthago 711 Araber landen in Gibraltar unter Tarik - Darwin I/10	*Sokrates 399 v. Chr.* G.T. Schröer IV/10 *R.W. Emerson 1882* Tacitus II/5
28.	*Vitalis* und seine Söhne Gervasius und Prothasius waren Märtyrer unter Nero	Fritz Götte 1989
29.	*1429 Die Jungfrau von Orléans hat Orléans befreit* und damit England vom Kontinent zurückgestoßen *Sybilla,* eine der zehn, von Christo weissagenden Jungfrauen	Ludwig Wittgenstein 1951
30.	*Ruth, das Weib des Boas,* Jachim und Boas, die zwei Säulen am Tempel von Jerusalem; Freimaurer-Symbol Walpurgisnacht, erhielt ihren Namen nach der Heiligen Walburga	*Seneca ermordet 65,* Erzieher von Nero Meister Eckhart 1328 Paul Jaerschky 1941, Arzt

Angaben aus den Karmavorträgen Rudolf Steiners von 1924 (II/5 bedeutet z.B. 2. Band, 5. Vortrag) | Karmische Angaben aus anderen GA Bänden | Angaben aus zuverlässigen anderen Quellen
**Geistfamilie: nähere Angaben dazu in: Der Briefwechsel R.W.Emerson/H.Grimm* | *Kursiv* = Wortlaut Kalender 1912/13 von Rudolf Steiner | Kommentare bitte an frei@perseus.ch

Rampolla

Ein anderes bedeutsames Element der Leo-Rampolla-Periode (1887-1903) war die Hinwendung zur Demokratie und zur sozialen Frage. Die Kirche war bis dahin in Europa die prononcierteste Vertreterin des *ancien régime* gewesen, der alten feudalistischen Strukturen und was von ihnen noch weiterhin bestand. Sie hatte überall das monarchische Prinzip und den alten Adel gestützt und drohte jetzt gewissermaßen mit ihnen gemeinsam unterzugehen. Da diese alten Mächte aber nach 1870 letztlich nicht genug taten, um der Kirche zu ihrem (vermeinten) Recht zu verhelfen, ließ der Papst seinerseits sie zunehmend fallen. In mehreren Enzykliken (z.B. *Sapientiae Christianae* 1890) erklärte Leo, dass die Kirche nicht irgendeine Staatsform bevorzuge, sondern alle anzuerkennen bereit sei, solange nur «der der Religion gebührende Respekt aufrecht erhalten» würde. Rampolla sprach von «... dem unverkennbar demokratischen Zuge der Zeit, dem sich die Kirche nicht feindselig gegenüberstellen dürfe»[14]. Diese Hinwendung zur Demokratie ging paradoxerweise mit der schärfsten Betonung von Zentralismus, Hierarchie und Autorität innerhalb der Kirche zusammen; eher als von einer eigentlich demokratischen Tendenz wird man von einer Hinwendung zu den Massen, die als Reservoir und Instrument einer kirchlichen Politik entdeckt wurden, sprechen können. Leo XIII. griff in seiner berühmtesten Enzyklika, *Rerum Novarum* (1891), auch die Soziale Frage von kirchlicher Seite her auf und führte die Kirche dabei in eine Art Konkurrenzverhältnis zu den sozialistisch-marxistischen Parteien. Es entstanden katholische Massenparteien, wie etwa die Christlich-Sozialen in Österreich, welche eine quasi-sozialistische Agitation mit einer klerikalen Ausrichtung verbanden und dabei teilweise den Antisemitismus als Kitt und Stimmungsmache benutzten.[15]

Bei den Mittelmächten wurde Rampolla dieser Politik wegen geradezu zur bête noire. Die Kombination von ultramontan, demokratisch und pro-französisch bzw. pro-russisch war ein Alptraum. Botschafter der Mittelmächte beschrieben die Atmosphäre mit Rampolla häufig mit Worten von «unfreundlich» bis «frostig» und «eisig». Mit Leos zunehmendem Alter wuchs dabei Rampollas Machtstellung beständig an. Ausländische Besucher haben Beschreibungen von ihm hinterlassen, die ihn zweifellos als eine Person von großem Gewicht erscheinen lassen: «Niemand von uns hätte natürlich Kardinal Rampolla vergessen können, – groß, schlank, aufrecht, kraftvoll in Körper und Seele, undurchdringlich und kalt wie das Schicksal. Ganz offenbar ein Mann von wunderbarem Intellekt und allen Ansprüchen, die an ihn als Diplomaten der Kirche gestellt werden konnten, voll gewachsen.»[16] So beschrieb ihn ein Mitglied einer amerikanischen Delegation, die im Sommer 1903 zu Gesprächen über die Philippinen an den Vatikan kam. Oder, im Nachruf eines österreichischen Vatikanbotschafters, las es sich so: «Auf mich hat er immer den Eindruck einer sehr großen und bedeutenden Persönlichkeit gemacht, welche mir die anderen Kurienkardinäle um ein gutes Stück zu überragen scheint. Besonders auch dadurch scheint er sich von seinen Kollegen zu unterscheiden, dass das eminent Autoritative bei diesem Manne geradezu in Fleisch und Blut übergegangen scheint. Er ist, was man mit dem modernen Ausdruck ‹ein Übermensch› bezeichnet.»[17]

Das Konklave 1903, Pius X. und Benedikt XV.

Als Leo XIII. 1903 weit später als erwartet, 93-jährig, starb, ging Rampolla als Favorit in das nachfolgende Konklave. Er schien nach dem zweiten Wahlgang unwiderstehlich auf das Papstamt zuzusteuern, als der Krakauer Fürstbischof Kardinal Jan Puzyna de Kosielsko vor dem Konklave einen Einspruch seines Kaisers Franz Joseph gegen die Wahl Rampollas verlas. Ein solcher Einspruch, ein sogenanntes Veto, war ein seit dem 16. Jahrhundert manchmal geübtes informelles Recht der wichtigsten katholischen Staaten Spanien, Frankreich und Österreich. Obwohl nicht bindend hatte das Veto doch gewöhnlich die Konsequenz, dass der entsprechend designierte Kandidat nicht zum Papst gewählt wurde. Auch diesmal führte es dazu, dass in den nachfolgenden Wahlgängen Rampollas Stimmenzahl langsam wieder zurückging. Gewählt wurde schließlich der Patriarch von Venedig, Giuseppe Sarto (1835-1914), der dann als Pius X. den päpstlichen Thron bestieg. Pius X. entfernte Rampolla vom Amt des Staatssekretärs.

Giuseppe Sarto war der sechste Sohn eines Postbeamten aus dem Veneto, der als Landpfarrer begonnen hatte und 1893 zum Erzbischof von Venedig und zum Kardinalat aufgestiegen war. Er hatte keinerlei größere intellektuelle Schulung, war nie diplomatisch aktiv gewesen und war in seinem Erscheinungstypus weit entfernt von jenen verfeinerten, hochkultivierten, juristisch geschulten italienischen Adligen, die hauptsächlich das Schicksal der Kirche lenkten. Er bildete den größtmöglichen Gegensatz zu seinem Vorgänger, dem weltweit politisch-strategisch denkenden Leo XIII., der oft als «macchiavellistisch», apostrophiert wurde, wie auch zu Rampolla. Ohne großen Sinn für Diplomatie führte er die Weltpolitik seines Vorgängers nicht fort. «Die Politik der Kirche ist es, keine Politik zu machen», war einer seiner Wahlsprüche. Während Rampolla durch das Veto von Franz-Joseph sich zweifellos in seiner Auffassung bestätigt fühlen musste, dass Österreich kein Staat mehr war, auf den das Papsttum noch länger bauen konnte, bezeigte Pius X. dem österreichischen Kaiser ein demonstratives Wohlwollen. Rampolla aber blieb im Hintergrund in der Kurie präsent, wo er in vielen Kongregationen seinen Einfluss weiterhin ausspielte. Er galt weiterhin als ein Favorit für ein Konklave nach dem Tode Pius X., starb dann aber noch vor diesem, im Dezember 1913.

Im Konklave 1914, das (Ende August, Anfang September) während des Höhepunkts der Kämpfe an der Westfront stattfand, wurde schließlich mit Giacomo della Chiesa (1854-1922) ein Kardinal gewählt, der während der Zeit von dessen Staatssekretariat der engste Mitarbeiter Rampollas gewesen war. Das geschah ironischerweise besonders mithilfe der deutschen und österreichischen Kardinäle. Der dogmatische Konservatismus Pius X., sein Kampf gegen den Modernismus und seine Verurteilungen des Protestantismus, hatten in der Kirche in Deutschland soviel Unruhe erzeugt, dass man unter allen Umständen jemanden wählen wollte, der hier die Zügel etwas schleifen lassen würde.

Benedikt XV. (1914-1922), so der Papstname della Chiesas, verhielt sich im Weltkrieg nach außen hin strikt neutral, konnte aber am Ende doch nicht ganz eine Genugtuung über dessen Ausgang unterdrücken. Italien stand zwar auf der Seite der Sieger, so dass es noch zehn weitere Jahre bis zum schließlichen Ausgleich zwischen der Kurie und dem Königreich in den Lateranverträgen von 1929 dauerte. Aber die beiden großen ketzerischen, schismatischen Kaiserreiche, das preußisch-protestantisch-deutsche und das russisch-orthodoxe, waren geschleift und schließlich zusammengebrochen und auch das aus Sicht der Kirche sinnlos und obsolet gewordene Habsburger Reich war untergegangen. Der Weg für eine Resurrektion der Stellung der Kirche im europäischen Staatensystem war frei. «Diesen Krieg hat Luther verloren», wurde Benedikt XV. nach dessen Ende zitiert.

Andreas Bracher, Cambridge (USA)

Anmerkungen

1 Cardinal Merry del Val, *Memories of Pope Pius X*. London: Burn Oates & Washburne 1939, S. 19-21.
2 Zita starb 1989 im Alter von 96 Jahren.
3 Stephan Beier u. Eva Demmerle, *Otto von Habsburg. Die Biografie. Mit einem Grußwort von Benedikt XVI.* Wien: Amalthea Verlag, 2002, 5. erweiterte Aufl. 2007, S. 49-50.
4 Im 1. Weltkrieg, nach dem italienischen Kriegseintritt, hatte die Kurie zeitweise den Plan, ihren Sitz nach Liechtenstein zu verlegen, verzichtete aber letztlich darauf.
5 *Ellwanger Katholisches Wochenblatt*, 13.8.1871, zitiert nach: Walter Löhde, *Das päpstliche Rom und das deutsche Reich. Eine Dokumentation.* Hannover 1964, S. 72.
6 Wilhelm II. *Ereignisse und Gestalten aus den Jahren 1878-1918*, Leipzig u. Berlin 1922.
7 Julius Wertheimer, *Graf Julius Andrássy. Sein Leben und seine Zeit nach ungedruckten Quellen*, Berlin 1910-1913, Band 3, S. 20-21.
8 Zitiert nach: E. Adamov, *Die Politik des Vatikans zur Zeit des Imperialismus*, Berlin o.J. (ca. 1932), S. 23.
9 Kurd von Schlözer, *Letzte römische Briefe*, Berlin u. Leipzig 1924, S. 112.
10 Aus den Memoiren des Domenico Ferrata, zitiert nach: Ulrich Stutz, *Die päpstliche Diplomatie unter Leo XIII. nach den Denkwürdigkeiten des Kardinals Domenico Ferrata*, Berlin 1926. S. 142.
11 Reverteras Bericht vom 14.11.1888, zitiert nach: Eduard Winter, *Russland und die slawischen Völker in der Diplomatie des Vatikan 1878-1903*, Berlin 1950, S. 61.
12 Zitiert nach: Adamov, a.a.O., S. 61.
13 Nach Engel-Janosi, *Österreich und der Vatikan,* a.a.O., II, S. 171.
14 Lt. Einem Bericht des österreichischen Vatikanbotschafters Revertera vom 30.3.1895, zitiert nach Friedrich Engel-Janosi, *Österreich und der Vatikan 1848-1918*, 2 Bände, Graz, Wien, Köln 1958, Band I, S. 260.
15 Insgesamt wird man in dieser Politik Leos-Rampollas zum Aufbau katholischer Massenbewegungen den eigentlichen Keim dessen sehen müssen, was dann nach dem Ersten Weltkrieg als faschistische Welle über Europa hinzog. Die Faschistischen Parteien waren demokratisch – sie waren Parteien des «kleinen Mannes» – aber sie waren zugleich antidemokratisch, – gegen die politischen Formen, wie sie aus dem Liberalismus hervorgegangen waren. Sie waren prononciert sozial, aber zugleich antisozialistisch, – mit den marxistisch-sozialistischen Bewegungen als Hauptfeind. Sie waren autoritär, hierarchisch, ultra-zentralistisch, auf einsame Führerfiguren zugeschnitten. Sie waren in ihrem Ethos strikt anti-revolutionär, – gegen die Revolution von 1789 und ihre Erbschaft gerichtet. Sie waren anti-materialistisch. Sie waren anti-liberal, d.h. gegen Geistesfreiheit, gegen religiöse oder geistige Toleranz, eingestellt. Sie sahen als ihre Feinde Juden und Freimaurer, – der Antisemitismus wurde von ihnen als eine Art sozialer Kitt benutzt. In weitgehend katholischen Ländern waren die faschistischen Bewegungen meist zugleich klerikal: so in der Slowakei, in Kroatien, in Spanien, teilweise in Belgien und Frankreich.
16 nach: Mrs. William Howard Taft, *Recollections of Full Years*, New York: Dodd, Mead & Company 1914.
17 Zitiert nach Engel-Janosi, a.a.O., II, S. 170.

Zerreißt den Mantel der Gleichgültigkeit, den Ihr um Euer Herz gelegt![1]

Die Geschwister Scholl (Mitte und rechts) und Christoph Probst, Sommer 1942

Vor 70 Jahren, am 18. Februar 1943 wurden Hans und Sophie Scholl beim Verteilen von Flugblättern in der Universität München entdeckt und festgenommen. Am selben Tag hielt Goebbels abends im Berliner Sportpalast seine Rede mit den fatalen Worten: «Wollt ihr den totalen Krieg?». Während in Berlin aus tausenden von Mündern der aufgepeitschten Masse ein «ja» in die Luft stieg, wurden in München die Geschwister Scholl verhört, welche nicht ahnen konnten, dass sie bereits vier Tage später ihr so junges Leben verlieren sollten.

Im Sommer 1942 hatten die Medizinstudenten Alexander Schmorell und Hans Scholl innerhalb von zwei Wochen vier verschiedene Flugblätter erstellt und per Post verteilt. Nach ihrem Sanitätsdienst in Russland von Juli bis November 1942 erweiterte sich der aktive Kern der Gruppe durch die Medizinstudenten Willi Graf und Traute Lafrenz sowie durch Sophie Scholl. Im Januar 1943 wurde das fünfte Flugblatt *«Aufruf an alle Deutsche!»* in größerer Auflage in mehrere Städte des Deutschen Reiches versandt, dabei halfen auch Scholls Jugendfreunde Hans und Susanne Hirzel.

Nach der Bekanntgabe des Untergangs der deutschen Armee in Stalingrad verfasste Prof. Kurt Huber das sechste Flugblatt «*Kommilitoninnen! Kommilitonen!*» im jugendlichen Stil seiner Studenten. In großer Stückzahl wurde es in der Nacht vom 15. auf den 16. Februar 1943 verteilt und versandt. Auch Christoph Probst – der enge Freund von Alexander Schmorell und Hans Scholl – welcher als mehrfacher Vater aus den aktiven Aktionen herausgehalten worden war, verfasste in dieser Zeit einen Flugblattentwurf. Dieser bedeutete sein Tod, weil Hans Scholl ihn bei seiner Verhaftung bei sich trug.

Durch die Flugblätter-Aktionen der «Weißen Rose», aber auch durch die Anfang Februar 1943 – von Hans Scholl, Alexander Schmorell und Willi Graf – mehrfach in München angebrachten Teerfarbe-Parolen wie «*Freiheit*» und «*Nieder mit Hitler*» war die NS-Führung in Berlin in große Beunruhigung versetzt worden. Dies führte zu verschärfter Gestapo-Tätigkeit auf den Spuren der Studenten und nach deren Verhaftungen zu dem von Hitler angeordneten Schnellverfahren unter dem Vorsitz Roland Freislers.

Am 22. Februar 1943 wurden Hans und Sophie Scholl sowie Christoph Probst vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt und noch am selben Tag hingerichtet. Nach weiteren Verhaftungen und einem zweiten Prozess am 19. April erlitten am 13. Juli Alexander Schmorell und Prof. Kurt Hubert und am 12. Oktober 1943 Willi Graf das gleiche Schicksal.

Diese sechs Mitglieder der «Weißen Rose» starben für ihre Überzeugung, dass der Mensch nur ein Mensch ist, wenn er aus freiem Willen handeln kann und nicht durch eine Diktatur gefesselt und geknebelt wird, wenn er seinem Gewissen folgt und nicht einer unmenschlichen Parteipropaganda und wenn er seine Augen und sein Herz nicht vor dem Elend der Welt verschließt, sondern *handelt*, um nicht durch Passivität mitschuldig daran zu werden.[2]

Das Wirken und Sterben der Widerstandskämpfer – die sich übrigens alle selbst nie so bezeichnet haben – scheint auf der großen Menschheitswaagschale wie eine Art menschliches «Gegengewicht» zu den unmenschlichen Gräueltaten der Nationalsozialisten zu sein. Mehr noch, diese Menschen haben in Deutschland jenes Licht am Brennen gehalten, welches der Schatten des Nationalsozialismus in ganz Europa zum Verlöschen bringen wollte.

Dieser Schatten legte sich 1933 über Deutschland durch die Machtergreifung Adolf Hitlers.

Und in Nürnberg, wo ihm dann durch pompös inszenierte Reichsparteitage gehuldigt wurde, dort war ein Jahrhundert vorher Kaspar Hauser aufgetaucht, der 1833 ermordet wurde. Dies scheint kein Zufall zu sein.

Bei Karl König heißt es: «*Kaspar Hauser, dessen Bestimmung gewesen war, eine wesentliche Rolle in der Durchchristung des europäischen sozialen Lebens zu spielen, der die Gesellschaft mit christlichen Ideen durchdringen sollte, wurde beseitigt. [...] Der 14. Dezember 1833 war einer der schwärzesten Tage in der modernen Geschichte. Durch den Mord an Kaspar Hauser war es möglich geworden, dass hundert Jahre später ein Mensch wie Hitler die politische Macht in Deutschland an sich reißen konnte.*»[3]

Dunkelheit wird nur durch Helligkeit erlebbar. Schatten entsteht nur durch Licht. Und je stärker der Schatten ist, desto stärker muss auch das Licht sein.

Wie geistige Geschwister des Kaspar Hauser begannen diese jungen Menschen in dem verdunkelten Deutschland das Licht zu suchen und für das Licht zu wirken. So schreibt Hans Scholl am 28.2.1942 an seine Schwester Elisabeth: «Wer den Abgrund nicht sieht, fällt hinein; wem aber kein Licht leuchtet, der sucht vergeblich... Das Licht zu finden auf unserem Wege ist jetzt unsere Aufgabe. Sie ist es schon immer gewesen und wird es in alle Zeiten sein.»[4]

Hans und Sophie Scholl

Im vierten Flugblatt der «Weißen Rose» findet sich die Aufforderung zur «Durchchristung des europäischen sozialen Lebens» wieder. Dort wird Novalis in folgender Weise zitiert: *«Es wird so lange Blut über Europa strömen, bis die Nationen ihren fürchterlichen Wahnsinn gewahr werden,... und von heiliger Musik ... besänftigt zu ehemaligen Altären in bunter Vermischung treten ... und ein großes Friedensfest ... gefeiert wird.»*

Wie Kaspar Hauser verloren die Mitglieder der «Weißen Rose» ihr Leben äußerst früh. Doch sie starben nicht für den Nationalsozialismus, wie die Hunderttausende, welche zur selben Zeit in Stalingrad ihr Leben im Kampfe für Hitler verloren. Sie starben für ein freies Deutschland. «*Es fallen so viele Menschen für dieses Regime, es wird Zeit, dass jemand dagegen fällt*», sagte Sophie Scholl zum Maler Wilhelm Geyer am 16. Februar 1943, zwei Tage vor ihrer Verhaftung.[5] «*Es lebe die Freiheit*!» waren Hans Scholls letzte Worte, die laut durch das Gefängnis schallten.

Diese jungen Menschen rangen ihr kurzes Leben lang um ein wahrhaftiges Mensch-Werden. So schreibt Christoph Probst sieben Monate vor seiner Verhaftung an seine Mutter: «*Auch im schlimmsten Wirrwarr kommt es darauf an, dass der Einzelne zu seinem Lebensziele kommt, [...] welches nicht in einem äußeren ‹Erreichen› gegeben sein kann, sondern nur in der inneren Vollendung seiner Person. [...] So ist ja auch das Leben, als die große Aufgabe der Mensch-Werdung, eine Vorbereitung für ein Dasein in anderer neuer Form. Und dieser Aufgabe dienen letzthin alle kleineren und größeren Aufgaben und Ereignisse des Lebens.*»[6]

Uns Nachgeborene können ihre gewichtigen Gedanken zu entscheidenden Erkenntnissen führen, welche auch in die Tat umgesetzt werden wollen. Ihre Lebensläufe zeigen auf, was Otl Aicher (der spätere Ehemann der ältesten Scholl-Schwester Inge) über Sophie Scholl schrieb: *«freiheit, meint sophie, sei immer sache des einzelnen, lebendigen, denkenden, tätigen menschen. [...] sophie blieb hartnäckig an dem punkt, begriffe am tatsächlichen zu überprüfen. [...] sie beharrte auf der übereinstimmung von denken und tun.»*[7]

Was aber gab diesen Menschen die Kraft, gegen die «*dämonischen Mächte*»[8] in Deutschland Widerstand zu leisten? Was führte dazu, dass sie mit ihren sechs Flugblättern zum Sprachrohr für die geängstigten, schweigenden Deutschen wurden?[9]

Ganz sicher die Erkenntnis: *«Daher muss jeder einzelne seiner Verantwortung als Mitglied der christlichen und abendländischen Kultur bewusst in dieser letzten Stunde sich wehren, [...] arbeiten wider die Geißel der Menschheit, wider den Faschismus und jedes ihm ähnliche System des absoluten Staates.»* wie es in dem ersten Flugblatt der «Weißen Rose» heißt.

Zudem der innere Appell, die Frage an sich selbst: *«Wie könnte man da von einem Schicksal erwarten, dass es einer gerechten Sache den Sieg gebe, da sich kaum einer findet, der sich ungeteilt einer gerechten Sache opfert.»* wie dies Sophie Scholl 1940 formuliert.[10]

Und die zur Tat drängende Wahrnehmung: «*... der Mensch ist im Wesentlichen frei, und seine Freiheit macht ihn zum Menschen.*» (Hans am 22.8.1942) *«Jeder einzelne Mensch hat einen Anspruch auf einen brauchbaren und gerechten Staat, der die Freiheit des einzelnen als auch das Wohl der Gesamtheit sichert. [...] Unser heutiger ‹Staat› aber ist die Diktatur des Bösen. [...] Wie kann er [der Gegner des Nationalsozialismus] gegen den gegenwärtigen ‹Staat› am wirksamsten ankämpfen [...]? Durch den passiven Widerstand.»* (Drittes Flugblatt)

Mit ihrem Tod verbanden die Geschwister Scholl die Hoffnung auf eine weckende, mobilisierende Wirkung. *«Das*

wird Wellen schlagen.» sagte Sophie am Hinrichtungstag zu ihrer Mutter und zu ihrer Mitgefangenen Else Gebel: *«Was liegt an meinem Tod, wenn durch unser Handeln Tausende von Menschen aufgerüttelt und geweckt werden.»*[11]

Im Großen, Sichtbaren hat sich diese Hoffnung zeitnah nicht erfüllt. Ihren «*Mantel der Gleichgültigkeit*» (fünftes Flugblatt) haben nur wenige zerreißen können. Im Kleinen aber schenkte ihr Tod einigen Menschen *«ein geheimes Licht, das sich über das Land gebreitet hatte»*.[12]

Was Thomas Mann bereits Mitte 1943 in einer Rundfunksendung vom BBC sagte, weist jedoch auf die immense Wirkung und tiefe Bedeutung hin, welche ihre Widerstandstätigkeit und ihr Tod für den Außenblick auf Deutschland, aber auch für dessen politische Handlungsmöglichkeiten in der Welt ausgeübt hat, von 1945 bis heute:

«Die Lehre, dass man zwischen ihm [dem deutschen Volk] und dem Nazitum nicht unterscheiden dürfe, dass deutsch und nationalsozialistisch ein und dasselbe seien, wird in den Ländern der Alliierten zuweilen, nicht ohne Geist, vertreten; aber sie ist unhaltbar und wird sich nicht durchsetzen. Zu viele Tatsachen sprechen dagegen. [...] Jetzt ist die Welt zutiefst bewegt von den Vorgängen an der Münchener Universität [...] Wir wissen ... von der Flugschrift, die sie verteilt haben, und worin Worte stehen, die vieles gut machen, was in gewissen unseligen Jahren an den deutschen Universitäten gegen den Geist deutscher Freiheit gesündigt worden ist.[13] *Ja, sie war kummervoll, die Anfälligkeit der deutschen Jugend [...] Jetzt sind ihre Augen geöffnet, und sie legen das junge Haupt auf den Block für ihre Erkenntnis und für Deutschlands Ehre ... nachdem sie im Angesicht des Todes bezeugt: Ein neuer Glaube dämmert an Freiheit und Ehre.»*

Ohne den deutschen Widerstand wäre es nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges zu einer absoluten Gleichsetzung von Deutschland und dem Nationalsozialismus gekommen. Dadurch wäre die politische Eigenständigkeit Deutschlands innerhalb Europas in hohem Maße eingeschränkter, als dies heute der Fall ist.

Nun gilt es allerdings, das bisher Versäumte endlich tatkräftig anzugehen.[14] Jeder sollte sich bewusst sein, dass nach dem Zweiten Weltkrieg und dem Holocaust nur ein Weg fruchtbar in die Zukunft führen kann: *unermüdlich für den Frieden in Europa und in der Welt zu wirken!* Nicht mit Waffen[15], sondern mit Herz und Geist – im täglichen sozialen Miteinander (!) wie auch in der Politik. Dafür kann das Leben und innere Ringen der «Weiße Rose»-Mitglieder für uns alle ein Vorbild sein.

Ilse Aichinger sagte zu ihrem Wirken: *«Es war noch mehr als ein politischer Widerstand. Es war auch ein Widerstand von ganz innen her. Eigentlich ein Widerstand des Lebens, der Wahrheit, der Wärme und des Geistes vor allem.»*[16]

Marret Winger, Hamburg

Anmerkungen

1 Aus dem fünften Flugblatt der «Weißen Rose»
2 In ihrem dritten Flugblatt heißt es: «Sollte dies ein Zeichen dafür sein, dass die Deutschen ... verroht sind, dass keine Saite in ihnen schrill aufschreit im Angesicht solcher Taten [...]. Es scheint so und ist es bestimmt, wenn der Deutsche nicht endlich aus dieser Dumpfheit auffährt, wenn er nicht protestiert, [...] gegen diese Verbrecherclique, wenn er mit diesen Hunderttausenden von Opfern nicht mitleidet. Und nicht nur Mitleid muss er empfinden, nein, noch viel mehr: *Mitschuld*.»
3 Karl König, *Kaspar Hauser*, S.30
4 Inge Jens, *Briefe und Aufzeichnungen*, S.100
5 Es war der Tag, an dem die verurteilte Amerikanerin Mildred Harnack – Mitglied der Widerstandsgruppe «Rote Kapelle» – mit den Worten «Ich habe Deutschland so geliebt» (Fürst-Ramdohr, *Freundschaften in der Weißen Rose,* S.118) in den Tod ging.
6 Peter Normann Waage, *Es lebe die Freiheit!* S.86
7 Otl Aicher, *innenseiten des kriegs*, S.138
8 Aus dem vierten Flugblatt. Genauer Wortlaut: «Wer aber heute noch an der realen Existenz der dämonischen Mächte zweifelt, der hat den metaphysischen Hintergrund dieses Krieges bei weitem nicht begriffen.»
9 «Was wir sagten und schrieben, denken ja so viele. Nur wagen sie es nicht auszusprechen.» sagte Sophie Scholl während des Prozesses zu Roland Freisler. (Inge Scholl, *Die weiße Rose*, S.79)
10 Inge Jens, S.178
11 Beide Zitate Inge Scholl, S.82 und S.77
12 Ilse Aichinger berichtet davon: «Ich war in einigen Jugendgruppen [in Wien], in denen das wie ein Fanal wirkte. Es hat vielen auch noch zu sterben geholfen, in Hoffnung zu sterben geholfen. Und den anderen zu leben, trotzdem. [...] Man kann nicht ohne Hoffnung leben. Und diese Hoffnung war so stark in den letzten Jahren, gerade nach der Hinrichtung der Geschwister Scholl und ihrer Freunde.» (Hermann Vinke, *Das kurze Leben der Sophie Scholl*, S.210 ff)
13 Sicher wird Thomas Mann auch die 1933 durch Studenten erfolgten Bücherverbrennungen gemeint haben.
14 Dazu sagt Hildegard Hamm-Brücher: «Was in diesem Volke alles nicht aufgearbeitet worden ist, das ist unglaublich. [...] Alles wurde schön mit viel Tünche überdeckt, aber die Katharsis, die überfällig gewesen wäre, die hat's nicht gegeben. Da bin ich ganz hart! [...] Es muss klar sein, dass Menschenrechtsverletzungen nicht passieren dürfen, nicht einmal in kleinsten, ja fast harmlos erscheinenden Ansätzen.» (Sibylle Bassler, *Die Weiße Rose*, S.237 ff)
15 Siehe *Der Spiegel*, Nr.49, 3.12.12, S.21: «‹Partnerländer› [Deutschlands sollen] in den betroffenen Weltgegenden durch Rüstungsexporte ‹ertüchtigt› werden, selbst für Frieden und Sicherheit zu sorgen. [...] Zwar weist ... die Bundeskanzlerin [Angela Merkel] darauf hin, dass ihre Außenpolitik ‹wertegebunden› an Demokratie und Menschenrechte sei. Doch gleichzeitig lässt sie – im Namen der Stabilität – Waffenlieferungen an ... Regierungen zu, deren Menschenrechtsbilanz oft verheerend ist.»
16 Hermann Vinke, S.217

Autorennotiz:
Marret Winger, Opern- und Konzertsängerin, hat sich durch ihre Darstellung der Sophie Scholl in Udo Zimmermanns Kammeroper *Die weiße Rose* am Schleswig-Holsteinischen Landestheater intensiv mit dem Leben der «Weiße Rose»-Mitglieder beschäftigt. Sie lebt und arbeitet in Hamburg. Von ihr erschienen bislang die Artikel «Das Stimmideal im Wandel» im *Musikforum* (4/2008) und in *Vox humana* (3/2009) und «Musiktheater heute und morgen» in der Kunstzeitschrift *STIL* (erschien März 2013).

Apropos 87:

«Fernsehen macht Kinder kriminell»

«Ich kann nicht mehr. Meine Kräfte schwinden.» So verkündigte Papst Benedikt XVI. am 11. Februar seinen Rücktritt vom Amt auf Ende Monat. In lateinischer Sprache erklärte der oberste Römisch-Katholik wörtlich: Um «das Schifflein Petri zu steuern und das Evangelium zu verkünden, ist sowohl die Kraft des Körpers als auch die Kraft des Geistes notwendig, eine Kraft, die in den vergangenen Monaten in mir derart abgenommen hat, dass ich mein Unvermögen erkennen muss, den mir anvertrauten Dienst weiter gut auszuführen». Der Schritt des 85-Jährigen wirkte wie eine Sensation, ist das doch in der Kirchengeschichte erst das zweite Mal, dass ein Pontifex Maximus freiwillig zurücktritt. Der Erste war Coelestin V. – ein Eremit, der im Juli 1294 zum Papst gewählt wurde, aber im Dezember schon wieder zurücktrat. Freiwillig? Bis heute wird gemunkelt, dass es auf Druck seines Beraters Kardinal Benedetto Caetani geschah, der sich als Bonifatius VIII. zum Nachfolger wählen ließ. (Laut einer Überlieferung ist Caetani an einer Intrige beteiligt gewesen. Er soll in drei aufeinanderfolgenden Nächten durch ein Loch in der Wand des päpstlichen Schlafzimmers dem Schlafenden zugerufen haben: «Coelestin, Coelestin, danke ab! Das Amt ist zu schwer für deine Schultern!» Coelestin, der diese Worte – vergleichbar dem Traum des Nährvaters Josef – als Einflüsterung des Heiligen Geistes deutete, habe sich daraufhin zum Rücktritt entschlossen.)

Der Rücktritt von Benedikt XVI. stieß weit herum auf Verständnis. Nicht zuletzt, weil aus seiner Umgebung verlautete, dass sein Gesundheitszustand immer schlechter werde. Der Papst sei auf einem Auge fast blind und leide zudem an Bluthochdruck. Deswegen habe der Arzt dem Papst empfohlen, Flugreisen einzuschränken und vor allem auf Überseeflüge zu verzichten. Der 85-Jährige habe zudem oft Schlafprobleme und sei auf Auslandsreisen in der Vergangenheit mehrfach aus dem Bett gefallen. Wegen Schmerzen an Hüfte und Knie müsse er in seiner Residenz auf einen Gehstock zurückgreifen. Der Papst lebt zudem mit einem Herzschrittmacher, der kürzlich mit einer Operation ersetzt werden musste.

Blitze in den Petersdom

Allerdings: Wenige Stunden, nachdem Benedikt XVI. seinen Rücktritt angekündigt hatte, schlug der Blitz zweimal in den Petersdom – in den Symbolbau der römisch-katholischen Macht auf Erden. Wie das Schweizer und das BBC-Fernsehen mit einem Video dokumentierten, schlug mindestens einer genau ins Kreuz auf der Kuppel über der Krypta mit den Papstgräbern, wo auch der Apostel Petrus liegen soll. Zufall? Oder ein Zeichen «von oben»? Das wäre allerdings ein schwierig zu interpretierendes Zeichen: Richtet es sich gegen den Papst-Rücktritt an sich? Oder gegen dessen Umstände? Laut gewöhnlich gut unterrichteten italienischen Medien ist der Papst «wegen des Ausmaßes der ‹Vatileaks›-Affäre um gestohlene Dokumente, Sex und Korruption im Vatikan zurückgetreten.» (Zur Erinnerung: In der Vatileaks-Affäre waren geheime Dokumente des Papstes kopiert und aus dem Vatikan geschmuggelt worden. Sein Kammerdiener Paolo Gabriele wurde deswegen im Oktober zu 18 Monaten Haft verurteilt und später von Benedikt XVI. begnadigt.) Weiter heißt es: «Am 17. Dezember hätten ihm drei Kardinäle ihren nahezu 300 Seiten starken Geheimbericht zu der Affäre vorgelegt, in dem es auch um homosexuelle Beziehungen und Erpressbarkeit gehe.» (...) Die drei Kardinäle (Herranz, Spanien; Tomko, Slowakei; De Giorgi, Süditalien) «hätten dem Pontifex mit ihren Informationen ‹ein genaues Bild des Schadens und der faulen Fische› im Vatikan gegeben. (...) Darin gehe es um ‹unsaubere Einflüsse› auf Mitglieder der Kurie und um ein übergreifendes, durch ‹sexuelle Ausrichtung› verbundenes Netz von Lobbyisten mit Finanzinteressen. Der Bericht (...) spreche von Verstößen gegen mehrere christliche Gebote. Mit diesen Papieren auf seinem Schreibtisch habe Benedikt eine Woche vor Weihnachten seinen Rücktritt beschlossen. Einige hohe Prälaten seien von außen durch Laien beeinflusst worden, denen sie durch Beziehungen ‹weltlicher Natur› verbunden gewesen seien. (...) Das Wort Homosexualität sei in dem Zusammenhang gefallen. Zitiert wird (...) eine über den Report unterrichtete Quelle mit der Behauptung, alles habe sich um die Nichtbeachtung der Gebote gedreht, wonach man nicht stehlen und keine ‹unreinen Handlungen› begehen dürfe. Die Kardinäle sollen ein verborgenes Schwulen-Netzwerk ausgemacht haben, das in Rom und im Vatikan Sex-Treffen organisiert habe. Kurienmitglieder in dem Netzwerk seien durch ihre sexuelle Orientierung erpressbar gewesen.»[1] Schon vor Jahren sprach Gabriele Amorth, der prominenteste Exorzist Roms, «ganz offen von ‹satanischen Sekten›, die auf den Papst zielten und hinter den Mauern des Vatikans ihre Fäden spinnen würden».

Vatikansprecher Federico Lombardi erklärte, dass es derzeit zu den erwähnten Berichten weder «Dementis noch Kommentare noch Bestätigungen» gebe.

«Fernsehen macht Kinder dumm»

Dass es im Vatikan asoziale und mafiöse Machenschaften gibt, ist nichts Neues. Das gibt es seit Jahrhunderten. Schlimm ist nur, dass dies auch auf die Kinder abfärbt. Jugendliche brauchen Vorbilder und nicht eine Sumpf-Atmosphäre. Heutige Kinder sind sowieso durch die moderne Umwelt besonders gefährdet, wie einmal mehr wis-

senschaftliche Studien belegen. Das Online-Handbuch *Kindergartenpädagogik* des Deutschen Grünen Kreuzes fasst zusammen: «Fernsehen macht Kinder dumm»[2]. Zahlreiche Studien zeigen: «Wer als Kind viel fernsieht, erreicht als junger Erwachsener einen schlechteren Schulabschluss als jene, die seltener ‹glotzen›.» Neue Untersuchungen bestätigen zudem: «Je früher Kinder vor dem Fernsehgerät hocken, desto schwächer sind ihre späteren Lernerfolge. Und: Kinder mit einem Fernsehgerät in ihrem Zimmer haben durchschnittlich schlechtere Noten als Gleichaltrige ohne eigenen TV-Anschluss. Ein zu früher und zu häufiger Fernsehkonsum hat, da sind sich die Experten einig, einen negativen Einfluss auf die Gesundheit der Kinder. Denn der passive Fernsehkonsum verführt die Kinder zu körperlicher Inaktivität. Die American Academy of Pediatrics macht ihn für das Übergewicht und die Zunahme von Typ-2-Diabetes mellitus bei Kindern zumindest mitverantwortlich. Außerdem ist es durchaus plausibel, dass Kinder, die viel fernsehen, eher zu Aggressionen neigen, wenn man bedenkt, dass US-Kinder bis zum Abschluss der Grundschule im Durchschnitt 8000 Morde gesehen haben. Außerdem neigen fernsehkonsumierende Kinder zur sexuellen Frühreife und kommen früher in Kontakt mit Alkohol, Tabak und anderen Drogen.»

Drei in den *Archives of Pediatrics and Adolescent Medicine*[3] vorgestellte Studien bestätigen nun «eine oft geäußerte, aber bislang nicht belegte Vermutung, dass sich der TV-Konsum nicht nur schädlich auf die Gesundheit, sondern auch auf die Bildung von Kindern auswirkt». Mit einer Arbeit aus Neuseeland wurden etwa 1000 Probanden der Geburtsjahrgänge 1972 und 1973 über Jahrzehnte beobachtet. «Das Ergebnis: Jene, die als Kinder am meisten vor dem Fernsehgerät gehockt hatten (mehr als drei Stunden pro Tag), hatten öfter keinen Schulabschluss, während die mit dem niedrigsten TV-Konsum in der Kindheit später die häufigsten Universitätsabschlüsse aufweisen konnten – unabhängig vom Intelligenz-Quotienten und von den sozioökonomischen Gegebenheiten.» Eine Studie aus Baltimore stellte fest, «dass Kinder mit eigenem Fernsehgerät nicht nur öfter in die Röhre sehen, sondern in Mathe-, Lese- und Verständnistests auch deutlich schlechter abschnitten als Gleichaltrige ohne eigenes TV». Eine Langzeitstudie aus Seattle zeigte, «dass sich häufiger Fernsehkonsum vor allem in den ersten drei Lebensjahren negativ auf die spätere Lese- und Mathefähigkeit der Heranwachsenden auswirkte». Auch deutsche Wissenschaftler stellten bereits Ende 2004 fest: «Computerspiele- und Fernsehkonsum macht Kinder dumm – vor allem Jungen.» Fakt ist, «dass immer mehr Kinder immer länger vorm Bildschirm sitzen».

Fernsehkonsum im Kindesalter führt zu unsozialem Verhalten

Die erwähnte Studie aus Neuseeland brachte noch viel Schlimmeres an den Tag: «Fernsehen macht Kinder kriminell. Wenn Eltern die Erziehung ihrer Kinder dem TV überlassen, sollten sie sich nicht wundern, wenn diese später das Gesetz brechen. Kinder, die wenig fernsehen, bleiben dagegen eher sauber.» In der Studie, die im US-Magazin *Pediatrics* – der Zeitschrift der American Academy of Pediatrics, der die meisten US-amerikanischen Kinderärzte angehören – veröffentlicht wurde, heißt es weiter: «Die Wahrscheinlichkeit bis zum jungen Erwachsenenalter verurteilt zu werden, steigt mit jeder Stunde, die ein Kind an einem normalen Wochenabend vor dem Fernseher verbringt, um jeweils 30 Prozent». Exzessiver Fernsehkonsum im Kindesalter führt demnach zu unsozialem Verhalten. Die Studienautoren halten fest: «Der Zusammenhang zwischen den Fernsehgewohnheiten und dem späteren Lebensweg sei sehr stark.» Demnach «bleibt er auch dann statistisch signifikant, wenn andere Faktoren wie Intelligenz, sozialer Status und die Art und Weise der elterlichen Aufsicht miteinbezogen werden». Einer der Autoren schreibt: «Unsere Ergebnisse führen zu dem Schluss, dass weniger Fernsehen bei Kindern die Wahrscheinlichkeit späteren unsozialen Verhaltens reduziert.» Und: «Der Studie zufolge ist nicht allein der Inhalt des Fernsehprogramms verantwortlich für das spätere Verhalten der Heranwachsenden» – auch wenn nicht ausgeschlossen ist, dass Kinder bestimmte Verhaltensweisen aus TV-Sendungen übernehmen. «Prägend sei jedoch vor allem die Vereinsamung des Kindes vor dem Fernseher: ‹Diese Mechanismen könnten einen geringeren Austausch mit Gleichaltrigen und Verwandten, schwächere Leistungen in der Schule und das Risiko der Arbeitslosigkeit fördern›, schreiben die Wissenschaftler. Die Daten der Studie stammen aus einer Zeit, in der Computer und Spielkonsolen noch nicht in die Kinderzimmer vorgedrungen waren. Die Auswirkungen der Heim-PC's auf Heranwachsende seien angesichts der vielen Gewaltspiele wohl ‹noch schlimmer› als Fernsehen».[4]

Warum Fernsehen den Kindern schadet

Die Diskussion zum Fernsehkonsum von Kindern wird schon seit Jahrzehnten geführt. Die Diskutanten einigen sich immer wieder auf die Einsicht: Zuviel Fernsehen ist schlecht für Kinder. Die Frage bleibt nur: Wie viel Zuviel ist zuviel? Nicht widersprochen wird auch der Feststellung des Wiener Medienpsychologen Vitouch: «Wesentlich ist, dass Kinder nicht unbeaufsichtigt fernsehen. (...) Die Eltern sollen wissen, welche Programme ihre Kinder sehen. Idealerweise sprechen sie mit ihnen über das Gesehene, damit klar wird, ob sie durch irgendetwas verängstigt wurden oder nicht.»[5] Kontrovers bleibt aber die Sicht von Peter Vitouch (Universität Wien), die Argumentation der Studienautoren sei «Kulturpessimismus»; er behauptet: «Kinder, die viel und womöglich unbeaufsichtigt fernsehen, stammen oft aus einem sozial benachteiligten Umfeld. Es ist sehr wahrscheinlich, dass dieses Umfeld auch für ihre kriminelle

Karriere verantwortlich ist.» Und: «Wir haben nichts davon, wenn eine Gesellschaft versucht, soziale Probleme auf die Kinder abzuschieben und sagt: Wenn die Kinder brav im Wald leben würden wie im Märchen, ohne Fernseher und ohne Computer, dann wäre alles wunderbar. Das ist einfach nicht der Fall. Nichts wäre dann wunderbar, weil es auch vor der Entwicklung der Technologien aggressive Menschen gegeben hat.» Entscheidend sei letztlich die familiäre und wirtschaftliche Situation in der Kindheit und «nicht eine zwischengeschaltete Technologie, egal ob Fernsehen, Videospiel oder Internet». Vitouch übersieht dabei ein wesentliches Ergebnis der neuen Studien: dass nämlich die Menge an Fernsehkonsum eine eigenständige Rolle spielt gegenüber dem Inhalt des Gesehenen und auch gegenüber der elterlichen Aufsicht.

Beide Seiten übersehen allerdings ein wesentliches Element: Kinder lernen über die Sinnlichkeit; sie wollen die Welt im Wortsinn «begreifen». Sinnlich beim Fernsehkonsum ist aber nur der TV-Apparat; der Rest ist abstrakt und reduziert die Kinder auf den Kopf. Das ist für kleinere Kinder verheerend, weil es ihre Entwicklung stört. Das Gehirn ist erst mit etwa 12 Jahren so weit ausgereift, dass Abstraktion (und logisches Denken) möglich werden. Darauf haben schon vor Jahrzehnten der Schweizer Entwicklungspsychologe Jean Piaget und der anthroposophische Ingenieur, Kernphysiker und Dozent Maurice Martin hingewiesen. Dieses Wissen ist offenbar in der Zwischenzeit wieder verloren gegangen. Die Folge wird sein, dass sich die Asozialität immer stärker ausbreitet.

Was Rudolf Steiner zur Schule sagte

Dieser Trend zum Asozialen ist auch im heute üblichen Schulsystem festzustellen. Rudolf Steiner wies schon vor bald 90 Jahren darauf hin: «Das, wovon man berührt wird in der heutigen normalen Schule, das bildet nicht nur etwas aus, sondern ertötet auch etwas.»[6] An einer Konferenz mit Lehrern urteilte er: Es ist fast alles, was heute besprochen worden ist, «ein glänzendes Beispiel für die Dinge, wie sie nicht sein dürfen, wie sie gerade ausgebessert werden müssen. Namentlich auch das Sitzenbleiben.» Dann die Unmöglichkeit, dass ein Lehrer «die Kinder schwache und starke Kinder nennt, vor den Kindern». Der «wird wahrscheinlich dasjenige tun, was schlechte Pädagogen immer tun. Er wird Fragen stellen, die eine ganz bestimmte Antwort erwarten, wird jede andere ausschlagen und wird keinen Sinn haben für die Kinderart. Es ist außerordentlich nett, wenn man von einem Kind eine Antwort auf eigene Art bekommt.» Dinge, die «vor die Welt hingestellt werden müssen: das nicht zu frühe Lesen- und Schreibenlernen, die Verteidigung des fremdsprachlichen Unterrichts von möglichst früh an, das Sitzenbleiben, die Art der Fragestellung und das Voraussetzen, dass die Kinder genau so antworten sollen, wie» der Lehrer «es gedacht hat. Dieses ganz äußerlich Fragen, dieses sinnlose Fragen sollte auch gezeichnet werden.» Das ist keine Kleinigkeit, sondern hat weitreichende Folgen: «Unser gegenwärtiger Kulturinhalt steht damit durchaus im Zusammenhang. (...) Die Menschen der Gegenwart entwickeln eine Geistigkeit, eine Seelenverfassung, die zeigt, dass sie als Kinder damit malträtiert worden sind. (...) Das sind Resultate solcher falschen Fragestellung. Man merkt das bis in die physische Organisation hinein, ob die Seelenkräfte inkohärent geworden sind. Mancher hat seine fünf Sinne später durcheinander gebracht; mancher, der seine fünf Sinne beisammen hat, merkt es an seinem Herzen oder an seiner Lunge, dass er mit solchen Dingen malträtiert worden ist.»[7]

Was ist schlimm am Sitzenbleiben?

Das Thema «Sitzenbleiben» macht auch Jahrzehnte nach Rudolf Steiner Schlagzeilen. Die neue rot-grüne Regierung in Niedersachsen will die «Ehrenrunde» – wie der Vorgang etwas zynisch genannt wird – abschaffen. Auch in anderen deutschen Bundesländern gilt es als nicht mehr «zeitgemäß». Baden-Württemberg hat das Sitzenbleiben in der Gemeinschaftsschule schon abgeschafft. Das wolle er allmählich auch an den anderen Schulen durchsetzen, sagte der neue Kultusminister. Die Angst vor dem Sitzenbleiben sei keine sinnvolle Lernmotivation für die Schüler. Dem widerspricht Bayerns Kultusminister entschieden. «Man entkleidet sich ohne Not eines pädagogischen Instruments, das den Schülern die Möglichkeit bietet, Versäumtes nachzuarbeiten. Das hat nichts mit Strafe zu tun.» Dennoch haben sich in den vergangenen Jahren einige Bundesländer dazu entschlossen, das Sitzenbleiben abzuschaffen. Laut dem Statistischen Bundesamt Deutschlands betrifft das Problem noch etwa 170000 Schüler im Jahr (1974 waren es noch 400000). Werden alle Schularten und Länder eingerechnet und wird die Sitzenbleiberquote auf die Gesamtzahl aller Schüler von 11,4 Millionen im Schuljahr 2011/12 bezogen, betrifft das Sitzenbleiben «nur noch» rund 1,4 Prozent der Schüler. Kritiker meinen deshalb, «die jetzt wieder angestoßene Debatte» laufe deshalb ins Leere. «Das Sitzenbleiben gilt als so wenig zeitgemäß wie das dreigliedrige Schulsystem und die Tatzenstecken-Pädagogik. Aber was ist eigentlich schlimm daran?» In Deutschland sind prominente Sitzenbleiber «so dicht gesät, dass man versucht sein könnte, im einstigen Verdikt strenger Lehrer das Geheimnis heutiger Erfolge zu sehen»: Peer Steinbrück, der Sozialdemokrat, ist einer, Guido Westerwelle, der Liberale, ebenfalls. Sitzengeblieben sind auch der Berliner Bürgermeister Wowereit und der ehemalige Bundespräsident Wulff. «Thomas Mann drehte eine Ehrenrunde, der Reichskanzler Bismarck ebenfalls, Hunderte weitere Berühmtheiten kommen dazu. Die rasante schulische Karriere ohne Schmutzfleck, so ein möglicher Schluss, ist in deutschen Landen nicht zwingend Bestandteil späterer sozialer Prachtentfal-

tung.» Demgegenüber stehen jene, die auf bessere Zeiten hoffen: «Die Gegenwart (...) wäre ein Schulsystem, das Erziehung nicht als Angst und Druck versteht, sondern als Förderung und Unterstützung.» Warum soll «ein Kind, das schnell ist in Englisch und langsam in Mathematik, dafür bestraft werden – warum kann es nicht für Mathematik länger brauchen, ohne zum Beispiel sitzen zu bleiben?»

Darauf antworten Kritiker: «Wer das Sitzenbleiben abschaffen will, müsste auch die Notengebung beseitigen und es unmöglich machen, durch Prüfungen zu fallen. Die Schule sollte aber gerade der Ort sein, an dem Kinder und Jugendliche lernen können, mit dem Erlebnis der eigenen Unfähigkeit konstruktiv umzugehen. Wer das zum ersten Mal im Berufsalltag erfährt, ist ausgeliefert, stellt sich selbst in Frage und scheitert am Ende ganz.» Und: Das Abschaffen des Sitzenbleibens «wäre auch nicht kindgerecht. Kinder wollen wissen, ob sie etwas richtig machen und ob es sich überhaupt lohnt sich anzustrengen. Sie messen sich mit ihren Klassenkameraden und wissen bald, was sie gut und weniger gut können. Wenn das Schulwissen sich nicht mehr vom Alltagswissen unterscheidet, wenn es Alltagswissen nicht überformt, in Frage stellt, korrigiert, gibt es keinen Grund mehr, überhaupt noch in die Schule zu gehen.»

Schlechte Note für den Lehrer

Das ist eine Ansammlung von Missverständnissen. Selbstverständlich müssen Noten in der heute üblichen Form beseitigt werden. Wie Studien seit Jahrzehnten belegen, sind sie – vor allem bei geisteswissenschaftlichen Fächern – nicht zielführend. Ebenso selbstverständlich sollen Kinder erfahren, wo sie – auch im Vergleich mit ihren Kameraden – stehen, aber in geeigneter Form, die nicht nur in die Vergangenheit, sondern vor allem in die Zukunft führt.

Rudolf Steiner dazu: «Es ist ja nicht von einer tiefgehenden pädagogischen Bedeutung, neue Zensuren auszusinnen.» Zeugnisse können sinnvoll sein «als Mitteilung an die Eltern und als von der Außenwelt Gefordertes». Für Steiner kann es sich sogar «als notwendig» herausstellen – «was wir natürlich mit einer gewissen anderen Note behandeln würden, als es gewöhnlich behandelt wird –, dass ein Schüler länger auf einer Stufe bleiben muss. (...) Wir werden es ja tunlichst vermeiden können durch unsere Methode. Denn wenn wir den praktischen Grundsatz verfolgen, womöglich so zu verbessern, dass der Schüler durch die Verbesserung etwas hat – also wenn wir ihn rechnen lassen, weniger Wert darauf legen, dass er etwas nicht kann im Rechnen, sondern darauf, dass wir ihn dazu bringen, dass er es nachher kann –, wenn wir also das dem bisherigen ganz entgegengesetzte Prinzip verfolgen, dann wird das Nichtkönnen nicht mehr eine so große Rolle spielen, als es jetzt spielt. Es würde also im ganzen Unterricht die Beurteilungssucht (...) der Lehrer (...) umgedreht werden in den Versuch, in jedem Momente dem Schüler immer wieder und wiederum zu helfen und gar keine Beurteilung an die Stelle zu setzen. Der Lehrer müsste sich ebenso eine schlechte Note geben wie dem Schüler, wenn der Schüler etwas nicht kann, weil es ihm dann nur noch nicht gelungen ist, es ihm beizubringen.» [8]

Worauf es ankommt

Dass in der «normalen» Schule die pädagogische Haltung nicht stimmt, zeigen seit Jahrzehnten auch Studien, die belegen, dass die große Mehrheit der Unterschichtkinder (heute auch der fremdsprachigen) besondere Mühe hat, obwohl sie nicht weniger intelligent sind. Aufschlussreich kann es sein, wenn Waldorfschüler in oberen Klassen in die Staatsschule wechseln. Die wollen immer wissen, warum etwas so und nicht anders ist oder warum sie etwas so und nicht anders machen müssen. Zur Verblüffung der Staatsschüler: Die finden das Energieverschwendung, es gehe doch nur darum, eine möglichst gute Note zu bekommen. Die Kinder stehen – wie jeder Mensch – im Spannungsfeld von antisozialen und sozialen Trieben. Die antisozialen treten von selber auf, darum ist es wichtig, mit einer sinnvollen Pädagogik die sozialen zu stärken, der üblichen Ellenbogenmentalität eine Erziehung entgegenzusetzen, die «auch in dem anderen Menschen den Menschen erkennen» lässt.[9] So wie Rudolf Steiner, dem berichtet wurde, «dass ein Junge einer Klasse absolut nicht zurechtzubringen sei, alle möglichen Schlechtigkeiten verübt hatte, und die Lehrerschaft der Klasse wusste nichts mit ihm anzufangen.» Steiner prüfte den Jungen ganz genau, und das Ergebnis war, «dass ich ihn aus der einen Klasse, in der er war, in die nächst höhere hinaufversetzte; das war seine Strafe. (...) Sein Lehrer bestätigt, dass er jetzt sogar ein Musterjunge ist. (...) Sie sehen, es kommt auf das richtige Hineinschauen in das kindliche Gemüt und auf die ganze kindliche Natur an. Es war einfach kein Kontakt zu bekommen zwischen diesem Jungen und der entsprechenden Lehrkraft, und da der Junge durch seine Intelligenz zuließ, ihn in die nächste Klasse hinaufzusetzen, eine Parallelklasse war nicht da, so musste man gerade dieses tun. Man hätte ihn gründlich verdorben, wenn man ihn in die nächst niedere Klasse hinunter versetzt hätte.»[10]

Boris Bernstein

1 www.welt.de 21.2.2013.
2 www.kindergartenpaedagogik.de/1335.html.
3 159, 2005, 614 ff.
4 SDA-Meldung vom 19.2.2013.
5 science.orf.at/stories/1713189.
6 Rudolf Steiner, GA 225 23.9.1923.
7 Rudolf Steiner, GA 300b 15.3.1922.
8 Rudolf Steiner, GA 295 6.9.1919, nachmittags.
9 Rudolf Steiner, GA 191 4.10.1919.
10 Rudolf Steiner, GA 303 30.12.1921.

Symptomatologisches aus dem Geistes-, Rechts- & Wirtschaftsleben

«Die Krisis der Gegenwart ... »

Eine «Krisis der Gegenwart» erlebt Mitteleuropa derzeit als Schulden- bzw. €urokrise. Ende August 2012, als die Schuldenkrise der €urostaaten wieder einmal mit neuen Schulden eingedämmt werden sollte, wurde Mario Draghi, Chef der €uropäischen Zentralbank («Inflationsbank»[1]) von einem bayrischen Regionalpolitiker davor gewarnt, mit Aktionen wie: «die €ZB ‹als Schaufelrad› zu missbrauchen, ‹um Geld ... in den defizitären Süden zu schaffen›». Er sei auf dem besten Wege, «in das Geschichtsbuch als *der Falschmünzer Europas* einzugehen».[1] Den quasi als «Diener zweier Herren», nämlich als Jesuitenzögling *und* als Ex-Goldman Sachs-Banker ins Amt gelangten Draghi* werden solche Vorwürfe (noch) nicht anfechten, er dürfte derartige verbale Rundumschläge aus der römischen Berlusconi-Ära gewohnt sein. Er sei jedoch zur Vorsicht gemahnt: selbst George W. Bush kann seiner Freiheit außerhalb der USA nicht mehr sicher sein und meidet den Aktionsradius der europäischen Justiz wie die Pest; «Guantanamo» und «Waterboarding» werden ihn lebenslänglich verfolgen! Ob der €uro-Rechtsbrüche zitierte die *FAZ* in «Draghi: EU soll in Etats eingreifen» am 29. Oktober 2012: «‹Momentan sind strafrechtliche Sanktionen zwar unwahrscheinlich› sagte [Finanzwissenschaftler] Stefan Homburg der *Wirtschaftswoche*. Doch wenn die Eurozone zusammenbreche, werde man nach Schuldigen suchen: ‹Erfahrungsgemäß rollen dann Köpfe.›» Nachdem bereits Anzeigen wegen Hochverrats gegen Berliner Verantwortliche der maßlosen Schuldenausweitung laufen, kann es auch den €uro-Croupiers blühen, dass Ihr Konterfei in gar nicht so ferner Zukunft auf Steckbriefen an (nicht nur bayrischen) Bäumen klebt ...

Kulturarbeit

In der Einleitung zu den leider erst 2005 innerhalb der Gesamtausgabe erschienenen Stuttgarter Vorträgen Rudolf Steiners von 1920 *Die Krisis der Gegenwart und der Weg zu gesundem Denken*[2] hält Herausgeber Alexander Lüscher fest: «Der Erste Weltkrieg entwickelte sich nicht nur zum totalen Krieg mit Millionen von Opfern ..., sondern die durch ihn ausgelösten sozialen Erschütterungen führten angesichts der politischen *Ideenlosigkeit* ... zur Errichtung faschistischer und kommunistischer Diktaturen und schließlich 1939 zur Entfesselung eines gesteigerten apokalyptischen Kriegsgeschehens.» Dieser Erste Weltkrieg, die «Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts», wurde lange vorher, u.a. von einem Londoner Zirkel um Eduard VII. (1841-1910; Freimaurer, Großmeister, ab 1901 König*) und seinem Logenbruder Henry du Pré Labouchère (1831-1912, liberaler Parlamentarier, Herausgeber des Wochenmagazins *The Truth**) initiiert. Was in der Weihnachtsausgabe 1890 der *Truth* noch als Satire «The Kaiser's Dream», aber bereits mit einer realistischen Landkarte (Europa in den Grenzen von 1945-89) publiziert wurde, führte C.G. Harrison Anfang 1893 in einem Vortrag vor der «Bearing Society»[3] detailliert aus. Einen gravierenden Konfliktherd zwischen London und Berlin hatte Rudolf Steiner zum Jahreswechsel 1916/17 in den *Zeitgeschichtlichen Betrachtungen* (GA 173a-c) benannt, nämlich die Wirtschafts- bzw. Exportkonkurrenz zwischen Deutschland und England. Siehe hierzu auch das Steiner-Zitat von 1917 in Ludwig Polzer-Hoditz' *Erinnerungen an Rudolf Steiner*: «Die Wirtschaftskonkurrenz zwischen Mitteleuropa und dem Westen kann nicht ausgeschaltet werden». Die angelsächsische Position stellte Polzer so dar: «Mitteleuropa darf zu uns nicht in ein wirtschaftliches Konkurrenz-, sondern muss in ein wirtschaftliches *Abhängigkeitsverhältnis* kommen».

London sah sich, wie Rudolf Steiner schon im Jahre 1915 festhielt («Gedanken während der Zeit des Krieges. Für Deutsche und solche, die nicht glauben, sie hassen zu müssen»), auch «‹durch die Entwicklung, die Deutschland in der neuesten Zeit notwendig erstreben musste, bedroht.›» Es musste alles unternehmen, «was beitragen konnte, den Alp der Bedrohung, den ihm Deutschlands *Kulturarbeit* [!] verursachte, wegzuschaffen.» (GA 24). Wenn Steiner auf Londoner Attacken gegen deutsche *Kulturarbeit* hinweist, dann dürfte er damit auch auf die Zeit von Goethe (*1749), Schiller (*1775) und Novalis (*1772) hindeuten. Bemerkenswert ist ja, dass der Begriff «Deutscher Idealismus» für das Zeitalter von Fichte (*1762), Schelling (*1775) und Hegel (*1770) von materialistischen Gegnern in den 1840er Jahren eingeführt wurde.* Was sich erst 1890 in der *Truth* bildlich manifestiert, lebte also schon lange in Londoner Untergründen. In den *Zeitgeschichtlichen Betrachtungen* hatte Rudolf Steiner dieses mehrfach angedeutet und viele Details über die okkulten Hintergründe der dortigen Zirkel enthüllt. Nur einer der damals geschilderten Aspekte soll nachfolgend näher in den Fokus genommen werden: die Langfristigkeit, mit der die gruppenegoistischen Brüderschaften ihre Pläne verfolgen.

Vom «Buon-Consiglio» zum «Westfälischen Frieden»

Historisch betrachtet, ist der langfristige Aspekt beim Vorgehen gruppenegoistischer Zirkel allerdings nicht neu. Die Gesinnungsgenossen aus Rom boten den Londoner Freimaurern das Vorbild. Denn ein ähnlich großes Zeitfenster sahen wir schon bei der Vorbereitung der Neuordnung (Mittel-) Europas im 16./17. Jahrhundert. Nach dem Erfolg der spanischen Reconquista (1492) und als Antwort auf Luthers Thesenanschlag (1517) sowie der Loslösung der

anglikanischen Kirche (1534) inszenierte Rom von 1545-63 das *gegen*-reformatorische Konzil von Trient. Dieses «Buon-Consiglio» fand anfangs unter Beteiligung, später unter der Regie des – militärisch straffen – spanischen Ordens von Íñigo López de Loyola* statt: die neue Speerspitze des Vatikans gegen die (mittel-) europäischen Reformationsbestrebungen hatte sich etabliert. Als unmittelbare Folge wurden der Habsburger Thronfolger (Ferdinand II.) und sein bayerischer Vetter von Jesuiten erzogen. Dreiunddreißig Jahre nach dem Ende des «Buon-Consiglio», 1596, beginnt Ferdinand mit der Rekatholisierung des damals fast gänzlich protestantischen Österreichs. Wie intensiv er den Krieg gegen die «Andersgäubigen» führte, kann man an der noch heute geringen Anzahl der protestantischen Kirchen in Österreich sehen. Die Prager Schlacht am Weißen Berg (1620) und namentlich das folgende, vom Beichtvater Ferdinands (Martin Becanus SJ aus Brabant) initiierte «Prager Blutgerüst» am 21. Juni 1621 markieren die Gnadenlosigkeit der *Gegen*-«Reformation», die zu einem Dreißigjährigen Krieg bis 1648 ausartete und die (nicht nur) geistige Herrschaft Roms über die Bevölkerung der maßgeblichen mitteleuropäischen Metropolitanbistümer Wien, Prag, Breslau, Köln und München bis 1914 sicherte.

Auf die lange Zeit zwischen Trient und der entscheidenden Schlacht am Weißen Berg in Prag bzw. dem Ende des Dreißigjährigen Krieges sei verwiesen. Ebenso auf den langen Zeitraum, den die 1648 im «Westfälischen Frieden» gefundene Nachkriegsordnung – auch als Geburt der europäischen Nationalstaaten bezeichnet – gehalten hat. Denn dies alles ist das Muster für die Londoner Logen gewesen, in denen ab Mitte des 19. Jahrhunderts die Pläne reiften, um gegen die «Andersgläubigen» des Goetheanismus und damit erneut gegen das *Kultur*volk der fünften nachatlantischen Epoche vorzugehen (bezeichnenderweise trafen sich 1998 anläßlich des 350-Jahr-Jubiläums die Repräsentanten der Adelsgeschlechter aller damals kriegführenden Länder in Münster wieder). Fast auf den Tag genau ein Jahr nach dem «Friedensvertrag» von Versailles und 300 Jahre nach dem «Prager Blutgerüst», am 23. Juni 1920, fasste Rudolf Steiner in Stuttgart den (noch heute andauernden) Kampf des Westens gegen die Mitte in einem einprägsamen Satz zusammen: «Der westliche Imperialismus, *das anglo-amerikanische Wesen*, wollte gewissermaßen vom Standpunkt des universellen *Produzenten* das Weltreich gründen».[4]

Horizontale Föderalisierung dreier Funktionsebenen

Die ewige Individualität, die als Moses mit seinem *Gesetz* die Richtung für sein Volk in der 3. nachatlantischen Epoche vorgab, hatte in seiner letzten Inkarnation mit dem *Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie* noch verhüllt angedeutet, wie der soziale Organismus der fünften nachatlantischen Epoche strukturiert werden könnte. «Berücksichtigt müsste werden, was die als Idealisten verschrienen, aber in Wahrheit wirklichen Praktiker über die Entwicklungsbedürfnisse der neuen Zeit zu sagen haben» hatte Rudolf Steiner in seinem «Aufruf an das deutsche Volk und an die Kulturwelt» (GA 24) geschrieben. Einer dieser «wirklichen Praktiker» war Rudolf Steiner selbst: ein Jahrhundert nach Goethe enthüllte er mit der «sozialen Dreigliederung» diesen bedeutenden, Frieden stiftenden Zweig des Goetheanismus. In der bereits erwähnten Einleitung verwendet Alexander Lüscher folgende Begrifflichkeiten: die «horizontale Föderalisierung der Gesellschaft nach den drei Funktionssystemen Geistesleben [*Kultur*leben], Rechtsleben und Wirtschaftsleben...»[2] Von dieser «horizontalen Föderalisierung» in «drei Funktionssystemen» versprach sich Rudolf Steiner, so Lüscher, nicht nur «einen gesellschaftlichen Neuanfang, sondern ganz grundsätzlich ein Verständnis in der Öffentlichkeit für den von ihm vertretenen geisteswissenschaftlichen Ansatz.»[2]

Umgesetzt von dieser sozialen Idee ist davon bis heute fast nichts – und die eingangs geschilderte €uro-Schuldenkatastrophe eine der fatalen Folgen! Deshalb sei hier auf eine kaum beachtete Folge des Dreißigjährigen Krieges eingegangen. Der Literaturhistoriker Hannes Heer, Kurator der «Wehrmachtsausstellung» in den 90er Jahren, legte die Finger in einen wunden Punkt der deutschen Geschichte. In Folge jenes dreißgjährigen Gemetzels im 17. Jahrhundert habe es nach Heer volle drei Generationen gebraucht, bis es wieder eine ernstzunehmende deutsche Literatur gegeben habe. Schon der deutsche Sprachgeist hat in grauer Vorzeit einmal den Spruch «die Sünden der Eltern pflanzen sich fort bis in die dritte Generation» gefunden. «Drei Generationen», das sind in der profanen Welt 3 x 30 Jahre; nach den Gesetzen der 3 x 33 1/3 Jahre aber ein volles Jahrhundert. Und richtig, die Geburtsjahre der deutschen Geistesgrößen von Goethe bis Schiller liegen zwischen 1749 und 1775 (siehe oben) und damit ein volles Jahrhundert nach dem «Westfälischen Frieden». Würde man die düstere Szenerie des 17. Jahrhunderts spiegelbildlich auf die Zeit nach dem 2. Weltkrieg übertragen, wären erst ab 2046 geborene Generationen von den hemmenden Schatten des dreißigjährigen Krieges von 1914-45 befreit.

«33 1/3 Jahre»

Am 23. Dezember 1917 stellte Rudolf Steiner die Bedeutung des geschichtlichen Rhythmus von einem «Weihnachtsjahr» zu einem «Osterjahr» dar (GA 180). Der Impuls eines bestimmten «Weihnachtsjahres» erhebt sich nach 33 1/3 Jahren in verwandelter Form im «Osterjahr» und erwacht zu neuer Wirksamkeit. Auf die Vergangenheit bezogen, laufen die «3 x 33 1/3 Jahre»-Impulse der Kriegsjahre 1914-45 erstmals im kommenden Jahr aus. Wichtig sind nun die neuen Impulse der jetzt folgenden «Weihnachtsjahre». Auf das Weihnachtsjahr 2012/13 folgt 33 1/3 Jahre später das Osterjahr 2046, dann sollte die Menschheit den

> «Aber wenn das Jahr 2086 kommt, wird man überall in Europa aufsteigen sehen Bauten, die geistigen Zielen gewidmet sind und die Abbilder sein werden von unserem Dornacher Bau mit seinen zwei Kuppeln. Das wird die goldene Zeit sein für solche Bauten, in denen das geistige Leben blühen wird.»
>
> *Rudolf Steiner*

allfälligen Jubiläumszirkus rund um das dann hundertjährige Ende des II. Weltkrieges überstanden haben. Vielleicht ist es uns trotz der vom 28. Juni 2014 bis 28. Juni 2019 zu erwartenden Erinnerungs-Spektakel von Sarajewo bis Versailles der Alliierten möglich, in den kommenden Jahren – auf Basis der von Helmuth von Moltke überlieferten und Rudolf Steiner gegebenen Informationen[6] – die verlogenen Behauptungen um die fälschlicherweise als Auslöser der «Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts» beschuldigten Mitteleuropäer zu überwinden? Damit wäre viel gewonnen. *Der Europäer* hat im Februar damit begonnen, basierend auf den vielfältigen Ausführungen Rudolf Steiners, Helmuth von Moltkes, Ludwig Graf Polzer-Hoditz' und anderen, mit einer Reihe von Artikeln das Thema zu begleiten. Wenn wir in den nun folgenden «Weihnachtsjahren», in Gedanken und Gesprächen Anthroposophie – und namentlich die soziale Dreigliederung – bewegen, dann können die Früchte daraus – im Sinne des von Rudolf Steiner genannten Gesetzes – in den «Osterjahren» endlich Platz greifen. Aus diesen Früchten dürfen dann in der 2. Hälfte des Jahrhunderts auch die Gedanken reifen, aus denen letztlich die Kuppelbauten entstehen können, die der Geisteslehrer am 7. März 1914 in Stuttgart (siehe Kasten; GA 286) für die mitteleuropäische Zukunft andeutete – und die dem geistigen Leben Mitteleuropas der kommenden Jahrhundertwende eine Blüte bescheren könnte, wie es zuletzt die Goethezeit sah. An die eingangs genannten €uro-Croupiers um den *Falschmünzer Europas* aber werden dann allenfalls noch Geschichtsbücher erinnern ...

Das setzt allerdings voraus, die Anthroposophie Rudolf Steiners ernst zu nehmen. Denn die Ignorierung sowohl der Geisteswissenschaft als auch des Geisteslehrers selbst ist die eigentliche «Krisis der Gegenwart».[7] Mahnend schrieb Ludwig Polzer-Hoditz in seiner Einleitung[5]: «Das Schicksal Mitteleuropas ist tief verbunden mit dem Schicksal Rudolf Steiners; das Verständnis für dieses muss wachsen, damit die Menschen den Sinn der Weltenentwicklung erkennen und, ihn erfassend, harmonisch und bewusst sich in diese eingliedern lernen»!

Franz-Jürgen Römmeler

Kursiv & [...]: FJR; benutzte Quellen:

* Wikipedia-Online

1 http://www.spiegel.de/politik/deutschland/csu-alexander-dobrindt-beleidigt-draghi-als-falschmuenzer-europas-a-852133.html

2 GA 335

3 Diese Vorträge wurden bereits 1897 in Deutschland unter dem Titel *Das Transcendentale Weltenall* publiziert und sind heute in der Stuttgarter Verlagsbuchhandlung Engel erhältlich.

4 «Europäische Außenpolitik im Lichte der Geisteswissenschaft und der Dreigliederung des sozialen Organismus» in:

5 Ludwig Polzer-Hoditz, *Der Untergang der Habsburgermonarchie und die Zukunft Mitteleuropas*. Hrsg. Andreas Bracher, Basel 2012

6 *Helmuth von Moltke 1848-1916. Dokumente zu seinem Leben und Wirken*, Band 2. Basel 2007.

7 siehe z.B. *Das Goetheanum*, 1. Okt. 2011, Seite 4, «Der wunderbare Praxisbeweis». Wolfgang Held, Dornacher Leiter Öffentlichkeitsarbeit und Kommunikation lässt in einem Interview Mateo Kreis folgendermaßen zu Wort kommen: «...Rudolf Steiners Ziel, alles unter bildhaften, unter ästhetischen Gesichtspunkten zu betrachten, selbst Gedanken und geistige Sphären, all das, was sicherlich auch von einem Hang zur totalen Gestaltung zeugt und auch etwas *Naives*, *Megalomanisches* hat – unter ausstellerischen Gesichtspunkten ist das ein Glücksfall. Denn selbst *die abstraktesten Gedanken* [also die Erkenntnisse aus der geistigen Welt!] hat Steiner ja in Bilder übersetzen wollen.» [Megalomanie = Größenwahn!]

Andreas Bracher

Europa im amerikanischen Weltsystem

Bruchstücke zu einer ungeschriebenen Geschichte des 20. Jahrhunderts

Wenn das liberal-marktwirtschaftliche System des ‹Westens› gewissermaßen den natürlichen Ausdruck von Kräften darstellt, die in der angelsächsischen Welt beheimatet sind, so stellt die Dreigliederung jene Antwort und jene Korrektur dar, die diesen Kräften von Mit-teleuropa und von Deutschland aus gegeben werden müsste. Die moderne Idee der ‹Demo-kratie› ist der politische Ausdruck des angel-sächsischen Weltsystems. Typisch für die ge-danklichen Unklarheiten, die hier herrschen, ist es, dass im heutigen Gebrauch des Begriffes Dinge gekoppelt sind, die deutlich zu unter-scheiden wären: Bestellung der Staatsorgane aufgrund von allgemeinen, gleichen Wahlen; Geltung der Menschenrechte; Gewaltentei-lung; Marktwirtschaft; sogar die Vorherrschaft bestimmter geistiger Strömungen.»

Andreas Bracher (aus der Einleitung)

3. Auflage erscheint bald, Fr. 34.– /€ 27.–; ISBN 978-3-907564-50-9

«Print-on-Real-Demand»
Weitere Infos: www.Perseus.ch

Perseus Verlag Basel

Die Brakteaten

Ein Münzsystem des Mittelalters

«Die Brakteaten» sind ein Kapitel aus einer noch unveröffentlichten Schrift von Prof. Johannes W. Rohen mit dem Titel: *Die sozialen Probleme der modernen Gesellschaft (Anregungen zu einer zeitgemäßen Lösung).* Aus Platzgründen können wir nur Kapitel 2.3 über die *Brakteaten* (eine Münzsorte) und 7. *Zusammenfassung* publizieren.

Die Redaktion

Im Mittelalter gab es kein persönliches Recht an Grund und Boden, der daher auch nicht als Handelsware ge- oder verkauft werden konnte. Es gab das Lehnsrecht, wonach dem jeweiligen Herrscher das Land als unveräußerliches Gut gewissermaßen in Treuhand zur Verwaltung überlassen wurde.

Diesem allgemein gültigen Bodenrecht entsprach auch das Münzrecht, das vom Kaiser oder König an die Fürsten, Klöster oder Städte verliehen wurde. Allen Institutionen, denen das Münzrecht (Münzregal) verliehen worden war, hatten das Recht, Münzen zu prägen und in Umlauf zu bringen, aber auch wieder zu «verrufen», wenn ein Regierungswechsel oder ein anderer Anlass dieses als notwendig erscheinen ließ. Münzen zu horten, um sich zu bereichern, hatte wenig Sinn, denn Zinsen zu nehmen war durch die Kirche strengstens verboten. Außerdem konnte das umlaufende Geld ja auch von den Fürsten oder Kardinälen jederzeit wieder verrufen werden. Es hatte keinen Dauerwert.

In der Regierungszeit der Staufer-Könige (1155 – 1268) bildete sich das Münzsystem der Brakteaten heraus. Jetzt wurden die umlaufenden Münzen nicht mehr nur bei einem Regierungswechsel, sondern in regelmäßigen Abständen gegen neue Münzen mit einem geringeren Wert umgetauscht. In der Regierungszeit von Kaiser Friedrich Barbarossa war Erzbischof Wichmann von Magdeburg (1154 – 1192) der erste, der die eigenen Münzen selbst zur Umprägung «widerrief» und zwar zweimal im Jahr, einmal am vierten Fastensonntag und einmal am Mariä Himmelfahrtstag (15. August). Für 12 alte Pfennige wurden 9 neue ausgegeben.

Das System der Brakteaten breitete sich rasch in ganz Europa aus und bewirkte letztlich eine Stabilisierung der Währungssysteme. Da Münzen nur unter Verlusten aus der Zirkulation gezogen werden konnten, d.h. eine Hortung von Geld zum Zwecke persönlicher Bereicherung und Zinseinnahme verboten war, blieb das Geld reines Zirkulationsmittel, ohne selbst als gewinnbringende Anlage genutzt werden zu können.

Das Brakteaten-System blieb fast 300 Jahre *das* Geldsystem im Handelsraum Mitteleuropas, der von Nowgorod bis London und von Skandinavien bis zur Lombardei reichte (Lothar Vogel, 1973).

Es führte zu einem heute kaum noch vorstellbaren wirtschaftlichen Aufschwung. Waren Anfang des 11. Jahrhunderts die Städte Europas noch kleine Nester mit elenden Hütten und niedrigen, kleinen Kirchen, war kaum 100 Jahre später schon überall eine mächtige Bautätigkeit im Gange, so dass bis zum Ende des 14. Jahrhunderts ganz Europa mit reichen Städten, herrlichen Bauwerken und großartigen Kathedralen übersät war.

In den Städten blühte das Handwerk. Im Allgemeinen wurde acht Stunden gearbeitet, der halbe Samstag und der ganze Sonntag sowie oft noch ein Badetag in der Woche (der «blaue Montag») waren frei. Daneben gab es bis zu 90 kirchliche Festtage. Der Arbeitslohn der Handwerker war reichlich. Oft waren die Gesellen am Lohn des Meisters prozentual beteiligt und fühlten sich für den Ruf der Werkstatt mitverantwortlich. Der Bau der großen Kathedralen war ein Gemeinschaftswerk, für das jeder Bürger auch Opfer zu bringen bereit war.

Der wirtschaftliche Aufschwung des Frühmittelalters kam aber nicht nur durch das sich ständig regenerierende Geldsystem der Brakteaten zustande, sondern letztlich auch durch die politische Sicherheit, die der mächtige und äußerst finanzkräftige Ritterorden der Templer [...] gewährte. Konnten doch die Kaufleute ihre Waren sicher und unbehelligt auf den Straßen transportieren und die Kreditscheine der Templer an jeder Niederlassung des

Ordens gegen die Lokalwährung wieder einlösen. Auch wenn die Brakteaten-Wirtschaft in jedem Herrschaftsgebiet wieder eine andere Währung hatte, sorgten die Templer für eine gerechte Verteilung und zwar immer auch auf internationaler Basis. Da sie bei diesen Geldgeschäften – durch ihr Armuts-Gelübde gebunden – keine persönlichen Geschäfte machen durften (und wollten), flossen ihre «Gewinne» in das Kultur- und Geistesleben Europas. Sie unterstützten den Bau der Kirchen und Klöster, organisierten regelmäßig Speisungen und Spenden für die Armen und halfen den Kranken und Notleidenden, wo immer sie konnten.

Nach der Auflösung des Templerordens (1312 - 1314) und nach Abschaffung des Brakteatensystems (etwa 100 Jahr später) versiegte der wirtschaftliche und kulturelle Aufschwung in Mitteleuropa. Die Kathedralen blieben unvollendet, die Stiftungen und Schenkungen für die Bauhütten versiegten, viele Handwerksgilden lösten sich auf und es begann – wie man zu sagen pflegte – allmählich das «finstere Mittelalter». Was war geschehen?

Ein zentraler Punkt in dieser Ursachenkette ist sicher das sich allmählich ändernde Bewusstsein der Menschen – nicht nur in ihrer Einstellung zur Welt des Glaubens (Vorboten der Reformation), sondern auch zum Wirtschaftssystem als solchem.

Überall wurde jetzt (Anfang des 15. Jahrhunderts) das Brakteatensystem abgeschafft («Renovatio monetarum») und der noch aus der Römerzeit stammende «Denarius perpetuus», d.h. der ewige Pfennig, eingeführt. Nun entwickelte sich schrittweise das, was man den Frühkapitalismus zu nennen pflegt. Geld und Kredite wurden knapp. Indem Geld mehr und mehr gehortet wurde, um Macht zu bekommen und Zinsen zu gewinnen, stockte die monetäre Zirkulation. Das Geld selbst wurde plötzlich zum Handelsobjekt. Die Gesellschaft begann immer mehr in zwei große Gruppen zu zerfallen, die Armen und die Reichen. Reiche, nur wegen ihres Besitzes an Geld, hatte es vorher nicht gegeben. Der in den späteren Jahrhunderten so in den Vordergrund tretende Kapitalismus warf seine Schatten voraus. [...]

7. Zusammenfassung

Die sozialen Strukturen befinden sich heute in nahezu allen Staaten in einem dramatischen Umbruch. Die Wirtschaft hat nach dem zweiten Weltkrieg mehr und mehr einen internationalen Charakter angenommen und zunehmend die nationalen Strukturen überformt. Auch die Staaten selbst haben sich – vor allem unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten – zu größeren Funktionseinheiten zusammengeschlossen. Da sich die Geldsysteme mehr und mehr verselbständigt haben, sind die sozialen Probleme dramatisch gewachsen, was sich u.a. in der weltweit zunehmenden Arbeitslosigkeit der Menschen und der zunehmenden Geldentwertung dokumentiert. Daran werden die zentralen Konstruktionsfehler unserer gegenwärtigen Gesellschaft eindrucksvoll erkennbar (vgl. H.W. Opaschowski, 2008; H. Salman, 1999, G.G. Preparata, 2010).

Ein Rückblick in die Vergangenheit, insbesondere in die Entwicklung der sozialen Systeme des Mittelalters und der Neuzeit, zeigt, dass der Umbruch der sozialen Strukturen heute ein vollständig neues historisches Phänomen darstellt und dringend ein Umdenken erforderlich macht. Im 12. und 13. Jahrhundert haben die Ritter des Templerordens in Europa die sozialen Strukturen tiefgreifend beeinflusst, vor allem haben sie das Geldwesen erstmalig sozial gestaltet, so dass die Wirtschaft in ungeheurem Maße gewachsen ist. Die Städte blühten auf und erhielten ihre sozialen Freiheiten. Die noch heute bewunderten großen Kathedralen sind damals entstanden.

Im Mittelalter gab es kein persönliches Recht an Grund und Boden. Die Fürsten verwalteten die Länder und setzten (ausschließlich in ihrem Bereich) Münzen in Umlauf, die von Zeit zu Zeit in ihrem Wert heruntergestuft wurden. Zinsen zu nehmen, hatte die Kirche verboten. Das System der Brakteaten, d. h. der in regelmäßigen Abständen erfolgenden Entwertung der Münzen, hielt sich in Europa fast 300 Jahre.

In der Renaissance kam es dann zu einem dramatischen Umbruch des Denkens, der sich auch auf das Geldwesen auswirkte. Dieser Umbruch in den politischen Systemen und in der Wirtschaft brachte, z.B. in Frankreich, die generelle Einführung des Papiergeldes durch John Law mit sich, die 1720 zur ersten großen Wirtschaftskrise in Europa geführt hat. Nach der französischen Revolution (1789) begann in Europa ein neues Zeitalter, nicht nur im Hinblick auf die Staatsformen, sondern auch auf das Geldwesen. Die erstmalig proklamierte Devise «Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit» fand in Europa eine große Resonanz, ist aber bis heute noch nicht als soziales Strukturelement erkannt und verwirklicht worden. Durch die gigantischen Entwicklungen der Technik und die schrankenlose Ausdehnung der Geldsysteme, insbesondere durch Zinsen und Zinseszinsen, die nicht mehr verboten wurden, wurde die Wirtschaft zum dominierenden sozialen System, das zunehmend internationalen Charakter erhielt. Die jetzt einsetzende Wucherung des Geldes bekam in der Neuzeit mehr und mehr den Charakter eines Krebsprozesses, der in regelmäßigen Abständen soziale Katastrophen ausgelöst hat. Verstärkt wurden diese Fehlentwicklungen noch durch die modernen Eigentumsbegriffe. Es gibt keinen sachlichen Grund, die von einem Unternehmer gegründete Firma als Privatbesitz anzuerkennen. Auch Grund und Boden können nicht als

Privatbesitz betrachtet werden, da es sich dabei nicht um Waren, die vermehrbar sind, handelt.

Die Analyse der modernen Geldsysteme zeigt, dass in einer gesunden Gesellschaft das Geld drei verschiedene funktionelle Qualitäten erfüllen muss. Im Marktbereich ist Geldwert gleich Warenwert. Hier findet ein qualitativer Tausch statt, der – in einem gesunden Wirtschaftssystem – keine Wertverluste mit sich bringen sollte. Im Kultur- und Geistesleben (Schulen, Universitäten, Theater, Krankenhäuser usw.) verliert das Geld seinen Warenwert. Rudolf Steiner hat hier den Begriff «Schenkungsgeld» gebraucht. Dieser Begriff ist etwas missverständlich, da der Konsument im Geistesleben ja geistige Werte vermittelt bekommt, also seelisch «reicher» wird, und nicht – wie im Marktbereich – Waren für die geistigen Leistungen bekommt. Wenn in einem Staatswesen diese Seite des Geldwesens einseitig gefördert wird, wie z.B. in den alten sowjetischen Staaten – verliert das Geld zunehmend seinen Warenwert. Wird jedoch Geld in die Wirtschaft investiert, kann es durch die neu hervorgebrachten Waren wieder seinen Substanzwert zurückbekommen oder sogar vermehren.

Nicht nur die monetären Systeme sollten in der modernen Gesellschaft grundlegende funktionelle Unterschiede aufweisen, sondern auch alle anderen Funktionsbereiche. In der Gesellschaft sollte – wie Rudolf Steiner (1917-1923) gefordert hat – eine funktionelle Dreigliederung etabliert werden, d.h. die drei großen Funktionssysteme der Gesellschaft: 1. der Bereich des Kultur- und Geisteslebens, 2. die staatlichen Rechtssysteme und 3. die Wirtschaftssysteme sollten unabhängig voneinander sein und sich selbst verwalten. Dabei sollten in jedem dieser Systeme andere funktionelle Grundprinzipien zur Geltung kommen. In den Institutionen des Geisteslebens müsste das Prinzip der Freiheit, in denen des Staates das der Gleichheit und in denen des Wirtschaftslebens das der «Brüderlichkeit» oder der unegoistischen Kooperation miteinander dominieren. Natürlich darf im Geistesleben dann die Freiheit nicht in Willkür ausarten. Die Struktur der kulturellen Institutionen müsste selbstverständlich gesetzlich geregelt und kontrolliert werden. Das Entscheidende aber wäre die Selbstverwaltung dieser Institutionen. Wenn der Staat seine Rechtsaufsicht behält, würde die Gesellschaft durch die «funktionelle Dreigliederung» auch nicht auseinander fallen, sondern eher noch mehr zusammenwachsen, da jedes System letztlich auch das andere braucht, um gesund arbeiten zu können.

Der menschliche Organismus zeigt eine funktionelle Dreigliederung der großen Systeme (Nervensystem, Herz-Kreislauf-System, Stoffwechselsystem), die auch für die Gesellschaft als Vorbild dienen könnte. Die großen Systeme des Organismus arbeiten nach unterschiedlichen Funktionsprinzipien, sind also funktionell und strukturell in gewisser Weise getrennt. Sie arbeiten aber in einem gesunden Organismus immer harmonisch zusammen. Eine ähnliche Dreigliederung der Funktionssysteme könnte auch in der Gesellschaft geschaffen werden, wodurch die Krankheitsprozesse, die gegenwärtig so dramatisch in Erscheinung getreten sind, überwunden und damit Heilungsprozesse eingeleitet würden, die die Gesellschaft langfristig lebensfähig und in gesunder Weise arbeitsfähig erhalten würde. Wenn dieser Heilungsprozess von Mitteleuropa ausgehen würde, könnte die Welt wieder eine Reformation der sozialen Lebensprozesse erleben und in zeitgemäßer Weise lebensfähig bleiben.

Johannes W. Rohen

Autorenporträt

Prof. Johannes W. Rohen hat auf seinem Fachgebiet große Anerkennung gefunden. Nach seiner Pensionierung hat er zwei Bücher beim Verlag Freies Geistesleben veröffentlicht sowie mehrere Artikel im *Europäer*. Unter anderen: 2006 «Dreigliederung des Geldwesens», 2009 «Spirituelle Entwicklung des Christentums», 2010 «Spirituelle Hintergründe der Finanzkrise». Und nicht zu vergessen sein Buch: *Der Isenheimer Altar als Psychotherapeutikum*.

Guido Giacomo Preparata

Wer Hitler mächtig machte

Wie britisch-amerikanische Finanzeliten dem Dritten Reich den Weg bereiteten

Guido Preparatas Buch ist vielleicht der umfassendste, gedanklich weitgespannteste Versuch zu einer neuen Sicht auf das Zeitalter der Weltkriege von 1900 bis 1945. Im Zentrum steht der Aufstieg Hitlers von 1919 bis 1941.

3. Aufl., 416 S., brosch., Fr. 52.– / € 42.–
ISBN 978-3-907564-74-5

Carroll Quigley

Katastrophe und Hoffnung

Eine Geschichte der Welt in unserer Zeit

Tragedy and Hope ist ein legendäres Buch. In seiner Durchleuchtung der Aktivitäten und Verbindungen der englischen und amerikanischen Oberschicht und des internationalen Finanzkapitalismus legte er Dimensionen des internationalen Geschehens offen, ohne die das Zwanzigste Jahrhundert wohl kaum verständlich wird.

3.Aufl. 2008, 544 S., brosch., Fr. 47.– / € 38.–
ISBN 978-3-907564-42-4

Perseus Verlag Basel

Johann Heinrich Pestalozzi, ein Vorverkünder der *Philosophie der Freiheit* Rudolf Steiners

Albert Steffens Pestalozzi und Conrad Englert-Fayes Aufsätze

Das Folgende ist eine Zusammenfassung der Arbeit *Pestalozzi-Steiner*, die etwa 50 Seiten umfasst.* In dieser Arbeit geht es um den Kontext und die Synopse von Leben und Werk Pestalozzis mit der *Philosophie der Freiheit* Rudolf Steiners und der anthroposophischen Rezeption von Pestalozzi. Es ist in anthroposophischen Kreisen kaum bekannt, dass beide Persönlichkeiten fast identische Aussagen machten: Pestalozzi in seinem Hauptwerk *Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts* (1797) und Rudolf Steiner in seiner *Philosophie der Freiheit* (1893). Diese beiden Werke, zeitlich fast 100 Jahre auseinander, enthalten Weltformeln, die zutiefst aus einem spirituellen trinitarischen Bewusstsein kommen: «Der Mensch ist Werk der Natur», ist «Werk der Gesellschaft», ist «Werk seiner selbst» bei Pestalozzi. Der Mensch ist erst frei, wenn er sich befreit von den Trieben (Natur), von den Normen (Gesellschaft) und aus seiner inneren Intuition heraus (aus moralischer Phantasie) handelt.

Die Biographie Pestalozzis wird in sieben Schritten beschrieben:

1. Kindheit / Jugend / Werden (1746 – 1769)
2. Der «wirtschaftliche» Pestalozzi (1770 – 1779)
3. Der Schriftsteller (1780 – 1798)
4. **Das Stansererlebnis (Dezember 1798 – Juni 1799)**
5. Die Suche nach der Methode (1799 – 1805)
6. Das weltberühmte Institut in Yverdon (1806 – 1825)
7. Rückkehr zu den Wurzeln. Tod (1825 – 1827)

Es ist interessant, dass Pestalozzi zuerst begeistert war von Jean Jaques Rousseaus Erziehungsprinzip – die beste Erziehung ist keine Erziehung (Education négative) –, dann aber durch die eigene Erziehungspraxis (*Lienhard und Gertrud*) zu einer eigenen ganzheitlichen Erziehungskunst fand.

Das **Stansererlebnis**, bei welchem er für über hundert kriegsversehrte Waisenkinder verantwortlich war, gab ihm die Gewissheit, dass der Mensch als Pädagoge eine Höherentwicklung der Kinder zustande bringt, wenn er sich für sie existentiell einsetzt (Stanserbrief). Dieses Stansererlebnis war für Pestalozzi ein Schlüsselereignis, eine Art Intuition: Der aus der Intuition Handelnde ist der kreativ geistorientierte Pädagoge. Wir sehen gerade hier die Geistesverwandtschaft mit Rudolf Steiners Waldorfpädagogik.

In seinem Hauptwerk *Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts* beschrieb Pestalozzi den Menschen in seiner Entwicklung vom Naturzustand über den gesellschaftlichen Zustand zur Sittlichkeit (Ethik):

Der sittliche Mensch Überwindung der eigenen Selbstsucht Harmonie zwischen natürlichem, gesellschaftlichem und sittlichem Zustand	Arbeit an sich selbst Hingabe an das Du Sittlichkeit nicht normativ, sondern aus dem individuellen Gewissen Sittlichkeit muss immer wieder neu errungen werden.	***Gewissen***	Freiheit (Wollen)	Mensch Werk seiner selbst	Sittliche Freiheit
Der Gesellschaftsmensch Er stützt sich auf das Gesetz und Normen, welche die Bedürfnisse des Menschen regeln. Hier kann der Mensch zur Sittlichkeit aufsteigen oder in die Tierheit versinken.	Gesellschaftliche Rechtsordnung Gruppenegoismus Der Mensch akzeptiert die Gesellschaft => Konformismus	***Gesetz***	Gehorsamkeit (Sollen)	Bürger Werk der Gesellschaft	Bürgerliche Freiheit

Der Naturmensch Er gehorcht seinen Trieben. Er ist ganz Sinnes- und Genussmensch.	Machtstreben Kampf aller gegen alle Selbsterhaltungstrieb	Instinkt	Zwang (Müssen)	Tier Werk der Natur	Naturfreiheit

Rudolf Steiner und die *Philosophie der Freiheit*

Das Grundkonzept der *Philosophie der Freiheit* zeigt zunächst den Erkenntnisvorgang durch die Verschmelzung der Idee mit der Wahrnehmung. Im zweiten Teil zeigt Steiner den Schritt zur Wirklichkeit der Freiheit. Dieser zweite Teil ist besonders interessant im Zusammenhang mit Pestalozzi. – Pestalozzi beschreibt eher eine Soziologie, indem er den Menschen darstellt, wie er durch die Naturtriebe und die normativen Kräfte der Gesellschaft alleine nicht sich selbst werden kann. Erst durch die sittliche Kraft wird der Mensch Mensch.

Steiner ist der Erkenntnissuchende, der exakte Philosoph, der die Wirklichkeit der Freiheit aus dem aktiven Denken herleitet. Beide, Pestalozzi und Steiner, entwickeln nicht eine Theorie, sondern beobachten ihre eigenen Seelenvorgänge und beschreiben sie: *«Ich lehre nicht, ich erzähle, was ich innerlich durchlebt habe. Ich erzähle es so, wie ich es gelebt habe. Es ist alles in meinem Buche persönlich gemeint.»* Dies schrieb Steiner an Rosa Mayreder, eine etwa drei Jahre ältere Wienerin, die er im Hause der Theosophin Lang kennen gelernt hatte. Rosa Mayreder begleitete Steiner während der Entstehung seiner *Philosophie der Freiheit*, die er im Zustand einer ungeheuren inneren Einsamkeit verfasste. Deshalb war der Kontakt mit einer philosophisch gebildeten Frau für Steiner während dieser Zeit lebensnotwendig.

Eigentlich ist diese «Philosophie» eine «Ich-Philosophie». Steiner: *«Das Ich ist der einzig mögliche Ausgangspunkt für eine wahre Erkenntnis.» «Mit aller Anschaulichkeit offenbarte sich mir an jedem Menschen seine geistige Individualität.»*

Textgegenüberstellung Pestalozzi und Steiner

Pestalozzi: «Nachforschungen»

Mein Instinkt macht mich zum Werk der Natur,

der gesellschaftliche Zustand zum Werk meines Geschlechts

und mein Gewissen zum Werk meiner selbst.

Willst du auf der Zwischenstufe deines tierischen und deines sittlichen Daseins, auf welcher die Vollendung deiner selbst nicht möglich ist, stehen bleiben, so verwundere dich dann nicht, dass du ein Schneider, ein Schuhmacher, ein Scherenschleifer oder ein Fürst bleibst und kein Mensch wirst. Verwundere dich dann nicht, dass dein Leben ein Kampf ist ohne Sieg und dass du nicht einmal das wirst, was die Natur ohne dein Zutun aus dir gemacht hat, sondern noch viel weniger: nämlich ein gesellschaftlicher Halbmensch.

Diese Kraft ist im Innersten meiner Natur selbständig, sie ist in ihrem Wesen in keiner Weise eine Folge irgendeiner anderen Kraft meiner Natur. Sie ist, weil ich bin; und ich bin, weil sie ist.

Steiner: «Philosophie der Freiheit»

Die Natur macht aus dem Menschen bloß ein Naturwesen,

die Gesellschaft ein gesetzmäßig handelndes Wesen;

ein freies Wesen kann er nur *selbst* aus sich machen.

Ob der Mensch die Unfreiheit durch physische Mittel oder durch Sittengesetze bezwingt, ob der Mensch unfrei ist, weil er seinem maßlosen Geschlechtstrieb folgt oder darum, weil er in den Fesseln konventioneller Sittlichkeit eingeschnürt ist, ist für einen gewissen Gesichtspunkt ganz gleichgültig. Man behaupte aber nur nicht, dass ein solcher Mensch mit Recht eine Handlung die *seinige* nennt, da er doch von einer fremden Gewalt dazu getrieben ist.

Während ich handle, bewegt mich die Sittlichkeitsmaxime, insofern sie intuitiv in mir leben kann; sie ist verbunden mit der Liebe zum Objekt, das ich durch meine Handlung verwirklichen will.

Sie entspringt dem in meinem Innersten liegenden Gefühl: Ich vervollkommne mich selbst, wenn ich nur das, was ich soll, zum Gesetz dessen mache, was ich will.
Als Werk meiner Selbst erhebe ich mich über den Irrtum und das Unrecht meiner selbst, das heißt: Ich erkenne durch die Kraft meines Gewissens das Unrecht meiner tierischen Natur und meiner gesellschaftlichen Verhärtung.

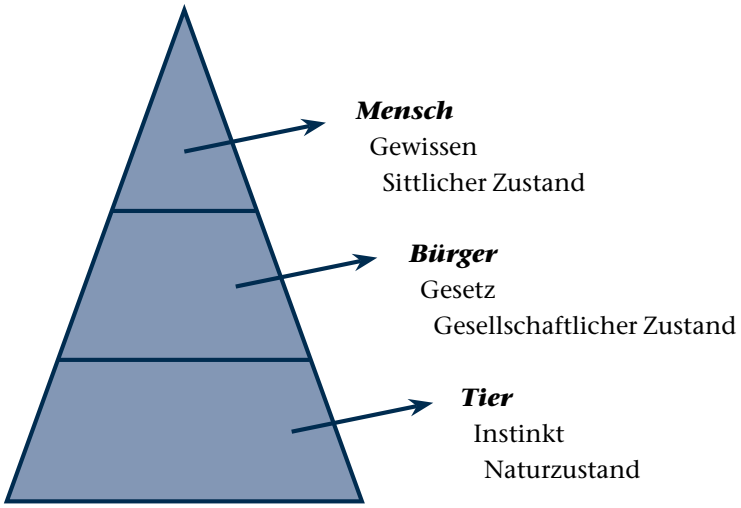
Ich frage keinen Menschen und auch keine Regel: soll ich diese Handlung ausführen, sondern ich führe sie aus, sobald ich die Idee davon gefasst habe. Nur dadurch ist sie *meine* Handlung.
Die Natur macht aus dem Menschen bloß ein Naturwesen; die Gesellschaft ein gesetzmäßig handelndes; ein *freies* Wesen kann er nur *selbst* aus sich machen.

Tagebuchnotizen von Albert Steffen

Bereits ab Februar 1940 wurden einzelne Akte des *Pestalozzi*-Schauspiels von Albert Steffen am Goetheanum gezeigt. Am 6. April 1940 besuchten 100 Soldaten die *Pestalozzi*-Aufführung.

Am 7. September 1940 schrieb Albert Steffen in seinem Tagebuch über die furchtbaren Bombardements über London: Hitler will die englischen Städte «ausradieren»: *«Und der Grund, warum dies geschieht? Weil man nicht das Wesen des Menschen erkennen und verwirklichen will. Weil man nichts vom Individualwert des Einzelnen wissen will. Weil man die Völker nur als höhere Tierwesen ansehen will, welche um ihren Lebensraum kämpfen, wobei der Lebensraum des einen der Todesraum des andern ist. Aber den Geistesraum, wo beide sich finden können, will man nicht anerkennen. Pestalozzi sagte: ‹Es ist für den sittlich, geistig und körperlich gesunkenen Weltteil keine Rettung möglich, als durch die Erziehung, als durch die Bildung der Menschheit, als durch Menschenbildung.› Aber seine Worte, als Ergebnis eines ganzen Lebens, das er nach innen einsetzte, haben nicht geholfen. Es ist, als müsste der ganze Kontinent versinken.»*

Am nächsten Tag, am 8. September 1940, skizzierte Steffen Pestalozzis Pyramide der Menschenbildung.



Hier wies Steffen auf das Herzstück pestalozzischer Denkart: Nur die sittliche Kraft, die jeder Mensch aus sich selbst intuitiv erarbeiten muss, macht den Menschen erst zum Menschen. Vorher ist er allenfalls nur ein Bürger oder sogar nur ein Tier. – Diese Erkenntnis ist ja auch das Hauptmotiv dieser Schrift. Der Zusammenklang von Pestalozzis *Nachforschungen* und Steiners *Philosophie der Freiheit* erscheint in einer höheren Oktave: Albert Steffen schuf im *Pestalozzi* ein Weltendrama der Menschlichkeit. Mit diesem höheren Menschenbild wollte er der Weltzerstörung mitten im Weltkrieg Einhalt gebieten.

Conrad Englert-Fayes Pestalozzi-Aufsätze

Den Aufsatz «Von Pestalozzi zu Rudolf Steiner» schrieb Conrad Englert-Faye (1900–1945) 1930 als Vorwort zur ersten Buchveröffentlichung des pädagogischen Vortragskurses *Anthroposophische Pädagogik und ihre Voraussetzungen*, den Rudolf Steiner 1924 in Bern gehalten hatte.

In den Aufsätzen 1927 und 1928 beschrieb Englert die Diskrepanz zwischen dem *«hochgestemmten Festgetute der offiziellen Maulbraucherei»*, die den *«Vater Pestalozzi, den Begründer der Volksschule, den großen Erzieher, den edlen Bettler verherrlichten und wie die Schlagwortnomenklatur im Phrasenkataloge der öffentlichen Kulturverwaltungsämter sonst noch lauten mögen»* und den *«Pestalozzi, wie er wirklich war»*, verkennen.

Englert verstand es, Pestalozzi als Erscheinung in einer Art Phänomenologie zu zeichnen: *«Pestalozzi war eben bis in sein Schreien und Sprechen, den Gemütsaffekte modulierten Ton seiner Stimme, seine Stößigkeit und Angriffigkeit, seine schlagfertige Blitzwitzigkeit, seine bilderreiche Ausdruckskraft bis in die gedrängte, abgerundete, glühende Stirn, das dichte struppichte, auf dem Scheitel gerade aufsteigende Haar, die breite gewölbte Brust, den dicken, gebogenen Nacken, die starke und straffe Muskulosität der Glieder, seinen hastigen, ruckweisen, ‹pütschenden› Gang, nach Schilderungen von Freunden das seelisch-erbliche Urbild eines Cholerikers, wie so viele Schweizer des Mittellandes es sind.»*

Es sind vor allem diese zwei Anthroposophen, Albert Steffen und C. Englert-Faye, die maßgeblich an der geisteswissenschaftlichen Rezeption Pestalozzis mitwirkten.

Pestalozzi,
Zeichnung von Heinrich Würgler, Bern

Das Konzept von Albert Steffens *Pestalozzi*–Drama ist zentralanthroposophisch gestaltet: Pestalozzi als Menschheitsrepräsentant zwischen Ahriman und Luzifer, zwischen Napoleon und Zar Alexander, zwischen den zwei sich streitenden Lehrern des Institutes in Ifferten, Schmid und Niederer. Leider sind diese Werke der beiden Anthroposophen heute kaum bekannt. Pestalozzi selber wird heute in den pädagogischen Ausbildungen (auch in anthroposophischen) nur noch als schwache historische Reminiszenz wahrgenommen.

Ueli Seiler-Hugova

* Die vollständige «Pestalozzi-Steiner-Arbeit» kann der Interessierte über folgende Adresse beziehen: Ueli.Seiler@schloessli-ins.ch

Autorennotiz

Ueli Seiler-Hugova (*1942) war u.a. 34 Jahre Leiter der anthroposophischen Bildungsstätte Schlössli Ins, Schweiz, ist Autor eines goetheanistischen Farbenbuches, einer «Sternenkunde integral» und eines Buches über Wolfram von Eschenbachs *Parzival*, ist Leiter des Freien sozial- und heimpädagogischen Seminars Schlössli Ins, Schweiz.

Pfingsttagung 2013

Elementarwesen und ihre Erlösung durch den Menschen

Mit der Uraufführung des Spiels «Pfingsten in Deutschland» von Thomas Meyer

Kursleitung: Thomas Meyer, Basel

Beginn: Samstag, 18. Mai 2013, 11:00
Ende: Montag, 20. Mai 2013, 13:00
Ort: **Rüttihubelbad** (Schweiz)
3512 Walkringen bei Bern

Von Elementarwesen ist heute allerorts die Rede. In der diesjährigen Pfingsttagung sollen zunächst diejenigen Elementarwesen ins Auge gefasst werden, die bereits im Weltgedicht der *Bhagavad Gita* zu finden sind: vier Klassen solcher Wesen, welche im Menschenleben eine große Rolle spielen. Sie stehen in engster Wechselwirkung mit unserer Art, die Welt anzuschauen, mit unserer inneren Aktivität oder Passivität, mit unserer ganzen Gemütsstimmung und Lebensgesinnung. Durch unsere spirituelle Entwicklung können wir diese, uns dienenden Wesen erlösen und damit zu ihrer eigenen Entwicklung beitragen. Es wird auch der Frage des Zusammenhanges dieser Wesen mit der Welt der hierarchischen Wesenheiten nachgegangen.

In einem weiteren Schritt werden durch den Menschen geschaffene Elementarwesen betrachtet. Sie entstehen aus Unwahrhaftigkeit und Lügen, schlechten sozialen Einrichtungen sowie Gesinnungsfanatismen aller Art. In der geisteswissenschaftlichen Terminologie heißen sie Phantome, Spektren und Dämonen. Diese Wesen wirken schädlich auf den Menschen zurück und müssen in der Zukunft ebenfalls von ihm erlöst werden.

Im zweiten Teil der Tagung werden zentrale historische Ereignisse vom Schicksalsjahr 1914 bis heute im Lichte der Wirksamkeit solcher durch Menschen geschaffener Elementarwesen untersucht. Insbesondere sind die Ereignisse des Ersten Weltkriegs von einem wesenhaften Lügengespinst umgeben, das bis heute nachwirkt und an dem noch immer weitergesponnen wird.

Am Sonntagabend kommt das Stück *Pfingsten in Deutschland – Ein Spiel um die deutsche "Schuld"* zur Erstaufführung.

Preis: CHF 420.- (inkl.Theatereintritt)

Anmeldung und Auskunft
Rüttihubelbad, Tel. +41 (0)31 700 81 81
bildung@ruettihubelbad.ch

Rüttihubelbad

Bildsprache der Märchen

Märchen als Künder geistiger Wahrheiten
*von Friedel Lenz**

Rechtzeitig zum Jubiläum – 200 Jahre nach Erscheinen des ersten Bandes der Grimm'schen Märchensammlung am 20.12.1812 – liegt die stark erweiterte Neuauflage *Bildsprache der Märchen* schön und handlich wieder vor. Friedel Lenz gehört zu den Begründern der phänomenologischen Märchenforschung. Ihr Buch ist inzwischen ein Klassiker auf diesem Gebiet – für Jedermann. Besonders für Eltern, Großeltern, Erzieher und Lehrer gibt es Verständnishilfe im Umgang mit Märchen und deren Geistgehalt.

Friedel Lenz (1897-1970) eröffnet ihr Buch mit Worten von Wilhelm Grimm: «Gemeinsam allen Märchen sind die Überreste eines in die älteste Zeit hinaufreichenden Glaubens, der sich in bildlicher Auffassung übersinnlicher Dinge ausspricht. Dies Mythische gleicht kleinen Stücken eines zersprungenen Edelsteins, die auf dem von Gras und Blumen überwachsenen Boden verstreut liegen und nur von dem schärfer blickenden Auge entdeckt werden. Die Bedeutung davon ist längst verloren, aber sie wird noch empfunden und gibt dem Märchen seinen Gehalt, während es zugleich die natürliche Lust an dem Wunderbaren befriedigt; niemals sind sie bloßes Farbenspiel gehaltloser Phantasie.» Sie knüpft damit bei den Persönlichkeiten an, die durch ihre Sammlung und ihre inspirierte Sprache die Grimm'schen Märchen schufen und von denen Rudolf Steiner sagen könnte: «und wirklich durch höhere Führung waren die Gebrüder Grimm da und haben die deutschen Märchen wiederum gesammelt». (Prag, 15. Mai 1915/ GA 159) Friedel Lenz beschäftigte sich ein Leben lang mit europäischen Volksmärchen, nicht nur mit den deutschen, sondern besonders auch mit den russischen (siehe ihre frühere Veröffentlichung *Iwan Johannes*, Stuttgart 1957). Durch Jahrzehnte hat sie in der Schweiz und in Deutschland – auf dem Hintergrund ihrer geisteswissenschaftlichen Forschungen – sowohl in begeisternden Vorträgen und Kursen, wie auch als Erzählerin Märchen lebendig werden lassen und Grundlagen für ihr Verständnis vermittelt. In ihrem Buch finden wir den reichen Niederschlag dieser Tätigkeit.

Seelenwirksame Bilder: Märchen

Märchen können auf dreierlei Weise aufgenommen werden – wie durch drei Tore – durch die Handlung, den Inhalt, durch die Bildgestalt und durch die Sprache, Klang und Rhythmus. Friedel Lenz betrachtet phänomenologisch 27 Märchen, aber auch «das Tier im Märchen, das Tier im Menschen» und gibt klare, freilassende Antworten auf die oft gestellten Fragen: «Warum und für welches Alter erzähle ich Märchen?» und «Wie sind die Grausamkeiten zu verstehen»? Zu letzterem folgendes Beispiel: «Da es sich bei allem Geschehen in den Märchen um innere Vorgänge handelt, dürfen auch die sogenannten Grausamkeiten keinesfalls als solche verstanden werden. Unverbildete Kinder wissen das. Augen ausstechen, auspicken: Das geistige Sehvermögen ist gemeint. Also bedeutet dies: die Schau nehmen, die An-Schauung, die Sicht. Vergleiche das Bibelwort: «Eine Sache ‹sticht› ins Auge.» Weitere Kapitel behandeln Themen: «Märchen sind innere Schicksale und Entwicklungen des einzelnen Menschen in Bildern» und «Märchen sind bewusste Unterweisungen wie auch die großen Erziehungs- und Bildungsmittel der Völker» oder «Warum sind Märchen wichtig für die geistige Entwicklung des Kindes?» Sie helfen sehr, die Märchen neu zu verstehen und regen zugleich bildhaftes Denken an.

Für Kinder sind diese Deutungen nicht bestimmt. Wer aber kein anderes Märchenbuch zur Hand hat, kann die kursiv gedruckten Abschnitte gut als Grundlage seines Erzählens und Vorlesens verwenden! So ist die Bildsprache der Märchen ein Bildungsbuch für Groß und Klein und steht wie ein Leuchtturm in der heute fast unübersehbaren Flut von Märchenbüchern und -kommentaren. Es kann, wie Friedel Lenz selbst durch ihr europäisches Schicksal, Orientierung geben für eine zukünftige, geistgemäße Kultur. Das schöngestaltete Buch ist auch ein ideales Geschenk, das hoffentlich große Verbreitung findet.

Robert Steger, Eichstetten

* 400 Seiten starke Neuausgabe der lange vergriffenen Schrift (Ursprungsausgabe 250 Seiten): *Das Tier im Märchen*, Stuttgart 2012.

Gesellschaft für theosophische Art & Kunst – 1911

Dokumente und Interpretationen zu
Geschichte und Gegenwart eines Impulses

Dieses im Oktober 2012 erschienene Werk beinhaltet die vorläufigen Ergebnisse einer *Projektgruppe der Forschungsstelle Kulturimpuls* als Beitrag zu einem vertieften Verständnis des historischen Zusammenhanges und der Richtkraft des von Rudolf Steiner im Jahr 1911 inaugurierten Gründungsversuches einer «Gesellschaft für theosophische Art und Kunst» im Hinblick auf heutige spirituelle Unternehmungen.

Neben der Auseinandersetzung mit den Inhalten der Ansprache Rudolf Steiners am 15. Dezember 1911, welche er im Rahmen der 10. Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft in Berlin hielt und bei der er die «Gesellschaft für theosophische Art und Kunst» bekannt gab, werden weitere historische Quellen herangezogen, welche hier zum Teil erstmalig publiziert sind. Hierzu gehören Inhalte eines Typoskriptes mit Korrespondenzen aus dem Jahre 1929 als Ergebnisse von Briefrecherchen. Gut einhundert Jahre sind vergangen, seit Rudolf Steiner versuchte, eine Zusammenarbeit von Menschen in spiritueller Weise und unter Bedingungen der Freiheit ins

Leben zu rufen, doch das Thema ist bis heute aktuell geblieben und «täglich ist erlebbar, dass der Versuch spirituell produktiver Menschen zusammenzuarbeiten allein daran scheitern kann, wie ein einzelner Beteiligter die Sache versteht» [S. 11]. Es folgt eine Ereignischronik der Vorgänge rund um den Stiftungsversuch, beginnend im Jahre 1911 bis zum Jahre 1947, dem Zeitpunkt der erstmaligen Veröffentlichung der Ansprache. Hieran schließt sich der Versuch einer Vergegenwärtigung des einhundertjährigen Zeitraumes 1911 – 2011 mit Gedanken und Gesprächen zur Gegenwart dieses Impulses sowie die Wiedergabe eines Vortrages vom 15. Dezember 2011. Als letzter Beitrag folgen individuelle Gedanken einzelner Teilnehmer der Projektgruppe mit deutlichem Sichtbarwerden der Problematiken, die dieses Thema umgibt. Ergänzt wird das Buch durch einen wertvollen Anhang, eines durch Marie Steiner im Jahr 1947 herausgegebenen Faksimile zur Ansprache Rudolf Steiners am 15. Dezember 1911.

Einige wesentliche Ereignisse der damaligen Zeit beleuchten den historischen Moment des Gründungsversuches dieser Stiftung durch Rudolf Steiner: Im Februar 1911 erfolgt die Gründung des Johannesbau-Vereins in München. Im April darauf stellt Imme von Eckardtstein die entscheidende Frage nach Inhalt und Gestaltung eines theosophischen Kalenders. Am 8. April 1911 hält Steiner, während seines einzigen Auftrittes auf einem philosophischen Fachkongress, seinen bekannten «Bologna-Vortrag», in dem er versucht, Anthroposophie exoterisch den damaligen Wissenschaftlern begreifbar zu machen. Dies steht in polarem Verhältnis zum Anliegen der «Stiftung» als dem «Versuch, Esoterik in einem sozialen Zusammenhang persönlich verantwortbar zu machen» [S. 19]. Auch in seinen folgenden Vorträgen bezieht Rudolf Steiner deutlich Position. So geht es ihm in dieser Zeit insbesondere darum, die Bedeutung der Christus-Wesenheit und den Unterschied derselben zum Bodhisattva darzulegen sowie klarzustellen, dass solch eine Wesenheit sich kein zweites Mal in einem menschlichen Leib inkarnieren kann. Diese Thematik bringt Steiner als Gegengewicht zu der Verkündigung des Hinduknaben Krishnamurti als dem kommenden Weltenlehrer durch Annie Besant. Mehrfach kommt Steiner auch auf Christian Rosenkreutz zu sprechen und thematisiert zum ersten Mal konkret dessen geistiges Wirken. Diese Äußerungen stehen eindeutig im Zusammenhang mit seiner Stiftung, da diese «unter dem Protektorat Christian Rosenkreuz» ins Leben treten sollte. Im Oktober 1911 spricht Steiner über *Die Evolution vom Gesichtspunkte des Wahrhaftigen* [GA 132]. Während er die Inhalte der «Geheimwissenschaft» als «von außen betrachtet» bezeichnet, geht es bei Ersterem um «die Vorgänge vom inneren Gesichtspunkt der Empfindungsqualitäten und Motive in den Beziehungen der geistigen Hierarchien selbst zueinander» [S. 25], und letztlich um die Bedeutung der Christus-Wesenheit in der Evolution an sich.

Am 27. November 1911 findet die eigentliche Gründung der Stiftung im Stuttgarter Zweighaus statt und am 15. Dezember 1911 erfolgt zu einem Zeitpunkt, an dem Steiner eine Trennung von der Theosophischen Gesellschaft bereits nicht mehr ausschließt, die offizielle Bekanntgabe der «Gesellschaft für theosophische Art und Kunst». Bald darauf findet die erste und einzige Zusammenkunft der Stiftungsmitglieder statt und es wird die Herausgabe des Kalenders 1912/13 beschlossen, ein Projekt, das das einzige der Stiftung bleibt. Am Dreikönigstag, dem 6. Januar 1912 zeigt sich jedoch bereits, dass der Versuch dieser Stiftungsgründung misslungen ist: «Wenn etwas geschehen soll, so werden die Mitglieder bis zum Dreikönigstag etwas hören. Es hat keiner etwas zu hören bekommen, und daraus geht hervor, dass die Gesellschaft für theosophische Art und Kunst überhaupt nicht besteht», so Rudolf Steiner rückblickend im Jahre 1914 [S. 50]. Nicht zuletzt steht das Scheitern besonders auch in Zusammenhang mit dem Verhalten einer einzelnen Person, die durch «egoistische Selbstüberhebung» und «Größenwahn» ein fruchtbares Weiterbestehen der Stiftung verhinderte, wie Marie Steiner später rekapituliert [S. 46], gemeint ist Alice Sprengel.

In einem Vortrag zum einhundertsten Jahrestag der Bekanntgabe der Stiftung versucht der Herausgeber des Buches, Robin Schmidt, sich den Grundmotiven dieses Versuchs von 1911 zu nähern und definiert drei wesentliche Momente. Rudolf Steiner möchte einen Anfang machen, diese geistige Strömung von seiner Person abzulösen «und ihr einen in sich selbst begründeten Bestand» geben. Sich selbst in seiner Funktion bezeichnet er dabei lediglich als «Interpret der Grundsätze», und der erste Grundsatz besteht in einer «Anerkennung der geistigen Welt als der Grundwirklichkeit» [S. 65 ff.]. Der Intention der Stiftung liegt das *Prinzip des Werdens* zugrunde, nicht des Handelns aus einem Ideal heraus, denn die Aufgabenstellung ist völlig offen. Entscheidend wird vielmehr sein, was *werden* wird und was die Leute *getan haben werden*. Hierin sieht Schmidt eine «Umschreibung des menschlichen Ich» und erkennt in der ganzen Struktur dieser Stiftung «eine soziale Gestalt mit einem Ich-Prinzip in der Mitte», welche an die Stelle Rudolf Steiners treten und die geistige Strömung der Anthroposophie weitertragen soll. Es geht ihm um ein «Öffentlich-Werden des Mysterienprinzips». So werden in den unmittelbar dem Stiftungsgründungsversuch vorangegangenen Jahren die Werke *Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?* [1909] und die *Geheimwissenschaft im Umriss* [1910] öffentlich gemacht und im Jahr 1912 wird der Kalender [später «Seelenkalender»] als Initiationsweg und Meditationsstoff publiziert: «Die Schulung geht in die individuelle Verantwortung über» [S. 75]. Mit dem Moment der Grundsteinlegung 1923 in die Herzen der einzelnen Menschen, so lässt sich rückblickend sagen, «zieht auch die Repräsentanz der Anthroposophie in die Verantwortung des Einzelnen ein»

[S. 76]. Im selben Jahr folgt der Entschluss zur Errichtung des Johannes-Baus [später Goetheanum]. Dieser Impuls ist gleich einem Realbild für ebendieses Öffentlichwerden des Initiationsgeschehens zu begreifen. Ein weiterer Moment schließlich liegt in Rudolf Steiners Versuch, «Unmittelbarkeit der Schüler zum Geist zu ermöglichen», denn durch die Inhalte des Kalenders wird dem Schüler die «Möglichkeit eines Selbsterkenntnisweges» eröffnet, in dem Anregungen gegeben werden, einen individuellen Erkenntnisweg zu beschreiten. Nicht mehr ist Rudolf Steiner der persönliche Vermittler des Geistesgutes, sondern der Schüler selbst soll in ein selbstständiges Verhältnis zum Geistigen treten.

Aber auch, wenn dieser Versuch misslungen scheint, so bleibt dennoch ein hoffnungsvoller Moment darin enthalten. Denn, wie es auch in den Mysteriendramen laufend geschieht, ist gerade «das Scheitern und neu Anfangen [...] Teil des geistigen Entwicklungsgeschehens selbst» [S. 80].

Das Buch ist ein aufschlussreicher, spannender und wertvoller Beitrag, der die Zusammenhänge und Intentionen Rudolf Steiners mit seinem Versuch der Gründung einer Gesellschaft für theosophische Art & Kunst tiefgreifend beleuchtet und aufzeigt, welche Relevanz und Bedeutung diesem Thema bis heute eigen ist!

Christin Schaub, Kassel

Emil Molt und die Waldorfschule*

Weltweit existieren über tausend Waldorfschulen (in der BRD deren 200) und die Initiativen für Neugründungen sind noch lange nicht erschöpft – so gibt es Freie Waldorfschulen in vielen Ländern und Kulturen auf dem Planeten Erde. Tausende von Kindern werden jährlich eingeschult oder verlassen nach Jahren diese Schulen, mit Seelensicherheit bereichert und orientiert für ihr weiteres Leben. Das verdanken sie einer Persönlichkeit, an deren Leben, Wirken und Initiative nur wenig noch erinnert wird: EMIL MOLT.

Er war Unternehmer und Direktor der Waldorf-Astoria Zigarettenfabrik in Stuttgart und wollte 1919, nach dem Ersten Weltkrieg, für die Kinder seiner Arbeiter eine eigene Schule begründen. So wandte er sich an Rudolf Steiner, der aufgrund eigener früherer Erziehungstätigkeit (er hatte einen seelenpflegebedürftigen Jungen in einer Familie betreut) die lebensnotwendigen pädagogischen Grundlagen dafür schuf. Emil Molt aber war und blieb die treibende Kraft durch alle Höhen und Tiefen der politischen Bedrängnisse und Unbilden, welchen die erste Waldorfschule ausgesetzt war.

In seiner Ansprache zur Begründung der Waldorfschule führte Molt u.a. aus: «Diese Gründung ist nicht etwa entsprungen einer bloßen Marotte eines Einzelnen, sondern der Gedanke wurde geboren aus einer Einsicht in die Notwendigkeiten unserer heutigen Zeit. Es war mir einfach ein Bedürfnis, in Wahrheit die erste sogenannte Gemeinschaftsschule ins Leben zu rufen und dadurch einem sozialen Bedürfnis wirklich abhelfen zu können, so dass künftighin nicht nur der Sohn oder die Tochter des Begüterten, sondern auch die Kinder der einfachen Arbeiter in die Lage versetzt werden, diejenige Bildung sich anzueignen, die heute notwendig ist zum Aufstieg zu einer höheren Kultur.» Das waren wahrlich Überlegungen, wie sie heute noch höchst aktuell sind – dies ist sogar so weit der Fall, dass das heutige politisch-öffentliche staatliche Schulwesen in der BRD sich anmaßt, ebenfalls Schulen mit dem Begriff «Gemeinschaftsschule» ins Leben zu rufen, wie sie bereits seit fast 100 Jahren unter dem Namen «Waldorfschulen» bestehen. Dagegen ist auch nichts einzuwenden. Nur möge der Staat Gleiches mit Gleichem vergelten und den Waldorfschulen finanzielle Zuwendungen zukommen lassen, wie er es mit den öffentlichen Schulen in staatlicher Trägerschaft handhabt.

Der Autor, Dietrich Esterl (ebenfalls ein ehemalig begnadeter, befähigter und beliebter Oberstufenlehrer an der ersten Freien Waldorfschule Uhlandshöhe in Stuttgart)** legt unter Heranziehung auch bisher unbekannter Quellen umfassend, aufschlussreich und in lebendig geschilderter Art die Biographie einer menschlichen Persönlichkeit vor, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts aus ureigener Tatkraft einen weitreichenden kulturellen Impuls verwirklicht hat. Dieser Impuls beweist nicht nur für die Gegenwart seine Bedeutung, sondern kann vor allem für kommende Generationen einen Maßstab setzen. Emil Molt war ein Mensch mit großer und tiefer Weitsicht, wie man ihn für heute nur wünschen kann. Der Autor hat mit großer Kenntnis der pädagogischen Lebensbelange eine Persönlichkeit wieder auferstehen lassen, wie man sie heute braucht. Da darf man in diesem Zusammenhang ein Gedicht zitieren von Antoine de St Exupéry mit dem Titel «Gebet», wo es am Schluss heißt: «Herr, gib mir nicht, was ich mir wünsche, sondern was ich brauche – lehr mich die Kunst der kleinen Schritte!»

Die Biographie von Emil Molt zeigt in sehr lebendiger, aktueller Weise, woran es in der öffentlichen Schullandschaft mangelt: junge Menschen mit Seelensicherheit, die wissen, wie sie ihr Können bei passender Gelegenheit abrufen und sinnvoll mit Verantwortung anwenden können. Ein Job, bei welchem es ums Geld geht, ist nicht ihre langfristige Vision. Die Menschheit von heute und morgen braucht Menschen wie Emil Molt, die sich uneigennützig für andere einsetzen – insofern kam diese Biographie im rechten Moment. Sie ist in jeder Hinsicht, in allen Belangen des Lebens lesenswert und zu empfehlen und dem Autor soll an dieser Stelle ein großer Dank ausgesprochen werden.

Sven Lauritzen, Mannheim

* Dietrich Esterl, *Emil Molt, 1876-1936, Tun, was gefordert ist* 2012, Verlag Johannes M. Mayer Stuttgart ISBN 978-3-86783-026-3

** Vor kurzem erschien von Dietrich Esterl eine Biographie der Schule: *Die erste Waldorfschule Stuttgart-Uhlandshöhe 1919-2004, Daten, Dokumente, Bilder.*

Vom Umgang mit Gegnern Rudolf Steiners

Zum Leserbrief von Alois Ratzlin, Jg. 17, Nr. 4 (Februar 2013)

Ich konnte mich mit dem Leserbrief im Februar-Heft über den Nachsatz von Alexander Nasmyth im Interview «Was ich denke» (Jg. 17, Nr. 1/ November 2012) voll identifizieren. Mich beschäftigen die Gegner Rudolf Steiners sehr – und besonders das Phänomen, wie verschiedene Anthroposophen auf Lügen und Verleumdungen reagieren. Es gibt ganz unterschiedliche Reaktionen: z. B. finden es einige ganz normal, dass in der 150-Jahr-Geburtstagsnummer der Zeitschrift *Das Goetheanum* als «Biographen» unter anderen Helmut Zander zitiert wird. Manche finden es gut, die meisten haben aber keine Ahnung, wovon die Rede ist. Mein Bestreben ist, die Menschen zu wecken und ihnen klarzumachen, wer Rudolf Steiner und das Wesen Anthropos-Sophia ist. Deshalb war mir die ungarische Übersetzung des Buches *Von Seelenrätseln* ein willkommener Anlass, folgenden Klappentext zu schreiben:

In dieser Schrift zieht Rudolf Steiner die «wissenschaftlichen Fäden, die von der Anthroposophie zur Philosophie, zur Psychologie und zur Physiologie gezogen werden müssen».

Auf den Inhalt des vierten Bandes unserer Buchserie wird von Steiner des Öfteren Bezug genommen, da er hier das erste Mal die Dreigliederung der menschlichen Organisation ausführt. Fast zwei Jahrzehnte lang hat er das Thema in sich getragen, bis die Zeit kam, es auszusprechen.

Rudolf Steiner ist mehr als ein Hellseher – er ist ein Geistesforscher. Das heißt, dass er das in der Geisteswelt Gesehene mit forschendem Bewusstsein zu durchdringen und in Worte zu gießen verstand. Steiner schuf eine besondere Sprache, die die Übersetzung schwer macht. Das gilt besonders für seine schriftlichen Werke. Wie beim Scholastiker des Mittelalters «ratterten die Gehirnräder» des Übersetzers und des Lektors – aber nicht umsonst, wenn es gelingt, durch diese Arbeit die Gehirnräder der ungarischen Leser ein wenig zu ölen.

Rudolf Steiner widmet ein ganzes Kapitel dem Psychologen Max Dessoir, der einige von Steiners Gedanken, die er nur oberflächlich, falsch oder gar nicht verstanden hat, erst hervorhebt und dieselben dann widerlegt. Steiner analysiert solche irreführenden Sätze und weist auf die Punkte hin, wo seine Äußerungen absichtlich oder fahrlässig entstellt wurden.

Was interessiert den heutigen Leser an dieser Auseinandersetzung vor hundert Jahren? Es gibt auch heute Leute, die – wie Dessoir – Bücher über Steiner schreiben, ohne seine Werke gründlich studiert zu haben. Eine solche Schrift ist zum Beispiel *Anthroposophie in Deutschland* von Helmut Zander (Historiker, katholischer Theologe). Es stellt sich heraus, dass sie größtenteils auf Vermutungen beruht und sich wissenschaftlich nicht begründen lässt. Natürlich kann diese Schrift nicht mehr von Steiner widerlegt werden. Zum Glück aber gab es einen mutigen Mann in der Person von Lorenzo Ravagli, Philosoph und Publizist, der es getan hat.

Maria Scherak, Budapest

Einige wichtige Fragen

Zu: «Das Werk Rudolf Steiners öffentlich zugänglich machen», Interview mit D.M. Hoffmann in Jg. 17, Nr. 4 (Februar 2013)

Im Interview mit Marcel Frei und Thomas Meyer wurde David Marc Hoffmann die Gelegenheit zur Selbstdarstellung gegeben. Dazu stellen sich mir einige Fragen.

Herr Hoffmann sagt, dass die kritische Edition der Briefe im Rahmen eines Nationalfondsprojektes mit u.a. renommierten Germanisten erfolgen solle und es keine Rolle spiele – da es sich um eine *rein wissenschaftliche Arbeit* handle – ob die editorische Arbeit durch anthroposophisch orientierte Personen vorgenommen wird oder nicht. Frage: Welche Textqualität resultiert aus einer editorischen Arbeit, der ein Wissenschaftsbegriff *ohne innere Anteilnahme* des Wissenschaftlers, zugrunde liegt?

Als Leserin des *Europäers* würde es mich zudem insbesondere interessieren, etwas über Hoffmanns Anerkennung von *Helmut Zander als kritischen Forscher* zu erfahren, und darüber hinaus auch etwas zu weiteren Aussagen des neuen Archivleiters, die in dessem von Thomas Meyer zitierten Aufsatz «Rudolf Steiners Hadesfahrt und Damaskuserlebnis» zu lesen sind.*

Zum Beispiel: die von Hoffmann – im Schulterschluss mit Zander – behauptete *Irrelevanz von Rudolf Steiners Werk «Mein Lebensgang» als historische Quelle für dessen tatsächlichen Lebensgang* – wäre sie es nicht Wert, diskutiert zu werden? Müsste man Hoffmann in seiner Funktion als Archivleiter und Editor nicht auch noch fragen, wohin das führt, wenn er die *Deutungshoheit über Steiners Biographie* für die Nachwelt in Anspruch nimmt, sich die Deutungshoheit selber anmaßt? Ebenso wünschte ich mir eine kritische Auseinandersetzung mit der Unterstellung, die Hoffmann dem jungen Steiner – dem Verfasser der Philosophie der Freiheit – macht, wenn er ihn der *totalen Ablehnung eines selbständig Göttlich-Geistigen* bezichtigt und von einer dezidiert *antichristlichen Position Rudolf Steiners* spricht. ... Wohin driftet die Rudolf Steiner Nachlassverwaltung? Gesprächsstoff gäbe des Weiteren der von Hoffmann gegen *willfährige Steiner-Interpreten* erhobene Vorwurf, sie würden *verharmlosende Umdeutungen* vornehmen, wenn sie Steiners autobiographisches Selbstverständnis ernst nehmen – ein Vorwurf, den die Interviewer auch auf sich selbst beziehen müssen.

Das wären aus meiner Sicht wichtige Fragen, hat doch der *Europäer* bis anhin einer zunehmenden Tendenz entgegenwirken wollen, die den Geist aus der Geisteswissenschaft eliminieren und die Anthroposophie zu einer Seelenangelegenheit machen will.

Barbara Steinmann, Basel

* Erschienen im Sammelband *Anthroposophie in Geschichte und Gegenwart*, hrsg. von Rahel Uhlenhoff, Berlin 2011, Seiten 89 – 123.

Aktuelles Beispiel

Zum Interview mit David M. Hoffmann in Jg. 17, Nr. 4 (Februar 2013)

In der Ausgabe des *Europäers* vom Februar 2013 sind Ausführungen Steiners («Befreiung aus der Engigkeit») über den verleumderischen Umgang mit ihm wiedergegeben. Ein paar Seiten weiter, im Interview zwischen Thomas Meyer und David Marc Hoffmann, neuem Leiter des Archivs der Rudolf-Steiner-Nachlassverwaltung, findet sich ein aktuelles Beispiel eines ähnlich verleumderischen Umgangs:

In unscharfen Aussagen suggeriert Hoffmann dem mit der Materie nicht vertrauten Leser, dass Pietro Archiati Vorträge gestützt auf Nachschriften minderer Qualität veröffentlicht, im Vergleich zu den «Vorträgen mit den jeweils besten Nachschriften» der Archiv-Herausgeber, wobei freier Zugang für die Forschung gewährleistet sei. Hier hätte Thomas Meyer zunächst prüfen müssen, ob auch Pietro Archiati immer vollen Zugang hatte, und wenn ja, weshalb genau dann die Archiv-Herausgeber die «jeweils besten Nachschriften» verwenden sollen und die Archiati-Ausgaben nicht. Indem er diese Prüfungen unterlässt, stützt er unkritisch das immer noch geltend gemachte Beurteilungsmonopol der Nachlassverwalter.

Weiter weist David Marc Hoffmann darauf hin, dass in der geplanten Neuausgabe des Volksseelen-Zyklus die als «rassistisch» eingestuften Passagen einer «dringend notwendigen Kommentierung» bedürfen, wobei der Wortlaut nicht geändert werde, «im Gegensatz zu Archiati, der das gemacht hat....», worauf Thomas Meyer ergänzt: «Indem er ‹Rasse› durch ‹Körperart› ersetzen zu müssen glaubte.» Hier wird von beiden suggeriert, dass Archiati den Wortlaut der entsprechenden Steiner-Vorträge verändere, im Gegensatz zur GA. Damit setzt er implizit voraus, dass alle Abweichungen von der GA aus zu beurteilen sind. Unberücksichtigt bleibt dabei, dass in den Archiati-Ausgaben jede einzelne Wortersetzung im redigierten Text gegenüber der Klartextnachschrift als solche kenntlich gemacht und im Anhang erklärt wird. Ganz abgesehen davon, dass auch die ganze Redaktion der Archiati-Ausgaben anhand der verwendeten Klartextnachschriften publiziert und überprüfbar gemacht wird. Und dies wiederum gerade im Gegensatz zur GA, wo zum Teil gewaltige, bisher in keiner Weise kenntlich gemachte Unterschiede zwischen Klartextnachschriften und redigiertem Text vorhanden sind, was die Archiv-Herausgeber früher und in anderen Zusammenhängen mit ihrer «redaktionellen Freiheit» gerechtfertigt haben! Also müsste vielmehr und umgekehrt geprüft werden, ob die Herausgeber beim Volksseelenzyklus statt Steiner am Ende sich selbst kommentieren, während der Leser meint, Steiner werde kommentiert. Die Transparenz der Archiati-Ausgaben schließt dies von vornherein aus. Die Archiv-Herausgeber gingen also bisher selbstverständlich, unüberprüfbar und unwissenschaftlich davon aus, die Archiati-Ausgaben mit einem Maßstab abqualifizieren zu können, den sie auf sich selber eben nicht anwenden zu müssen glaubten.

Ein kritisch-wissenschaftlicher Publizist wie Thomas Meyer müsste in einem vorbereiteten Interview so viel Präzision aufwenden, diese wichtigen und zentralen Umstände zu berücksichtigen. Indem er stattdessen dem Interview-Partner noch in der erwähnten Weise bei seinen Verdrehungen und Suggestionen assistiert, hilft er mit, den wissenschaftlichen Anspruch in dieser Frage in sein Gegenteil zu verkehren, weshalb er sich den Vorwurf gefallen lassen muss, sich an der Verleumdung der wissenschaftlichen Leistung eines Mitstreiters für die Sache Steiners zu beteiligen.

Béla Szoradi, Bern

Stellungnahme von David Marc Hoffmann

Zum Leserbrief von Barbara Steinmann und zur Frage von Heidi Arzethauser (Leserbrief in Jg.17/Nr.5, März 2013):

Weil meine Äußerungen über die Funktion von *Mein Lebensgang* als historischer Quelle so viel Staub aufwirbeln, allerdings der genaue Wortlaut und Kontext meines Aufsatzes offenbar weniger bekannt sind, seien hier die betreffenden Stellen und der genaue bibliographische Nachweis wiedergegeben: David Marc Hoffmann, *Rudolf Steiners Hadesfahrt und Damaskuserlebnis. Vom Goetheanismus, Individualismus, Nietzscheanismus, Anarchismus und Antichristentum zur Anthroposophie*. in: Rahel Uhlenhoff, *Anthroposophie in Geschichte und Gegenwart*, Berlin 2011, S. 89-123. (Die nachfolgenden Stellen sind übrigens in einen größeren Argumentationszusammenhang eingebettet, dessen ganze Lektüre eigentlich für eine Diskussion vorausgesetzt werden müsste.)

«Steiners Autobiographie *Mein Lebensgang* [wird] hier nicht als Quelle für die darin beschriebene Zeit angeführt, sondern allenfalls für die Position und Sichtweise, die Steiner retrospektiv, d. h. zur Zeit der Abfassung von *Mein Lebensgang* auf sein früheres Leben hatte. Es ist eine hermeneutische Grundregel, dass jeder Interpret unmittelbar zum betrachteten Werk steht und nicht dem Autor in seiner Selbstdeutung verpflichtet ist. Kein Autor kann gegenüber seinen Interpreten eine legitime Deutungshoheit über sein eigenes Werk beanspruchen. Der Autor ist Anwalt *seiner eigenen Sache*. Dies freilich ganz legitimerweise, denn die Deutung seiner selbst (seines Lebens und seines Werks) ist Teil seines Handelns als freier Bürger, Künstler, Wissenschaftler. Nur kann er nicht beanspruchen, zu zeigen, ‹wie es eigentlich gewesen› ist. Oder besser: Wir als Forschende sind ihm in seiner Selbstdeutung nicht zu folgen verpflichtet, sondern wollen auch diese Selbstdeutung als einen Teil unseres Verständnisses dieses Autors lesen. Goethes *Dichtung und Wahrheit* ist ein Roman, Nietzsches *Ecce homo* ist eine literarische Fiktion. Dennoch werden diese und viele andere Autobiographien immer wieder ganz unkritisch als autobiographische Quellen gelesen und in der Forschung zitiert.» (S. 90f.)

«Bei großen Geistern hat sich eingebürgert, dass ihre literarische oder moralische Autorität nicht nur *in ihren Werken* sondern auch *in der Selbstdeutung ihrer Werke* anerkannt wird. Demgegenüber muss sich der autonome, kritische Interpret emanzipieren und die Selbstdeutung eines Autors nicht als

Maßgabe für seine eigene Deutung nehmen, sondern diese ebenfalls zum *Gegenstand* seiner Deutung machen. *Mein Lebensgang*, um es noch einmal zu wiederholen, ist keine Quelle für die darin beschriebene Zeit (1861–1907), sondern eine für die Zeit der Abfassung (1923–25). Unter Berücksichtigung dieses Aspekts sind die darin enthaltenen Äußerungen freilich von größtem Interesse auch für die beschriebene Zeit.» (S. 117)

In meinem Aufsatz illustriere ich (S. 91f.) meine Position über die Problematik des weitverbreiteten Missverständnisses von *Mein Lebensgang* als unmittelbarer historischer Quelle am Beispiel von Steiners Erinnerungen an seinen Vortragszyklus *Von Zarathustra bis Nietzsche* (1902/03). Dabei geht es mir nicht darum, Steiner zu widerlegen oder zu bestätigen, sondern *selbst* eine von mir erforschte und vertretbare Erkenntnis zu gewinnen. Steiners autobiographisches Selbstverständnis nehme ich sehr ernst, eben als *sein Selbstverständnis*, was etwas anderes ist als eine historische Quelle aus dem darin erinnerten Zeitraum.

In der Tat stelle ich (S. 91) fest, dass Helmut Zander als kritischer Forscher in seiner Untersuchung *Anthroposophie in Deutschland* Steiners *Mein Lebensgang* als historische Quelle «zu Recht nicht beigezogen» habe. Wenn wir uns ernsthaft um eine Steiner-Würdigung bemühen, dann dürfen wir berechtigte methodologische Einsichten der akademischen Geschichtswissenschaften nicht negieren (und dazu gehört die Unterscheidung zwischen historischen Quellen und Selbstauslegungen). Mehr noch: Wir diskreditieren potenziell Steiner, wenn wir das, was gar nicht als historische Quelle gemeint war, als historische Quelle benutzen.

Ich kritisiere freilich Zander ausdrücklich, weil er mit seinem kritischen Forschungsansatz mit umgekehrten Vorzeichen in dieselbe Falle tappt, wenn er quasi das ganze Werk Steiners *gegen* dessen spätere Selbstauslegung liest und seine Verdachtshermeneutik daraus nährt, anstatt das Werk und auch diese Selbstauslegungen von einer unabhängigen Warte aus zu interpretieren. Von einem Schulterschluss mit Zander kann keine Rede sein.

Und ich «bezichtige» Steiner nicht der totalen Ablehnung eines selbständig Göttlich-Geistigen, vielmehr stelle ich eine solche Ablehnung aufgrund von zahlreichen gewichtigen und frappanten Textzeugen anerkennend fest und betrachte die völlige Autonomie und Isolation des Individuums, in der Steiner sich um die Jahrhundertwende befand, als eigentliche Voraussetzung für das Entstehen der grundlegend neuen Anthroposophie.

Die Sache mit der Briefausgabe hat Frau Steinmann übrigens falsch gelesen. Es geht hier um ein begleitendes wissenschaftliches Kuratorium, das ich im Zusammenhang mit der Gesuchstellung für Projektkredite beim Nationalfonds erwähnt habe.

Die Deutungshoheit über Steiners Biographie «maße» ich mir nicht an, ich bin als Geisteswissenschaftler dazu verpflichtet, an *meinen eigenen* Erkenntnissen zu arbeiten und nicht andere Erkenntnisse (oder Deutungsvorgaben) bloß zu glauben. Meine Treue zu Rudolf Steiner und zur Anthroposophie verstehe ich in meiner aufrichtigen und ernsthaften Wahrheitssuche, die ich mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzem Gemüte pflege. Dass auf diesen Wegen eben verschiedene Auffassungen vorkommen, ist bekannt und auch nicht schlimm. Für mich stellt eine abweichende Auffassung oder Meinung kein Problem dar, solange ich von der Aufrichtigkeit und Ernsthaftigkeit der betreffenden Person überzeugt bin. Und ich hoffe, diese Haltung werde mir auch von Anderen entgegengebracht.

*

Zum Leserbrief von Béla Szoradi:

Es ist vielleicht zu wenig bekannt, dass die über Jahrzehnte entstandene Rudolf Steiner-Gesamtausgabe ein sehr heterogenes Gebilde ist mit den verschiedensten Textsorten und mit ganz unterschiedlichen Graden und Arten der Redaktion der Vortragsnachschriften. Ich plane als Leiter des Rudolf Steiner Archivs und als Editionsphilologe einen Geleitband zur Gesamtausgabe, der diese Textproblematik erklärt und u.a. das Gefälle zwischen einst stattgefundenem Vortrag und schließlich redigiertem und publiziertem Text deutlich macht. Auch die Klartextnachschriften geben ja nicht unmittelbar den *Text der Vorträge* wieder, sondern beruhen auf mehr oder weniger zuverlässigen Stenogrammen und deren entzifferten und redigierten Übertragungen.

Das Werk Rudolf Steiners ist heute gemeinfrei. Jeder kann und darf sein Werk drucken, publizieren etc. So macht es auch der Archiati Verlag, der anderen editionsphilologischen Prämissen folgt, als das Rudolf Steiner Archiv. Von Verleumdung des Archiati Verlags sollte von meiner Seite aus keine Rede sein, vielmehr beklage ich es, dass der Archiati Verlag seinerseits seine Editionen immer wieder mit Invektiven und Verleumdungen gegen das Rudolf Steiner Archiv begleitet. Wie etwa jüngst in der Vorbemerkung zur Edition des Einzelvortrags *Ursprung des Menschen*, wo die Herausgeber M. Grimm und P. Archiati im Zusammenhang mit der Editionspraxis der Rudolf Steiner Gesamtausgabe meines Erachtens völlig unangemessen von «Missachtung der Menschenwürde» sprechen.

Diesen Vortrag kündigt der Archiati Verlag als «bisher nie gedruckt» an. Im Band 61 der Gesamtausgabe liegt aber der Vortrag *Der Ursprung des Menschen im Lichte der Geisteswissenschaft* durchaus gedruckt vor, nämlich in der Version des Berliner Vortrags vom 4. 1. 1912, weil uns allein zu diesem Vortrag ein Originalstenogramm vorliegt. Zum Parallelvortrag vom 26. 2. 1912 in München, der nun vom Archiati Verlag publiziert wurde, liegt im Rudolf Steiner Archiv kein Originalstenogramm vor, weshalb er auch nicht gedruckt wurde. Bei Parallelvorträgen wird in der Gesamtausgabe immer die beste uns vorliegende Textgrundlage verwendet.

Der «Volksseelenzyklus» ist einer der wenigen von Rudolf Steiner selbst durchgesehenen und redigierten Vortragszyklen. Die noch für dieses Jahr geplante Neuausgabe in der Gesamtausgabe wird diese Redaktion sichtbar machen. Dass für das Rudolf Steiner Archiv ein Ändern von Wortlauten in einem von Rudolf Steiner selbst redigierten Text ausgeschlossen ist, dürfte selbstverständlich sein.

David Marc Hoffmann

Lösung Rätsel Nr. 18

Die Lösungen sind diesmal sofort eingetroffen. Es handelt sich bei der Autorin um Elisabeth Vreede.

In den *Mitteilungen aus dem anthroposophischen Leben in der Schweiz*, Weihnachten 2003, wird diese Betrachtung von Uwe Werner auf S. 73 wiedergegeben. Er führt den Text so ein: «Ab 1930 drückte E. Vreede manche Sorgen, mit denen sie sich allein gelassen fühlte, in persönlichen Aufzeichnungen aus. Es handelt sich nicht um Tagebuchaufzeichnungen im Sinne einer zeitnahen Beschreibung von Ereignissen, wie sie z.B. bei A. Steffen zu finden sind. Alles Persönliche im Vorstandszusammenhang hat sie wohl meist innerlich fortbewegt. Bei gravierenden Ereignissen, die sie über Jahre belasteten, scheint sie durch die Aufzeichnung des Erinnerten für sich selbst nach Klarheit über das Geschehene gesucht zu haben, jedenfalls hat sie diese Aufzeichnungen nicht weiter bekannt gemacht. Sie fanden sich teilweise in ihren nachgelassenen persönlichen Papieren, teilweise in ihren Vorstandsakten. Immer wieder findet sich darin auch eine humorvoll distanzierte, aber scharf kritische Nuance gegenüber den Beteiligten und ebenso sich selbst gegenüber. Ein für ihr Empfinden schwer wiegendes Manko in der Führung der Angelegenheiten der Gesellschaft war der Mangel an regelmäßigen Zusammenkünften des Gesamtvorstands, der die Entstehung gemeinsamer Urteilsgrundlagen und Beschlüsse oft verhinderte, und weitgehend gegenseitiges Missverstehen verursachte, das von den einzelnen den Vorstandsmitgliedern Nahestehenden polarisiert wurde. Aus ihrer Sicht war das so. Sie notierte am 11. Juli 1930, am Tage ihres zweiten Stuttgarter Vortrages über die Bodhisattvafrage*, eine tragisch-humoristische Skizze, die aus ihrer Sicht Einblick in die damalige Situation gewährt.»

* abgedruckt in *Die Scheidung der Geister*, Perseus 2010 (2. Auflage)

Rätsel Nr. 19

Einkreisung Mitteleuropas

Friedrich Häusler schreibt dazu in seinem Buch *Heinrich der Seefahrer*, Stuttgart 1971, das sich auf Unterlagen von Alexander Leroi stützt, auf Seite 33: «In den Jahren, die dem Ausbruch des ersten Weltkrieges vorangingen, wurde es aber so auffallend, dass es sogar manche Diplomaten bemerkten und lange Reden hielten und Bücher schrieben über die *Einkreisung Mitteleuropas*. Da sie sich aber als die ersten Entdecker des Vorgangs und ihre Gegner für dessen ursprüngliche Konstrukteure hielten, blieb das Bemühen auf der Papierbühne. Hätten sie jedoch bemerkt, dass schon im 9. Jahrhundert ein Priester von Upsala diese Einkreisung charakterisiert hatte, die sich später in vielen Ereignissen und Symptomen immer wieder äußerte, wäre man ihr wohl in anderer Weise entgegengetreten. Man hätte nicht mehr glauben können, mit leeren Abstraktionen und geladenen Haubitzen etwas dagegen auszurichten.

Damals – also tausend Jahre vor dem ersten Weltkrieg – erkundigte sich ein normannischer Heerführer, der im Begriffe stand, eine Abenteuerfahrt nach dem Osten zu machen, also in den östlichen Kreisabschnitt zu tauchen, bei einem Priester in Upsala nach den Aussichten seines Unternehmens. Der Priester rief ihm zu: ‹Die Götter und die Ahnen vergleichen dich mit der Midgardschlange!›»

Rudolf Steiner setzt den Beginn der Einkreisung auf das Jahr 860. Wo ist das zu finden?

Antworten bitte an:
frei@perseus.ch

DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft
Monatsschrift auf der Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners (Hg. von Thomas Meyer)
Jg. 17 / Nr. 6/7, April/Mai 2013

Bezugspreise
- Einzelheft: Fr. 14.– / € 11.– (zzgl. Versand)
- Doppelheft: Fr. 22.– / € 17.– (zzgl. Versand)
- Jahresabonnement: Fr. 145.–/ € 110.– (inkl. Versand)
- Luftpost/Übersee: Fr. 210.– / € 170.– (inkl. Versand)
- Probeabonnement: (3 Hefte): Fr. 40.– / € 32.– (inkl. Versand)
- AboPlus (Jahresabo plus Spende): Fr. 200.– / € 155.–
- Probenummer: gratis

Erscheinungsdaten
Die Zeitschrift erscheint immer in der letzten Woche des entsprechenden Vormonats.

Kündigungsfrist
Eine Kündigung muss bis spätestens am **1. Oktober** bei uns eingetroffen sein, sonst wird das Abonnement automatisch um einen Jahrgang verlängert. Der Jahrgang beginnt jeweils im November und endet im Oktober. Geschenkabonnements sind auf 1 Jahr befristet.

Redaktion
Thomas Meyer (verantwortlich), Monica Beer, Boris Bernstein, Brigitte Eichenberger, Marcel Frei, Christoph Gerber, Ruth Hegnauer, Franz-Jürgen Römmeler, Lukas Zingg.

Redaktionsanschrift
Perseus Verlag, Totentanz 5, CH-4051 Basel
Tel: 0041 (0)61 263 93 33, Fax: 0041 (0)61 261 68 36
E-Mail: perseus@perseus.ch, www.perseus.ch
Jeder Autor verantwortet seinen Beitrag selbst.
Bei unaufgefordert eingesandten Manuskripten kann Rücksendung nicht garantiert werden.

Produktion und Administration
Drosselstraße 50, CH-4059 Basel, +41 (0) 79 343 74 31

Abonnemente
Beat Hutter, Flühbergweg 2b, 4107 Ettingen
Tel: 0041 (0)61 721 81 29, Fax: 0041 (0)61 721 48 46
E-Mail: abo@perseus.ch

Inserate/Beilagen
Ruth Hegnauer, E-Mail: inserat@perseus.ch,
Tel: 0041 (0)61 302 88 58
Inseratepreisliste auf Anfrage oder im Internet.

Leserbriefe
E-Mail: e.redaktion@bluewin.ch oder:
Brigitte Eichenberger, Metzerstrasse 3, CH-4056 Basel
Tel: 0041 (0)61 383 70 63, Fax: 0041 (0)61 383 70 65
Leserbriefe sind auf max. 1400 Zeichen zu beschränken.

Anfragen/Auskünfte
E-Mail: info@perseus.ch,
Tel: 0041 (0)61 383 70 63, Fax: 0041 (0)61 383 70 65

Satz: Atelier Doppelpunkt GmbH, J. Onneken, Basel
Druck: Poppen & Ortmann, Druckerei und Verlag KG

Bankverbindungen DER EUROPÄER
CH PC-Konto 70-229554-9
IBAN: CH55 0900 0000 7022 9554 9
Swiftcode (BIC): POFICHBE
Perseus Verlag AG, DER EUROPÄER, Basel
D Perseus Verlag, Postbank Karlsruhe
Konto 355 119 755, BLZ: 660 100 75
IBAN: DE79 6601 0075 0355 119 755
Swiftcode (BIC): PBNKDEFF

Perseus Förderverein
Präsident: Dr. Gerald Brei
Postanschrift: c/o Isabelle Sturm
Elisabethenstrasse 40, CH-4051 Basel
E-Mail: perseus.foerderverein@bluewin.ch
Infos: www.perseus.ch/verlag/perseus-foerderverein

Bankverbindungen Förderverein
CH PC-Konto 60-407651-6
IBAN: CH03 0900 0000 6040 7651 6
Swiftcode (BIC): POFICHBEXXX
Perseus Förderverein
D Perseus Förderverein e.V., Postbank Stuttgart
Konto 0 173 053 701, BLZ: 600 100 70
IBAN: DE52 6001 0070 0173 0537 01
Swiftcode (BIC): PBNKDEFF

Sämtliche Artikel und Zeichnungen dieser Zeitschrift sind urheberrechtlich geschützt.

ISSN 1420–8296 **www.perseus.ch**

Perseus Basel

Centro de Terapia Antroposófica

Das Therapie- Kultur- und Urlaubszentrum auf der sonnigen Vulkaninsel LANZAROTE

Reinkarnation und Auferstehung

Vortrag und Seminar mit Dr. Jörg Ewertowski vom 20. bis 25. Mai

Nähere Informationen zum Seminar auf unserer Website: www.centro-lanzarote.de

Telefon: 0034 928 512842 • Fax: 0034 928 512844
eMail: info@centro-lanzarote.de

« Wir lieben **Naturheilmittel.** »

SANER APOTHEKE
Seit 1935

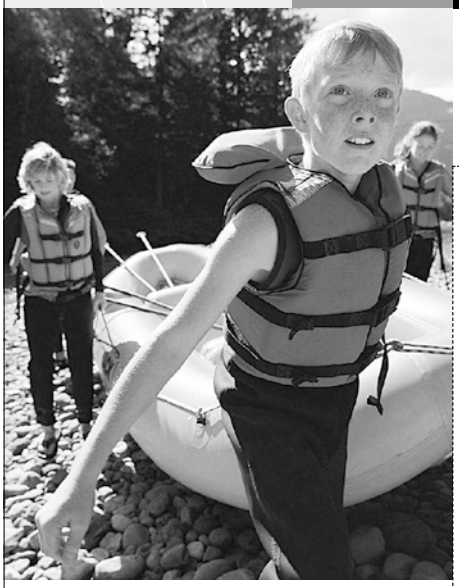
Arlesheim Dorf
Basel Markthalle
Dornach Bahnhof

www.**saner-apotheke**.ch

So viel Europäerfläche erhalten Sie bei uns für Fr. 105.– / € 89.–

Auskunft, Bestellungen:
DER EUROPÄER
0041 (0)61 302 88 58
inserat@perseus.ch

Unterwegs mit Menschen.



Unsere Grundlage sind Achtung, Wertschätzung und das Vertrauen gegenüber der sich entwickelnden Individualität. Wir fördern Tätigkeiten, die sich den Entwicklungsaufgaben der Menschen, der Tiere, der Pflanzen und der Erde widmen.

Senden Sie mir bitte Unterlagen über …

- … die Tätigkeiten Ihrer Bank
- … die Kontoeröffnung
- … die Anlagemöglichkeiten
- … die Kreditmöglichkeiten
- … die Stiftung Freie Gemeinschaftsbank

Name / Vorname — Telefon

Adresse — PLZ / Ort

Unterschrift

Freie Gemeinschaftsbank

Freie Gemeinschaftsbank Genossenschaft
Gerbergasse 30 · Postfach · 4001 Basel · T +41 61 269 81 00 · F +41 61 269 81 49
info@gemeinschaftsbank.ch · www.gemeinschaftsbank.ch

01.0413.21

Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate und Beilagen selbst

spotti gmbh
INTERIEUR NATUREL

Bestellen Sie unseren Katalog:
Tische, Gartenmöbel, Stühle, Betten, Matratzen, Frottéewäsche, Leuchten, Vorhänge, Küchen.
Spotti interieur naturel GmbH, Tel. 062 962 19 64
Bleienbachstr. 18, 4902 Langenthal

Auge
Links Rechts
für Ein
Optimum
Durchblick
In jedem Augenblick
BITTERLI OPTIK

Stephan Bitterli, eidg. dipl. Augenoptiker SBAO
Hauptstrasse 34 4144 Arlesheim Tel 061/701 80 00
Montag geschlossen

Handfestes für den ätherischen Leib.

Anthroposophische Bücher gibts bei Bider & Tanner.

Buchhandlung | Vorverkauf | Musikgeschäft
Am Bankenplatz | Aeschenvorstadt 2 | 4010 Basel
T +41 (0)61 206 99 99 | F +41 (0)61 206 99 90
info@biderundtanner.ch | www.biderundtanner.ch

Bider&Tanner
Ihr Kulturhaus mit Musik Wyler

Ausfüllen der

Steuererklärung

bei Ihnen zu Hause, bei uns im Büro oder Sie stellen uns die Unterlagen zu.

KLM-Treuhand Rolf Scheuber
Biel-Benken / 061 723 23 33
www.klm-treuhand.com

LIBRO

Antiquariat & Buchhandlung

Spez. Gebiet: Anthroposophie; An- und Verkauf

Peter Pfister, Erika Häring
Hauptstrasse 53, CH 4143 (Ober-)**Dornach**

Tel (061) 701 91 59
Fax (061) 701 91 61
Mail libro@vtxmail.ch

Geöffnet
Di – Fr. 9:30 – 18:30
Sa 8:30 – 16:00
Mo geschlossen

Das anthroposophische Buch in Zürich erhalten Sie bei

Buchhandlung BEER AG
Abteilung für Anthroposophie

Bei der Kirche St. Peter

St. Peterhofstatt 10, 8022 Zürich
T 044 211 27 05, F 044 212 16 97
buchhandlung@buch-beer.ch

Unsere Öffnungszeiten
Dienstag bis Freitag von 9 bis 18.30 Uhr
Samstag von 9 bis 16 Uhr
Am Montag bleibt unser Geschäft geschlossen

BELLEVUE APOTHEKE

Die 24-Stunden-Apotheke für alle, auch homöopathische und anthroposophische Heilmittel
Kurierdienst und rascher Versand

Leitung: Dr. Roman Schmid
Theaterstrasse 14 / am Bellevueplatz, 8001 Zürich
Tel. 044 / 266 62 22, Fax 044 / 261 02 10, info@bellevue-apotheke.ch

WACHT TAG UND NACHT

wärmend anregend wohltuend Hülle gebend

Torffaser Atelier
Anita Borter
Kirchgasse 25
CH-5600 Lenzburg

Tel +41 (0)62 891 15 74
Fax +41 (0)62 891 15 74
info@torffaseratelier.ch
www.torffaseratelier.ch

TORFFASER ATELIER

Bettwaren - Schuheinlagen - Wärmekissen - Pflegeprodukte - ua.

Casa Di Salute Raphael

Italien – 38050 Roncegno (TN)
Piazza de Giovanni, 4
Dr. Vincenzo Bertozzi – ärztliche Leitung

Schon Rudolf Steiner sprach von der Einzigartigkeit der arsensauren

Eisenquelle von Levico

Erholen Sie sich bei uns mit Levico-Bädern, italienischer Küche mit biologischen und byo-dinamischen Produkten

Öffnungszeiten: 17. März bis 23. November 2013.

Home page: www.casaraphael.com
E-mail: mail.info@casaraphael.com
Tel. +39 0461 772000 Fax. +39 0461 764500

ACHT SEITEN VERANSTALTUNGSHINWEISE IN DER

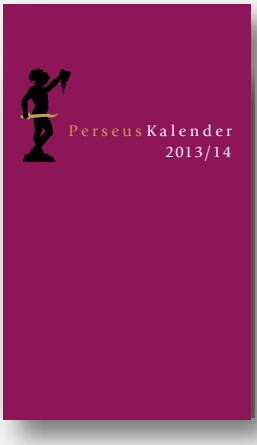
agorá

AGENDA FÜR ANTHROPOSOPHIE UND CHRISTENGEMEINSCHAFT

Einzelnummer CHF 5.–. Probeabo vier Nummern zu CHF 15.–. Aboservice: Agora-Agenda, Waldacker 1, 9000 St.Gallen, T 071 277 60 67, F 071 277 60 79, abo@agora-agenda.ch

Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate und Beilagen selbst

Perseus–Kalender für ein ganzes weiteres Jahr



Jahreskalender bis Ostern 2014

mit den Wochensprüchen und Karma-Angaben nach Rudolf Steiner

Dieser Kalender enthält:

- Die Wochensprüche des Seelenkalenders mit Spiegelsprüchen und den Gegensprüchen der Südhemisphäre
- Wichtige Gedenktage aus der Geschichte der anthroposophischen Bewegung
- Karma-Angaben Rudolf Steiners zu historischen Persönlichkeiten
- Die okkulten Feiern vor Weihnachten und vor Ostern (nach Mabel Collins)
- Tierkreissiegel von Imme von Eckardtstein Zusammengestellt und
- herausgegeben von Marcel Frei und Thomas Meyer

Sonderangebot mit 50% Rabatt: Fr 15.–/€ 12.–

160 Seiten, gebunden, Farbe
ISBN 978-3-907564-90-5

Perseus Verlag Basel

1914-2014: LÜGEN, FAKTEN, PERSPEKTIVEN

VERANSTALTUNGEN

Im Zusammenhang mit der Artikelserie 1914-2014 beginnend im Europäer Jg.17/Nr.4

PFINGSTEN IN DEUTSCHLAND

– Ein Spiel um die deutsche «Schuld»

Aufführung der dramatisierten Fassung des Hörspiels von Thomas Meyer. Im Zentrum des Stücks stehen die Bemühungen Rudolf Steiners, die Aufzeichnungen Helmuth von Moltkes über den Kriegsausbruch 1914 zu veröffentlichen.

Sonntag 19. Mai 2013

19.30 - 21.30 Uhr im Rahmen der Pfingsttagung im Rüttihubelbad: Elementarwesen und ihre Erlösung durch den Menschen (Seite 53)
Eintritt: Kat. I: Fr. 30.-; Kat.II: 25.-Anmeldung: bildung@ruettihubelbad.ch

Sonntag 16. Juni 2013

19.30 – 21.30 Uhr im Scala Basel, Paracelsus-Zweig

Als Vorbereitung für die geplante KONFERENZ ZUM HUNDERTJÄHRIGEN (3X33⅓) AUSBRUCH DES 1. WELTKRIEGES

Daten: 27.-29. Juni 2014 in Budapest

Organisiert durch den Perseus Verlag, Basel mit der Ita Wegman Stiftung, Budapest, Ungarn (auf deutsch, englisch, ungarisch)

www.perseus.ch

EUROPÄER – Samstag

Samstag, 20. April 2013
10.00 –12.30 **und** 14.00 –17.30 **Uhr**

ÄNDERUNG

DIE BHAGAVAD GITA

Eine Gabe des Ostens an die Menschheit und das neue Hellsehen des Menschen mit Rezitation und Musik

Thomas Meyer, Basel

ACHTUNG
Veranstaltung im Gundeldinger-Casino
Güterstrasse 211 (Tellplatz, Tram 15/16), 4053 Basel

Samstag, 4. Mai 2013
10.00 –12.30 und 14.00 –17.30 Uhr

RUDOLF STEINERS KUNSTAUFFASSUNG UND SEIN KÜNST LERISCHES SCHAFFEN

Barbara Steinmann, Basel
Thomas G. Meier, Basel

Veranstaltung im **Gundeldinger-Casino**
Güterstrasse 211 (Tellplatz, Tram 15/16), 4053 Basel

Samstag, 8. Juni 2013
10.00 –12.30 und 14.00 –17.30 Uhr

SPIRITUELLE FÄHIGKEITEN DER HEUTIGEN JUGEND

und ihr Missbrauch durch die Medien

Johannes Greiner, Dornach

Veranstaltung im **Gundeldinger-Casino**
Güterstrasse 211 (Tellplatz, Tram 15/16), 4053 Basel

Kursgebühr: Fr. 85.– / € 60.–
Lehrlinge und Studierende: Fr.40.– / € 30.–
Anmeldung erwünscht an **info@perseus.ch**
oder Telefon 0041 (0)61 383 70 63

Perseus Verlag Basel